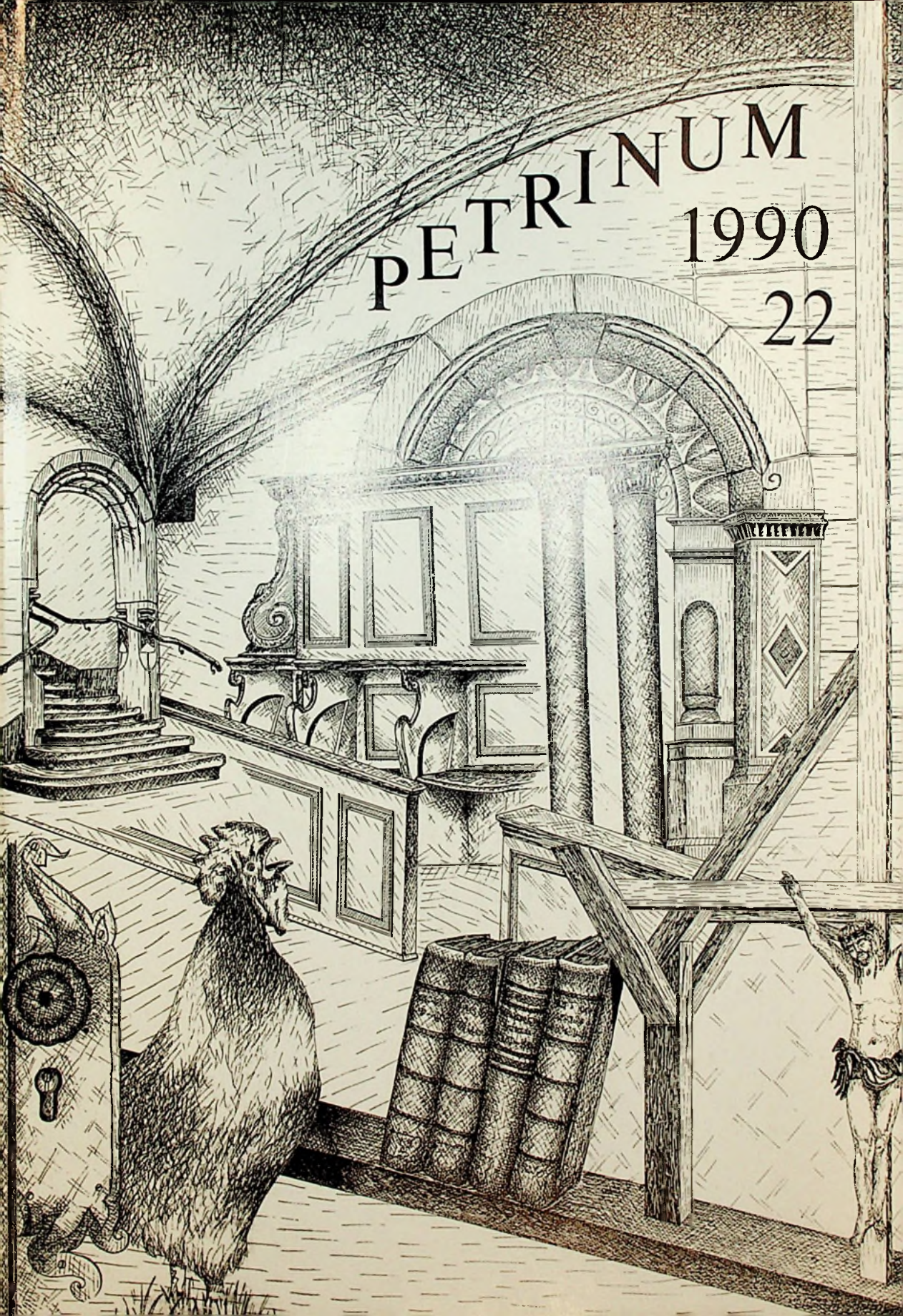


PETRINUM
1990
22





Vorwort

Das 22. PETRINUM hat Anspruch auf einen besonderen Platz in der Geschichte des Vereins. Es ist das erste PETRINUM, das nicht nur die Mitglieder, sondern auch die Öffentlichkeit im Blick hat. Es ist das erste PETRINUM, das nicht nur die Mitglieder, sondern auch die Öffentlichkeit im Blick hat. Es ist das erste PETRINUM, das nicht nur die Mitglieder, sondern auch die Öffentlichkeit im Blick hat.

22 – 1990

Das 22. PETRINUM hat Anspruch auf einen besonderen Platz in der Geschichte des Vereins. Es ist das erste PETRINUM, das nicht nur die Mitglieder, sondern auch die Öffentlichkeit im Blick hat. Es ist das erste PETRINUM, das nicht nur die Mitglieder, sondern auch die Öffentlichkeit im Blick hat. Es ist das erste PETRINUM, das nicht nur die Mitglieder, sondern auch die Öffentlichkeit im Blick hat.

Das 22. PETRINUM hat Anspruch auf einen besonderen Platz in der Geschichte des Vereins. Es ist das erste PETRINUM, das nicht nur die Mitglieder, sondern auch die Öffentlichkeit im Blick hat. Es ist das erste PETRINUM, das nicht nur die Mitglieder, sondern auch die Öffentlichkeit im Blick hat. Es ist das erste PETRINUM, das nicht nur die Mitglieder, sondern auch die Öffentlichkeit im Blick hat.

Das 22. PETRINUM hat Anspruch auf einen besonderen Platz in der Geschichte des Vereins. Es ist das erste PETRINUM, das nicht nur die Mitglieder, sondern auch die Öffentlichkeit im Blick hat. Es ist das erste PETRINUM, das nicht nur die Mitglieder, sondern auch die Öffentlichkeit im Blick hat.

PETRINUM

PETRINUM ist ein Magazin, das sich mit der Geschichte des Vereins beschäftigt.

Das 22. PETRINUM hat Anspruch auf einen besonderen Platz in der Geschichte des Vereins. Es ist das erste PETRINUM, das nicht nur die Mitglieder, sondern auch die Öffentlichkeit im Blick hat. Es ist das erste PETRINUM, das nicht nur die Mitglieder, sondern auch die Öffentlichkeit im Blick hat. Es ist das erste PETRINUM, das nicht nur die Mitglieder, sondern auch die Öffentlichkeit im Blick hat.





Redaktion: *Michael Kahlki, Theo Kemper, Georg Möllers*
Anzeigen: *Karlfried Conrads*
Titelbild: *Cordula Pavlik (Leistungskurs Kunst 12)*
Herstellung: *Druck- und Verlagshaus Bitter GmbH & Co, Wilhelm-Bitter-Platz 1,
4350 Recklinghausen*
Redaktionsschluß: *April 1990*

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Vorwort

Die 22. PETRINUM-Ausgabe liegt wieder termingerecht zu Schuljahresbeginn vor. Dafür sind wir der Schule, vor allem aber der Redaktion zu Dank verpflichtet. Nach der Erprobungsstufe (Klasse 5/6) in PETRINUM 21/1989 wendet sich das Schwerpunktthema (Teil II) in diesem Jahr dem „Endstadium“ des gymnasialen Schülerdaseins zu, der Oberstufe. 1989 hat es gerade wieder eine Reform der „reformierten Oberstufe“ gegeben, deren Bestimmungen – von der Stufe 11 erstmals getestet – hier verständlich gemacht werden sollen. Was selbst für den diesjährigen und den kommenden Abiturjahrgang noch nicht galt, ist für die „Abiturienten alter Prägung“ erst recht Neuland. Doch nicht nur um Bestimmungen geht es hier, sondern auch um Schüler- und Lehrererfahrungen und – nicht zuletzt – um die Besonderheiten des Recklinghäuser Modells der Kooperation von vier Gymnasien.

Nicht nur ABL 90, der diesjährige Abiturjahrgang, hat mit 90 Abiturienten und Abiturientinnen einen neuen Maßstab gesetzt. Mit einer Stärke von 810 Schüler/innen in 21 Klassen und den drei Oberstufenjahrgängen hat die Schule die größte Stärke ihrer Geschichte erreicht. Die Statistik im Teil I, die den Gesamtüberblick aus PETRINUM Nr. 17/1979 fortsetzt, macht deutlich, daß noch die im Jahr der 150-Jahr-Feier erreichten 541 sensationell waren. Was sich hinter Zahlen nüchtern verbirgt, gewinnt durch den Rückblick auf die verschiedensten Aktivitäten des Schuljahres 1989/90, dem Teil I gewidmet ist, an Leben.

Wir freuen uns besonders, daß sich im Teil III wieder ein Ehemaliger zur Mitarbeit bereit erklärt hat. Diesmal geht es um Erfahrungen des Schulalltags der Nachkriegszeit.

Mit dieser fünften kontinuierlichen Ausgabe des PETRINUM seit 1986 hat der Verein die Ernsthaftigkeit des damaligen Neubeginns bewiesen. Die nun gleichzeitig vorgestellte Satzung der Stiftung unterstreicht dies ebenso. Wir möchten deshalb schon jetzt herzlich zur Mitgliederversammlung am 5./6. Oktober 1991 in der Aula unserer Schule einladen, deren Programm ebenfalls in dieser Ausgabe zu finden ist.

Hans-Gerd Graf

Vorsitzender des Vereins ehemaliger Pettriner

PETRINUM aus Leipzig angefordert

Der Leserkreis unserer Schulzeitschrift ist weit gestreut: Neben den Mitgliedern der Vereinigung der Ehemaligen, Eltern, Schülern und Lehrern gehören dazu viele Recklinghäuser Bürger, schulisch Interessierte oder sogar beruflich Involvierte. Nicht nur das: Publikationen wie die unsrige haben natürlich auch in den wesentlichen Bibliotheken präsent und damit zur Hand zu sein: Dazu gehören das Stadtarchiv ebenso wie Universitätsbibliotheken und die Deutsche Bibliothek in Frankfurt/Main. Die aber hat im deutschsprachigen Raum eine traditionsreichere Konkurrenz in Leipzig. Und so kam es, daß wir von der Deutschen Bücherei Leipzig, die bekanntlich am Deutschen Platz ihr Domizil hat, eine Anfrage um Zusendung neuerer PETRINUM-Ausgaben erhielten, zur Komplettierung der vorhandenen „Alt“-Bestände. Die Bitte aus Leipzig und ihre Entsprechung erfolgten – ganz nebenbei gesagt – noch vor der „Wende“: Europa, das wußten wir schon vor dem 9. November 1989, hört nicht an der Elbe auf . . .

Die Redaktion

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
PETRINUM aus Leipzig angefordert	3
I AUS DEM SCHULLEBEN 1989/90	
Lehrerkollegium und Klassen	6
Die Entwicklung des Gymnasium Petrinum anhand des statistischen Zahlenmaterials	8
<i>Theo Möllers</i>	
Verabschiedung von Studiendirektor Bernhard Voßhenrich	11
<i>Theo B. Schulte-Coerne</i>	
Dank an Raimund Happ	13
<i>Theo B. Schulte-Coerne</i>	
Schulwechsel von Ulrike Westermann	14
<i>Theo B. Schulte-Coerne</i>	
Chronik besonderer Aktivitäten	14, 15, 19, 27, 29, 31
<i>Zusammengestellt von Theo Kemper</i>	
„The same procedure as every year“	16
<i>Ulrike Cox, Wolfgang Werner, Christopher Cox</i>	
Doppelte Null-Lösung	19
<i>Ulrich Lücke</i>	
Kloster, Klasse, Katechismus	21
<i>Georg Möllers</i>	
Erzherzogtum Schupke – aus der Sicht eines Bewunderers	23
<i>Ortwin Redeker</i>	
Brücken zwischen jungen und alten Menschen	25
<i>Gisela Erler-Krämer</i>	
„Alle sind begeistert“ – Schule live	26
<i>Monielle van der Straten, Ludger Linneborn</i>	
Do svidaniya, Leningrad	28
<i>Petra Peveling</i>	
Alle Register ziehen, statt aus dem letzten Loch zu pfeifen	30
<i>Ulrich Lücke</i>	
II. THEMA: DIE OBERSTUFE	
Die differenzierte Oberstufe	32
<i>Karlfried Conrads</i>	
Kooperation in Recklinghausen	42
<i>Theo B. Schulte-Coerne</i>	
Die Kooperation: Organisation und Umfang	48
<i>Theo Möllers</i>	
Das Recklinghäuser Koop-Modell	52
<i>Erika Walter</i>	
Schülergruppen mit Qualifikationsvermerk in der Kooperation	54
<i>Heinz Fritz</i>	

Koop am Petrinum <i>Martina Kramer, Vivien Schlüter</i>	57
Unser/das Koop-System <i>Georg Falk</i>	58
Zur Situation der Leistungskurse in der Oberstufe <i>Michael Kahlki, Helmut Siemon</i>	59
Eigentlich ist es ganz einfach . . . Kurzlehrgang für die Benutzer von „Infos“ <i>Georg Möllers</i>	64
„Übergangserfahrungen“: Von Sek. I zur Oberstufe <i>Roland Schwarz</i>	68
Spurensuche – „Ungesehenes“ der Schule <i>Ulrike Klitzsch</i>	70
Dihydroxyacetonphosphat oder Was ist das denn für ein Baum? Bemerkungen zur Spezialisierung des Oberstufenunterrichts <i>Michael Kahlki</i>	72
BAYER gegen PETRINUM – Wer beeindruckt wen? <i>Grundkurs Chemie</i>	77
Die Kursfahrt – „Krönung“ der Schullaufbahn?! <i>Jörg Eggert</i>	80
Von Timmendorf zum Isarstrand – Oberstufenerfahrungen anderenorts <i>Holger Moesicke, Alexander und Maximilian Röhrdanz</i>	82
Schwarz auf weiß nach Hause tragen? <i>Georg Möllers</i>	86
Die Oberstufe – was ist geblieben? <i>Guido Wachtel</i>	91
Reifezeugnis . . . und dann? <i>Jens Mühlmann</i>	93

III. BERICHTE UND ERINNERUNGEN

Am Petrinum in den Nachkriegsjahren <i>Georg W. Kaebel</i>	95
Kontrovers – drei Stellungnahmen zu einem Beitrag <i>Georg W. Kaebel, Dr. Aloys Köppen, Heinz-Jürgen Schürmann</i>	103
Petriner-Produkte	107
Unser Schulprojekt in Bacabal <i>Ulrich Lütke</i>	109
Die Größten: Abi '90	114
Stiftung der ehemaligen Petriner	117
Vereinigung ehemaliger Petriner Recklinghausen	120

I. Aus dem Schulleben 1989/90

Lehrerkollegium	Unterrichtsfächer			Eintrittsdatum
1. Bernhard Voßhenrich	D	GE		1. 11. 1958
2. Theodor Möllers (stellv. Schulleiter)	L	KR		1. 4. 1964
3. Gerhard Oeing-Hanhoff	M	PH		1. 4. 1964
4. Joachim Friese	L	G		1. 4. 1965
5. Hans Wiese	L	E		1. 11. 1965
6. Hans-Heinrich Demming	L	G	E	1. 8. 1967
7. Karlfried Conrads	L	G	SW	1. 2. 1969
8. Ortwin Redeker	L	G	M	29. 4. 1969
9. James Hotchkiss	E	F	R	1. 8. 1969
10. Theo B. Schulte-Coerne (Schulleiter)	D	GE		1. 8. 1969
11. Heinz-Jürgen Schürmann	D	GE		1. 2. 1970
12. Wolfgang Konarski	EK	SP	(MU)	1. 8. 1972
13. Josef Böcker	M	(IF)		1. 2. 1975
14. Friedrich Pieper	E	SW		1. 2. 1976
15. Maria-Anna Angenendt	D	EK	KR	27. 8. 1976
16. Wolfgang Rohde	E	ER	PA	1. 2. 1977
17. Heribert Seifert	D	GE	PA	1. 2. 1977
18. Peter Thomas	BI	(KU)		1. 2. 1977
19. Raimund Happ	M	CH	(IF)	1. 9. 1977
20. Wolfgang Kindler	D	PA		1. 3. 1978
21. Merve Janßen	F	EK		1. 8. 1978
22. Helmut Lenk	KU	EK		3. 8. 1979
23. Volker Simon	CH	EK	(PH)	3. 8. 1979
24. Thomas Wyrwoll	BI	SP		3. 8. 1979
25. Anni Muhlenbeck	EK	SP		2. 2. 1981
26. Heinz-Hermann Dewenter	SW	M		7. 9. 1981
27. Georg Guballa	GE	SW		7. 9. 1981
28. Jürgen Kreis	D	SP		7. 9. 1981
29. Ludger Linneborn	M	PA	MU	7. 9. 1981
30. Annegret Pompe	M	BI		7. 9. 1981
31. Ernst Dittke	E	MU		30. 8. 1982
32. Dr. Ulrich Lüke	BI	KR		15. 11. 1982
33. Traute Bracht	D	PA		22. 8. 1983
34. Ulrike Kliszat	SW	KU		22. 8. 1983
35. Georg Möllers	GE	KR		22. 8. 1983
36. Robert Wierschem	M	PH		22. 8. 1983
37. Gisela Erler-Krämer	D	SP		5. 9. 1983
38. Bernd Brosthaus	M	(IF)		13. 8. 1984
39. Andrea Fondermann	D	SW	(KU)	13. 8. 1984
40. Erhard Hermes	D	SP		13. 8. 1984
41. Michael Kahlki	BI	GE	L	13. 8. 1984
42. Ulrike Westermann	KR	F		13. 8. 1984
43. Andreas Güntner	CH	SP		27. 8. 1984
44. Waldemar van Ohlen	E	F		1. 2. 1985
45. Reinhold Dammann	M	PH		5. 8. 1985
46. Renate Gössnitzer	F	BI		5. 8. 1985

47. Wolfgang Gerlach	E	KU	20.	8. 1985
48. Alfons Brelocr	F	SP	8.	9. 1986
49. Petra Peveling	D	R	8.	9. 1986
50. Ute Strobel	E	F	8.	9. 1986
51. Axel Vering	ER	PL	8.	9. 1986
52. Hans Laude	E	F	15.	9. 1986
53. Theodor Kemper	GE	D	1.	2. 1987
54. Adeltraud Binding	M	ER	1.	2. 1987
55. Heinrich M. Lipphaus	KR	PH	1.	2. 1988
56. Monika Kosow	D	PA	22.	8. 1988
57. Axel Kempf	M	PH	IF	1. 10. 1989
58. Ute Ising	D	KU	PA	KR 2.11.1989

Theodor Möller und Gerhard Oeing-Hanhoff konnten im vergangenen Schuljahr ihr 25jähriges Dienstjubiläum an unserer Schule feiern, Joachim Friese seines in diesem Schuljahr.

Ulrich Lüke wurde im Frühjahr 1990 zum Dr. theol. promoviert. Das Thema seiner Dissertation lautete: „Evolutionäre Erkenntnistheorie und fundamentale Theologie“.

Adeltraud Stengel trägt seit ihrer Heirat im März 1990 den Namen Binding.

Klassen

Klassen	Sekundarstufe I	Schüler	Klassenlehrer
5a		24	Pompe
5b		30	van Ohlen
5c		23	Bracht
5d		25	Muhlenbeck
6a		32	Kahlki
6b		33	Thomas
6c		31	Lüke
7a		27	Erler-Krämer
7b		34	Linneborn
7c		28	Binding
8a		24	Wiese
8b		26	Happ
8c		23	Böcker
8d		22	Angenendt
9a		27	Kreis
9b		30	Redeker
9c		24	Peveling
10a		25	Simon
10b		35	Hermes
10c		27	Kemper
10d		28	Fondermann
Sekundarstufe II		Schüler	Jahrgangsstufenleiter
Jahrgangsstufe 11		67	Wierschem
Jahrgangsstufe 12		75	Kindler
Jahrgangsstufe 13		90	G. Möllers

Gesamtschülerzahl: 810 (391 Mädchen und 418 Jungen).

Stand vom 9. 2. 1990.

Die Entwicklung des Gymnasium Petrinum anhand des statistischen Zahlenmaterials

Eine für jedes Schuljahr lückenlose Übersicht über die Zahl der Schüler, ihre Religionszugehörigkeit und das Verhältnis von Auswärtigen zu den Einheimischen gibt die Festschrift von 1929 im Rückblick auf die ersten 100 Jahre dieser Schule als Gymnasium. Die Festschriften von 1954 und 1979 schreiben diese Übersichten fort. Dieser Beitrag soll nicht wie in den Festschriften die statistischen Angaben umfassend aufarbeiten und interpretieren, sondern als eine Art Zwischenbericht die Zahlen seit 1979 darstellen.

Da den Leserinnen und Lesern dieser Zeitschrift das Material für die Zeit bis 1979 wohl nicht zur Verfügung steht, soll ihnen ein Gesamtüberblick über die Entwicklung dadurch ermöglicht werden, daß die Zahlen in Abständen von jeweils 20 Jahren vorgelegt werden. Wenn auch bei diesen großen Abständen temporäre Schwankungen in den Schülerzahlen nicht deutlich werden, so läßt diese verkürzte Statistik doch Linien der Gesamtentwicklung erkennen.

Als im Jahre 1829 das Progymnasium zum vollständigen Gymnasium erhoben wurde, besuchten 101 Schüler das Petrinum, 100 Katholiken und ein Schüler jüdischen Glaubens. Recklinghausen zählte damals ungefähr 3000 Einwohner, und in ganz Westfalen gab es nur 11 Gymnasien (heute fast 300!), so daß der Zustrom vieler auswärtiger „Studenten“ – so nannten die Recklinghäuser Bürger damals die Petriner – nicht überrascht. Erst mit dem Entstehen weiterer Gymnasien in den Nachbarstädten ging der Anteil auswärtiger Schüler zurück. In der konfessionellen Zusammensetzung der Schülerschaft spiegelt sich, wenn auch nicht in vollem Umfang, der zunehmende Anteil der evangelischen Christen an der Gesamtbevölkerung Recklinghausens wider.

Jahr	ges.	m.	w.	kath.	ev.	Sonst.*	Auswärt.
1829	101	101	–	100	–	1	63
1849	138	138	–	133	4	1	102
1869	166	166	–	147	14	5	83
1889	180	180	–	150	26	4	100
1909	338	338	–	273	53	12	116
1929	408	408	–	317	88	3	64
1949	319	319	–	257	62	–	80
1963	394	390	4	306	86	2	101
1969	522	460	62	412	107	3	117

Die Entwicklung der Schülerzahlen in den letzten 25 Jahren dürften vor allem zwei Faktoren mitbestimmt haben: die Aufnahme von Mädchen ab 1963 und die Veränderung der Sprachenfolge im Jahre 1980 (eine Klasse der Jahrgangsstufe 5 beginnt mit Englisch statt mit Latein). Die Zahlen seit 1979:

1979	537	328	209	411	117	9	77
1980	570	335	235	440	117	13	78
1981	629	356	273	480	138	11	79
1982	655	370	285	493	150	12	71
1983	676	372	304	494	164	18	67
1984	722	385	337	520	181	21	93
1985	744	395	349	527	190	27	92
1986	769	413	356	534	206	29	98
1987	790	412	378	531	226	33	91
1988	802	417	385	535	230	37	104
1989	816	420	396	539	231	46	111

Für das Schuljahr 1990/91 ist eine geringere Schülerzahl von etwa 785 zu erwarten, da einmal der bisher stärkste Abiturientenjahrgang in diesem Jahr die Schule verläßt, zum anderen die Zahl der Anmeldungen zur neuen Jahrgangsstufe 5 (Sexta) niedriger als in den Vorjahren ist.

Theodor Möllers

* Als „Sonstige“ sind bis 1929 ausschließlich Schüler jüdischen Glaubens erwähnt; später sind unter „Sonstige“ alle zusammengefaßt, die keiner der beiden großen Konfessionen angehören, in den letzten Jahren überwiegend Schüler ohne Bekenntnis.



5a

(Foto: A. Pompe)



5d

(Foto: A. Muhlenbeck)

Verabschiedung von Studiendirektor Bernhard Voßhenrich

In seinem Aufsatz „Über Prüfungen für das Höhere Schulfach“ entwickelte Wilhelm von Humboldt Leitideen für ein neues Lehrerbild und stellte als zentrale Forderung heraus, „durch eine gewisse Gemeinschaft eine Kraft und einen Enthusiasmus hervorzubringen, welche dem einzelnen und zerstreuten Wirken immer fehlen“. Kraft und Enthusiasmus hat Bernhard Voßhenrich bis zum letzten Tag seines Schuldienstes überzeugend verkörpert, und dies ist ihm deshalb so gut gelungen, weil er sich als Teil der Schulgemeinschaft empfunden hat. Wir wollen zur Ehre des Berufsstandes nicht annehmen, daß es 150 Jahre brauchte, bis diese Forderung verwirklicht wurde, aber wir sollten sich selbstkritisch zugeben, daß sie heute gleichermaßen aktuell ist. Deshalb lohnt es sich, die „Akte Voßhenrich“ aufzublättern und zu zeigen, welche Maßstäbe hier gesetzt wurden.

Ein erstes Indiz für die Arbeit in der Schulgemeinschaft bieten die Funktionen, die in dieser Zeit wahrgenommen wurden, und ich möchte mich hier auf diejenigen beschränken, die Bernhard Voßhenrich über Jahrzehnte ausgeübt und geprägt hat:

- Auf den Germanisten kam schon bald der Fachvorsitz Deutsch zu, den er bis zum letzten Tag seines Dienstes innehatte, und es könnte einen eigenen Aufsatz wert sein, die Entwicklungen in Wissenschaft und Didaktik und ihre Umsetzung in der Schule zu analysieren. Häufig sind solche Umbruchphasen mit personellen Veränderungen verbunden, während in diesem Fall die Kontinuität beweist, daß die Reformen sachgerecht und integrativ durchgeführt wurden.
- Diese Nähe zu pädagogischen und fachlichen Neuerungen hat er wohl auch bei der Betreuung der Referendare und Praktikanten gesucht, gleichzeitig aber sicherlich den Kontakt zu jungen Menschen und die Möglichkeit, bei den ersten Schritten im Beruf Hilfen zu geben und Ängste zu nehmen.
- Bei der Koordination der Wander- und Studienfahrten verband sich der erzieherische Ansatz mit dem persönlichen Interesse. Generationen von Schülern haben den Rucksack argwöhnisch gemustert, sind dann aber dem wackeren Wanderer „Vossi“ mit wachsendem Mut gefolgt und haben schließlich ein Verständnis von Gemeinschaft gefunden, das über die Schule hinaus geprägt hat.
- Alle seine Fähigkeiten waren dann bei der Aufgabe gefordert, die seit 12 Jahren einen Mittelpunkt im Leben unserer Schule darstellt: Er hat die Arbeitsgemeinschaft Theater gegründet, und ihr Auf- und Ausbau ist sein Werk. Über die einzelnen Stationen und Erfolge wird an anderer Stelle berichtet, hier soll nur festgehalten werden, daß sich 60 bis 80 Schüler(innen) aus allen Jahrgangsstufen neun Monate hindurch an zwei Tagen der Woche treffen, um dann an vier Abenden vor vollem Haus „ihr“ Stück aufzuführen. Wir verwenden heute viel Mühe darauf, die Idee vom Projektunterricht im schulischen Alltag umzusetzen, und vergessen, daß sie hier exemplarisch vorgeführt wird. Und wenn bei diesen Vorstellungen auch die Mitspieler der früheren Jahre erscheinen, beweist das gleichzeitig eine Verbundenheit, die bis in das Erwachsenenleben hineinreicht.

In all diesen Funktionen wurde immer wieder die menschliche Komponente deutlich, nämlich das Interesse und die Fähigkeit, auf andere einzugehen, sie dauerhaft zu motivieren und zum gemeinsamen Handeln anzuregen. Diese Leistung ist häufig nicht meßbar, aber sie erschließt sich in der täglichen Beobachtung der vielen Begegnungen mit Schülern und Kollegen, und die Fragen, die dort besprochen wurden, gingen häufig über den Rand des Berufes hinaus. Daß mit dieser Grundhaltung fast zwangsläufig die Wahl in die Mitbestimmungsgremien verbunden war, sei hier nur am Rande vermerkt.

Dieser umfassende Einsatz für die Schule kann nur dann dauerhaft und erfolgreich geleistet werden, wenn die Grundlagen stimmen, wenn die pädagogische Arbeit dieses Engagement trägt. Schon das erste Gutachten, das an dieser Schule über den jungen Studienassessor erstellt wurde, hebt die „beachtlichen Erfolge“ hervor und führt sie auf „hohes Pflichtbe-

wußte, großen Fleiß“ und ein „zielgerichtetes Unterrichtsverfahren“ zurück. Diese Maßstäbe haben für Bernhard Voßhenrich 32 Jahre hindurch ihre Gültigkeit behalten, und man muß sich fragen, woher er etwa die Kraft genommen hat, sich sogar im letzten Dienstjahr in neue Stoff- und Fachgebiete einzuarbeiten. Das ist nicht allein mit der Sekundärtugend Pflichtbewußtsein zu erklären, denn dann hätte es diese Ausstrahlung nicht gegeben. Ich glaube, daß sich der erwachsene Erzieher eine Freude am Lernen erhalten hat, wie wir sie immer von unseren Schülern erhoffen, die Freude am Entdecken neuer Erkenntnisse und Zusammenhänge und auch daran, andere in diesen Prozeß einzubeziehen. Daß diese Form des Lernens wie alle anderen Arbeit und Mühe verlangt, wird leichter akzeptiert, weil man von der Zielsetzung überzeugt ist: Wer das Spiel gewinnen will, muß die Spiel-Regeln nicht beherrschen. Daß der Theatermann Voßhenrich dabei auch „dramaturgische“ Akzente setzte, kann durchaus dazugezählt werden, zeigt es doch die Fähigkeit des Pädagogen, das Lern-Spiel bewußt einzusetzen. Diese Freude am und beim Lernen hat er vielen Schülern vermittelt, und aus dem Wissen heraus, daß ihm dies erfolgreich gelungen ist, hat er wohl in all den Jahren „Kraft und Enthusiasmus“ geschöpft.

Wir verabschieden Bernhard Voßhenrich mit gemischten Gefühlen. Mit Sorge, weil die Lücke, die der Lehrer, Kollege und Freund hinterläßt, nicht zu schließen ist, aber gerade deshalb auch mit Dank für seine Leistung in den 32 Jahren. Und auch mit Freude über die Frische und den Schwung, womit er sein Pensionärsleben beginnt. Wir, die wir weiter in dem Geschäft stehen, brauchen dieses Vorbild und wünschen deshalb zum Schluß: Auf gute Jahre bei Partisan, Pättken, Pumpe und bei allen anderen petrinischen Gemeinsamkeiten.

Theo B. Schulte-Coerne



(Foto: J. Ortmann)

Ford Fiesta XR 2i



Eleganz & Sportlichkeit



● 1,6-Liter CVH-Einspritzmotor (104 PS) ● Beschleunigung von 0 auf 100 nur 10,1 Sekunden ● Spitze 187 km/h ● Verbrauch bei konstant 90 km/h nur 6,1 Liter/100 km ● Geregelter Katalysator (Steuervorteil) ● 5-Gang-Getriebe ● 185/60 HR 13 Stahlgürtelreifen ● Bremskraftverstärker ● Frontantrieb ● Automatic-Sicherheitsgurte ● Drehzahlmesser ● Rücksitzlehne 1/3 bzw. 2/3 ganz umklappbar ● Sportlenkrad ● Sportsitze ● Make-up-Spiegel ● Getönte Scheiben ringsum ● Nebelscheinwerfer ● Spezial-Radabdeckungen ● Seitenschutzleisten ● Zwei Außenspiegel ● Heckscheiben-Wischwasch ● Und vieles mehr! ● Nur DM: **22.565,-**

Ford MOHAG
in RE-Stadt · RE-Süd · RE-Jumbomarkt
Datteln · Dorsten · GE-Buer · und Herten:

Ford JHLENBRUCH

Dank an Raimund Happ

Sieben Jahre lang stand der rote Pkw mit dem Kennzeichen UN pünktlich um 7.30 Uhr vor der Schule und signalisierte den allmählich eintreffenden Kolleginnen und Kollegen einen geordneten Tagesablauf. Sieben Jahre ohne Ausfall, ohne Pannen oder Probleme; dieses Fazit gibt manchem wohl erst im Rückblick Anlaß zum Aufmerken, weil es in der Vergangenheit zur Selbstverständlichkeit geworden war. Nun geht Raimund Happ nach Selm, um dort am Aufbau eines Gymnasiums mitzuarbeiten. Der Reiz dieser Aufgabe ist leicht nachzuvollziehen, und daß die neue Schule einen Kollegen mit seiner Erfahrung und seiner Kompetenz gut gebrauchen kann, leuchtet ebenfalls ein, aber uns bleibt erst einmal die nicht ganz so fröhliche Feststellung, daß das Petrinum einen Leistungsträger verliert, dem es seit 13 Jahren viel verdankt.

Wenn ich auf diese Zeit zurückblicke, dann sehe ich zuerst den noch sehr jungen Kollegen, der im weißen Kittel auf dem Vordach der Turnhalle steht und im Kreis seiner Quartaner für ungeahnte Effekte beim eher betulichen Patronatsfest sorgt: Die Chemieküche brodelte und blitzte heutzutage über unseren Köpfen. Oder den Lehrer, der seine Schüler anregt und befähigt, Unterrichtsprojekte erfolgreich weiter zu bearbeiten, und der manchem Naturwissenschaftler den Weg geebnet hat (s. Jugend forscht, Still-Preis). Ich sehe aber auch schon damals den Verantwortlichen für wichtige pädagogische und organisatorische Aufgaben, der sehr früh auf seine besonderen Fähigkeiten aufmerksam machte (Fachvorsitz und Sammlung Chemie, Jahrgangsstufenleiter S II).

1983 wurde Raimund Happ zum Verwaltungsoberstudienrat ernannt, und mit welcher Sorgfalt und Sicherheit er dieses Amt ausgefüllt hat, ist schon in den ersten Zeilen deutlich geworden. Er hat neue Strukturen geschaffen, z. B. durch die Nutzung der Datenverarbeitung, und er hat diese Ansätze auf andere Felder der Verwaltung übertragen. Da er noch zusätzlich Aufgaben übernommen hat (Haushalt u. a.), kam es auf der Schulleitungsebene zu einer weitgehenden und ausgesprochen produktiven Zusammenarbeit, die von seiner besonderen Begabung in diesem Bereich profitierte. Und da dieses Fazit so positiv ausfällt,



(Karikaturen: Heiko Sakurai)

muß jetzt das Bedauern über seinen Wechsel zurücktreten: Wir sagen Dank für seine Einsatzbereitschaft und seine ausgezeichnete Arbeit, wünschen ihm den gleichen Erfolg an seiner neuen Schule und freuen uns mit ihm über das neu gewonnene Stück Lebensqualität, wenn das rote Auto nicht mehr zwischen UN und RE pendeln muß.

Theo B. Schulte-Coerne

Schulwechsel von Frau Westermann

Ulrike Westermann hat seit 1984 an unserer Schule das Fach Katholische Religion unterrichtet, zunächst mit 12, später mit 16 Wochenstunden, und zwar in einer äußerst schwierigen Situation, da sie nur dieses eine Fach unterrichten durfte und ihr Vortrag keine längerfristige Sicherheit bot.

Trotz dieser Widrigkeiten hat sie sich über den Unterricht hinaus für das Fach und die Belange ihrer Kollegen/Kolleginnen engagiert.

Jetzt wechselt sie mit einer vollen Stelle zu einem anderen Recklinghäuser Gymnasium.

Wir freuen uns mit ihr, daß sich das Warten gelohnt hat, und wünschen ihr für den Start an ihrer neuen Schule alles Gute.

Theo B. Schulte-Coerne

Schülerfahrtkosten 1989/90

Nicht ohne öffentliches Aufsehen vollzog sich die Änderung der Schülerfahrtkostenregelung für die Schülerinnen und Schüler der Latein-Anfangsklassen im letzten Schuljahr.

In der geänderten Schülerfahrtkostenverordnung des Landes NRW vom 17. 4. 1989 war bestimmt worden, daß ein besonderes Sprachenangebot (also Latein als 1. Fremdsprache, Griechisch ab Kl. 9) nicht mehr einen gesonderten Schultyp ausmache. Die Stadt war also nicht mehr verpflichtet, Eltern aus den Süder Stadtteilen und aus Nachbarstädten, die ihr Kind mit Latein anfangen lassen wollten, einen Fahrtkostenzuschuß zu geben.

So waren in Recklinghausen die Zahlungen für die neuangemeldeten Sextaner entfallen, während andere Lateingymnasien, so das Ostring-Gymnasium in Bochum und das Münsteraner Paulinum, weiterhin auf Beschluß der dortigen Schulausschüsse bezuschußt wurden.

Unter Hinweis darauf beantragte die Schulkonferenz des Petrinums beim Schulausschuß des Stadtrates auch für Recklinghausen eine Rücknahme der Kürzungen. Begründet wurde dies mit der Tradition der zweitältesten Abiturschule Westfalens, die wegen des weiten Einzugsbereichs „einen nicht unwesentlichen Anteil am Ruf Recklinghausens als Kultur- und Schulstadt“ habe. Wichtiger erschien der Schulkonferenz noch die Besorgnis, „daß sich ein Teil der Elternschaft diese Art der Bildungschance wegen der zusätzlichen Belastung nicht mehr leisten kann, nicht zuletzt Bürgerinnen und Bürger . . . aus den südlichen Stadtteilen“.

Während der Schulausschuß am 14. Dezember den Antrag mit 10:5 Stimmen ablehnte, wurden die neueingeschulten Sextaner von der Kürzung noch ausgenommen.

Vom Schuljahr 1990/91 an gilt also folgende Regelung:

Die Stadt übernimmt als Schulträger nur die Fahrtkosten zum jeweils nächstgelegenen Gymnasium, und dies nach dem Gesetz dann, wenn die Entfernung vom Wohnort zur Schule mehr als 3,5 km beträgt (Sek. I: 3,5 km, Sek. II: 5 km).

In diesem Rahmen muß der Schulträger allerdings auch die Kosten erstatten, wenn die Eltern nicht das nächstgelegene, sondern ein weiter entferntes Gymnasium wählen, etwa das Petrinum. Die Schüler erhalten dann nicht den vollen Fahrpreis, sondern den Anteil, der der Preisstufe zum nächstgelegenen Gymnasium entspricht.

Aus der
Ortspresse

Polizei baff: DDR-Skoda rammt das Petrinum!

Fahrer blau und ohne Papiere / Schweriner festgenommen

RECKLINGHAUSEN. Ein tolles Ding ist gestern um 03.15 Uhr in der Nacht der Polizei passiert. Die Beamten bemerkten einen alten Skoda aus der DDR, der in abenteuerlichen Schlangenlinien fuhr. Nachdem die Streife mit der roten Kelle den Fahrer stoppen konnte, trickste der die Beamten aus, hielt kurz und gab dann Vollgas.

Die Flucht ging über die Wälle, rote Ampeln wurden ignoriert. Dann bog der fahrerflüchtige DDR'ler entgegengesetzt der Einbahnstraße in die Klosterstraße, verlor die Gewalt über sein Gefährt und rammte frontal die Hauswand des Gymnasiums Petrinum. Die war härter als die tschechische Karosse.

TAGEBUCH

3. Oktober

Während die Suppe auf dem Herd leicht vor sich hindümpelt, das Filet schon rosarot auf die Pfanne wartet, der Salat geputzt und der Pudding gekocht ist, läuft der Wähler schnell in die nahe Penne. Pardon Petrinum. Hochburg Recklinghäuser Geistesblitze seit Urzeit. In dem ausgeräumten Klassenzimmer riecht es immer noch nach Bohnerwachs und Angstschweiß von vielen Schülergenerationen. Am Eingang sitzt eine Kandidatin. Denn sie hat es hier, in der gegnerischen Stimmen-Hochburg, nicht leicht. Da Liebe bekanntlich durch den Magen geht, versucht sie es mit einem Trick. Sie bietet im Körbchen Kuchen, Tee und Weinbrand an. Unsereiner greift zu. Allerdings erst nach der Wahl. Die Hochburg konnte sie trotzdem nicht knacken. Rotkäppchen zieht aber über die Reserveliste in den Rat. Der Kuchen war übrigens köstlich. CM

TAGEBUCH

17. Februar

Manchmal führt der Weg morgens über den nahen Schulhof. Mehr Abkürzung als Neugier. Vor der ehrwürdigen Penne stehen buntbemalte Pavillons. Oder heißen sie heute Container? „Schule ist Psycho-Terror“, hat da einer über den Eingang gesprüht. Ein buntes Gemisch von Sprüchen und Traktaten. Früher wäre das an unserer alten Penne nicht möglich gewesen. Igitt! Blick in den Klassenraum. Da sitzen sie in den Bänken und büffeln brav vor sich hin. Herr Studienrat schleicht wie ein Indianer auf dem Kampfpfad durch die Bänke und passt auf, daß niemand bei der Klassenarbeit abschreibt. Der Mann scheint kurzsichtig zu sein. Denn da wird abgekupfert wie in alten Zeiten. Man könnte stundenlang zuschauen. Doch die Pflicht ruft. Oh goldene Jugendzeit? Die Wirklichkeit kratzt kräftig an der Patina der Erinnerung. Im Prinzip hat sich wirklich nicht viel geändert. CM

TAGEBUCH

17. März

Mittags bei F. in der kleinen Gastwirtschaft. Refugium abseits von der hektischen Fußgängerzone. Etwas für verwöhnte Kenner. Familienbetrieb mit guter Küche. Der Wirt ein liebenswertes Unikum. Hier hat alles seine Ordnung. Am Stammtisch sitzen immer die Lehrer der nahen Penne. Schon seit 20 Jahren. Ebenso der Zahnarzt. Fast wie in einem englischen Club. Die Zeitungen liegen griffbereit zur Lektüre bereit. Da kommt plötzlich außerhalb der Ordnung einer, der dieses tägliche Ritual stört. Er greift zur Zeitung. „Das geht nicht. Für den Stammtisch reserviert,“ sagt der Wirt. Die Zornesadern schwellen, weil sich der Mann ungehört in dem Blatt vertieft. Ende vom Lied: Gast wut-schnaubend raus, Zeitung gerettet. F. sieht es gelassen. Er könnte mit den vielen herausgeworfenen Gästen schon fast den Saalbau füllen. Schade, daß er bald sein Lokal aufgibt. Solche Originale sind selten geworden. CM

„The same procedure as every year“

10 Jahre Theater-AG am Gymnasium Petrinum

„Ich schmeiß alles hin“ – die jährliche Prophezeiung unseres Regisseurs kurz vor der Premiere war für den frischgebackenen Schauspieler eher ein Ausdruck der Resignation, für den erfahrenen Mimen aber ein Zeichen des nahenden Endspurts.

War diese Äußerung nicht alle Jahre wieder die Ankündigung eines kulturellen Höhepunktes am Petrinum? Wurde nicht der Einsatz eines jeden stets vom Publikum gebührend belohnt?

Trotz dieser rühmlichen Resonanz hatte das Publikum nie Einblick in die tatsächlichen Vorbereitungen, die sich über neun Monate hinstreckten. Wie sah es denn wirklich hinter den Kulissen aus? Was wurde alles getan, bis sich der Vorhang zum ersten Mal öffnete?

Ein passendes Stück mußte her – über ein Dutzend Theaterstücke wurden gelesen, vorgestellt, diskutiert: Haben wir genug Rollen, zu wenig Jungen, zu viele Mädchen, haben wir genug Geld?

Treffen: jeden Sonntag und Dienstag – die Würfel waren gefallen – das Stück stand fest, jetzt gab es kein Zurück, jetzt ging es erst richtig los: Wieder wurde gelesen, mit verteilten Rollen, Wünsche wurden geäußert, konnten aber nicht immer erfüllt werden. Die Besetzung stand fest, nun lernten wir sprechen: „Oben thront der Nonnen Kloster, loben Gott vor Morgenrot; Barbara saß nah am Abhang . . .“

Die Gruppe wurde immer größer und jünger, das Lehrerzimmer immer kleiner, und nach den anfänglichen Trockenübungen wurde der Platz des allwöchentlichen Agierens in die Aula verlegt.

Stellproben, Sprechproben: „Du mußt lauter sprechen, man kann hinten nichts verstehen“, „Pause, Pause, Pause“, und immer wieder die Frage: „Spielen wir glaubwürdig, nimmt man mir die Rolle ab?“ Dabei sah man Herrn Voßhenrich oft selbst auf der Bühne, jede Rolle konnte er vorspielen, einige Male hat er auch im Stück agiert.

„Wie, warum kannst du nicht kommen? Basketball, Tennis, Tanzen . . . was ist dir wichtiger, Theater oder . . .?“

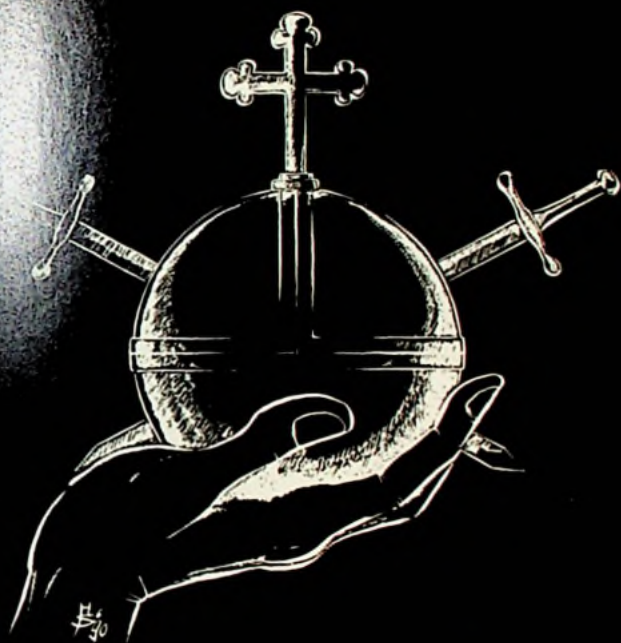
Wie oft hörten wir diese Sätze, denn das Theaterspielen forderte viel Engagement, es beschränkte sich ja nicht nur auf die wöchentlichen Proben – Requisiten mußten beschafft, Kostüme genäht, die Bühne gebaut und die Musik organisiert werden. Und um alles kümmerte sich Herr Voßhenrich, unterstützt von Schülerinnen und Schülern, persönlich.

So verging eigentlich kein Tag, an dem nicht irgend etwas für das Theater geklärt wurde. Wenn es Probleme bei einer Rollenbesetzung gab, wenn der Richtige noch fehlte, sah man den Regisseur oft in den Pausen über den Schulhof laufen und Ausschau halten, oder er stand am Fenster, schaute auf den Schulhof herunter, und plötzlich hörte man: „Den da, den brauchen wir . . .“

Nun paßte jeder Darsteller zu seiner Rolle, und es wurde geprobt. Alles drehte sich um das Stück. Jeder trug zum guten Gelingen bei. Plötzlich stellte man fest: „Wir haben nicht mehr viel Zeit!“ Die Proben wurden immer länger, die Schauspieler und vor allem der Regisseur immer nervöser. „Klappt auch alles?“

Dann war es soweit! Nach Haupt- und Generalprobe hieß es: Vorhang auf für die Premiere! Die Aula wurde zum Theatersaal; die Feuerwehr bekam es mit der Angst zu tun; die Stimmung war super, und immer wieder stellten wir fest: Die Mühe hat sich mal wieder gelohnt. Und wenn Herr Voßhenrich nach der letzten Szene von „Schauspielern“ auf die Bühne in den Kreis aller Mitwirkenden geholt wurde, zeigte sich der Teamgeist „seiner Truppe“.

Die Theatergruppe des
Gymnasium Petrinum spielt:



DIE WIEDERTÄUFER

von Friedrich Dürrenmatt

(Entwurf: Heiko Sakurai)

Das Stück war aus, aber wir gingen noch lange nicht nach Haus. Auf den berühmten Kommensen, von vielen schnellst erwartet, wurde ausgiebig gefeiert, und – wie konnte es anders sein – Vossis Gedanken kreisten schon wieder um ein neues Stück. Und da unserem Regisseur nicht nur das Arbeiten, sondern auch das Feiern wichtig war, ließ er es sich auch nicht nehmen, das zehnjährige Jubiläum im Dezember 89 mit vielen Ehemaligen zu feiern.

Von überall her kamen die „Schauspieler“ – sie alle haben ihre Theatergruppe nicht vergessen.

Zum Erfolg haben neben allen Mitwirkenden Herr Voßhenrich, in den letzten Jahren auch Frau Binding (früher Stengel) und besonders Frau Voßhenrich beigetragen.

Danke, Vossi!

Ulrike Cox, Wolfgang Werner (Abi '87), Christopher Cox (Abi '90)



Bischof (Ludger Wördehoff) und Bürgermeister Knipperdolling (Jochen Ortmann) mit Diener (Ralf Heyen).
(Foto: Helge Holz)

Weihnachtskonzert am Gymnasium Petrinum

„Schulkonzerte des Gymnasium Petrinum haben in der Regel eine besondere Qualität, weil die Zuhörer meist sogar eine Welturaufführung hören können. Verantwortlich für diese neuen Schaffungen zeichnet dabei der Musiklehrer Ernst Dittke, dessen Hang zum Saxophon und damit zum Jazz immer wieder seine kreative Ader kitzeln.“

Diese Einschätzung des Chronisten der RZ gilt ohne Einschränkung auch für das Konzert am 7. Dezember 1989. Neben einigen weihnachtlichen Weisen spannte sich der musikalische Reigen von Werken des Barock und der Klassik bis in das 20. Jahrhundert. Den Höhepunkt aber bildete ohne Zweifel die Uraufführung des „Blues Petrinus – Hommage à Jimmy Forrest“, den Ernst Dittke aus dem „Night Train“ des Jazz-Musikers Jimmy Forrest entwickelt hatte. Lang anhaltender Beifall be-

lohtete nicht nur ihn, sondern auch die Leistungen aller anderen Akteure.

KONZERT



Uraufführung des Blues Petrinus

Hommage à Jimmy Forrest
Orchester und Solisten d. Gymnasium Petrinum

Am 7.12.1989 um 19.30 Uhr
Aula des Gymnasium Petrinum

Eintritt frei

Doppelte Null-Lösung

Rechtzeitig zum Nullen der Jahreszahl konnte auch das Gymnasium Petrinum auf eine sogar doppelte Null-Lösung zurückblicken. Die jährliche Aktion für das Deutsche Aussätzigen-Hilfswerk (DAHW) und der Arbeitskreis Glaube und Entwicklung hatten nämlich hinsichtlich ihrer finanziellen Ergebnisse „genullt“.

In den letzten Jahren sind von den jüngeren Schülern bei der Aktion „Ein Kranker zu Gast“ des Deutschen Aussätzigen-Hilfswerkes (DAHW) 10 000 DM zur Therapie Lepra-Kranker gesammelt und überwiesen worden.

Und der Arbeitskreis Glaube und Entwicklung übersprang in diesem Jahr sogar recht leichtfüßig die stattliche Hürde von 20 000 DM als Reinerlös zur Mitfinanzierung zweier Dritte-Welt-Projekte, deren erstes ja inzwischen längst abgeschlossen ist. Das derzeit aktuelle Projekt gilt, wie ja bekannt, der Unterstützung einer Vorschule in Bacabal (Nordost-Brasilien). Es konnte im Rahmen der Aktion „Eine Welt für alle“ im Mai im Schaufenster und den Geschäftsräumen der Paulusbuchhandlung auch einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt werden.

Vor ziemlich genau fünf Jahren, nämlich am 30. 8. 1985, wurde der Arbeitskreis im paradiesischen Pfarrgarten von St. Elisabeth (ein Schulgarten war damals wie leider bis heute Wunsch, nicht Wirklichkeit) gegründet. Im Anschreiben an die Schüler stand damals: „Die Reflexion über das, was von unserem Glauben her entwicklungspolitisch ansteht, und die konkrete Aktion sollen die beiden Beine sein, auf denen dieser Arbeitskreis steht. (. . .) Falsch ist in diesem Arbeitskreis, wer kein Interesse an der sich auf den Glauben besinnenden Reflexion der Arbeit mitbringt; falsch ist ebenso, wer teekränzchenartiges, tatenlos-betuliches Glaubensgeplauder erwartet und Aktionen umgehen möchte.“

Das Baumanpflanzungs-Projekt in Tansania konnte mit 5000 DM im Januar 1987 abgeschlossen werden. Seither sind 18 000 DM nach Bacabal geflossen, so daß die Gesamtsumme von 23 000 DM (Stand: 20. 4. 1990) erreicht werden konnte. Daß wir dabei auch in diesem Schuljahr vielen von Herzen zu danken haben, z. B. einem mutigen „Bergsteiger“ beim Patronatsfest und seinem „Wetter“, einer Gruppe von Jungpolitikern, die es bei ihrem berufsbedingten Auseinandergehen unangemessen fanden, die Kasse „zu verfressen und zu versaufen“, großzügigen Schüler-Eltern, kollektfreundlichen Abiturienten-Eltern und Orgelweihe-Teilnehmern, fastenden und dabei spendewillig und -fähig gewordenen Kollegen, musiktreibenden Schülern, die ihr „Spielgeld“ nicht ins eigene Portemonnaie steckten, der SV, die eine dicke Summe aus den Schulfestgewinnen „abdrückte“, Kollegen, die ihre finanzielle Vergütung außerschulischer Vortragsarbeit stifteten etc., das alles wissen wir wohl und sagen dafür (mit einem manchmal mißbrauchten, aber hoffentlich nicht verbrauchten Wort): Vergelt's Gott!

Wer die „streng öffentliche“ und reichlich bebilderte persönliche Selbstdarstellungsübergabe kleiner Wohltätigkeitsschecks aus dicken Scheckbüchern schon lange nicht mehr mitansehen kann, den wird die stille, kontinuierliche und effektive Arbeit der Petriner freuen. Eine runde Sache in jeder Hinsicht.

Ulrich Lüke


Bocholt in Petrinerland

Dreimal war das Bocholter St.-Josefs-Kolleg im letzten Schuljahr wieder Tagungsort der „Tage religiöser Orientierung“. Im Dezember, Januar und Februar waren erneut fast 80 Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufen 10, 11 und 13 als Teilnehmer von Wochenendveranstaltungen dabei. „Urteile, Vor-Urteile“ war das Thema der 10er-Gruppe, die erstmals das Angebot der Religionslehrer unserer Schule wahrnahm. Die 11er stellten die „Bewahrung der Schöpfung“ ins Zentrum ihrer Überlegungen. Der Abiturjahrgang schließlich hatte sich für sein viertes (!) Bocholter Treffen das Thema „Religion – Glaube – Kirche“ ausgesucht.

Das -Girokonto
für junge Leute

ZUM NULL- TARIF

**WAS DU AB JETZT
MACHST, GEHT AUF
DEIN EIGENES KONTO**

Wer eigenes Geld bekommt, braucht ein eigenes Girokonto. Aber junge Leute in der Ausbildung müssen mit jeder Mark rechnen. Das -Girokonto ist deshalb genau richtig. Während der Ausbildung (Schule, Berufsausbildung, Studium) ist das Girokonto bei der Sparkasse gebührenfrei, also zum Nulltarif.

**Stadtsparkasse
Recklinghausen**



Dr.-Carl-Still-Preis verliehen

Nach dreijähriger Pause konnte in diesem Schuljahr wieder eine Arbeit mit dem Dr.-Carl-Still-Preis ausgezeichnet werden. Die 1929 anlässlich der 500-Jahr-Feier des Gymnasium Petrinum ins Leben gerufene Stiftung zeichnet damit „außergewöhnliche Leistungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit“ aus, wie die Schulleitung in der PETRINUM-Ausgabe 20 (1988) die grundsätzlichen Kriterien der Preisvergabe seit über 60 Jahren beschrieb. Dabei ist die Spannweite der ausgezeichneten Themen gewachsen. Hatte Markus Conrads 1987 mit dem Thema „Einsetz des Computers zur Darstellung des Elektronenwolken-Atommodells“ an die ursprünglich ausschließlich naturwissenschaftliche Tradition des Preises angeknüpft, so folgte 1989 wieder eine Arbeit aus dem Bereich der Geisteswissenschaften. „Jüdische Schüler von Petrinum – zwischen Assimilation und Vertreibung“ lautet die Thematik, mit der von Jan-Henning Peters, Abiturient des diesjährigen Jahrgangs, auseinandergesetzt wird. Dabei wird nicht nur erstmalig eine vollständige Liste der 104 Schüler jüdischen Glaubens vorgelegt, die das Gymnasium seit 1829 besuchten. Am Beispiel ausgewählter Schülerbiographien zeichnet der Autor den Weg von der Integration hin zu Ausgrenzung, Vertreibung und Ermordung exemplarisch nach. Einen Auszug aus der Arbeit planen wir in der nächsten PETRINUM-Ausgabe zu veröffentlichen.

Kloster, Klasse, Katechismus

Das Petrinum und die 1200-Jahr-Feier

Daß lokalhistorische Jubiläen in unserer Stadt ohne das Petrinum nicht vorstellbar sind, wurde schon anlässlich der 750-Jahr-Feier der Stadt 1986 vermerkt (vgl. PETRINUM Nr. 19/1987, S. 19 ff.). Die historischen Beiträge des Pfingsten 1990 zu Ende gegangenen Jubiläumsjahres „1200 Jahre christliche Gemeinde in Recklinghausen“ machten dies einmal mehr deutlich:

Schülergruppen etwa, welche die Ausstellung „Kanzel, Kelch und Krücken. Relikte aus 1200 Jahren Christengemeinde Recklinghausen“ besuchten, konnten in nicht weniger als neun von zwölf Themenbereichen „fündig“ werden.

So fehlten im Themenbereich „Predigt und Unterricht“ nicht die Fotos alter Schulgebäude (Turmschule, Kloster) oder Sextaner- und Abiturientenaufnahmen aus der Zeit der Jahrhundertwende. Unübersehbar beherrschte allerdings ein Originalschrank der alten Biologiesammlung hier den Eingangsbereich. Darin, von allen Seiten zu bewundern (nach dem erfolgreichen Umbau zu Museumszwecken bleibt er gleich als Dauerleihgabe dort), eine Auswahl von 33 Schätzen aus der alten Lehrerbücherei.

Nicht genug damit, hing von der Decke eine unübersehbar große Fahne, einerseits mit der Darstellung des hl. Aloysius, des Schutzpatrons der Schüler, geschmückt, prangte auf der anderen Seite das Stadtwappen unter der Überschrift „Katholisches Gymnasium Recklinghausen“. Bis etwa 1965 hatten sich Kollegium und Schülerschaft hinter der Schulfahne zur Teilnahme an der alljährlichen Stadtprozession versammelt.

Der nächste Raum „Verfolgte Christen“ erinnerte u. a. mit Fotos und Dokumenten an den von der Gestapo verhafteten und in das KZ Esterwegen verschleppten Oberprimaner Ludwig Grindel (vgl. PETRINUM 21/1989, S. 79 ff.). Gegenüber hing ein großes Bild: Jesus vor Pontius Pilatus, eine der Kreuzwegstationen der Gymnasialkirche, die heute als Dauerleihgabe in der Pfarrkirche St. Paul hängen.

Wimpel und Abzeichen ehemaliger Petriner dokumentierten in einem anderen Raum die Geschichte der 1935 aufgelösten katholischen Schülervereinigung Neu-Deutschland (heute: KSJ); das Wirken der Franziskaner in ihrer 1666 erbauten Kirche (heute: Gymnasialkirche), ihrem Kloster und als Leiter der Schule wurde mehrfach in Fotodokumenten festgehalten.



(Foto: M. Grothuesmann)

Unübersehbar schließlich petrinische „Schätze“ in den Räumen, die die „feiernde Gemeinde“ zeigten: Prozessionsfahnen mit der Darstellung der Heiligen Petrus und Paulus, Meßbücher aus den Jahren 1632, 1777, 1835 und 1923, eine schwarze Kasel (Meßgewand für Priester) aus dem 18. Jahrhundert und eine dreiteilige rote „Kapelle“ (ein Kasel, zwei Dalmatiken = Meßgewänder für Diakone) aus dem 18. Jahrhundert, die wahrscheinlich ursprünglich zur Kapelle des aufgelösten Augustinessenklosters (an der Augustinessenstraße, also auch in unserer Nachbarschaft) gehörten.

Solchermaßen „fündig“ geworden, können sich Petriner schließlich im Buch zum Jubiläum systematisch kundig machen. Hier sind nicht nur Details über die Geschichte von Lateinschule, Kloster und Gymnasium nachlesbar; man erfährt z. B. auch, daß die Gymnasialkirche im Revolutionsjahr 1848/49 als Wahllokal eine zentrale Rolle spielte.

Die „aktive“ Beteiligung der Schule 1989/90 beschränkte sich aber nicht nur auf die umfangreiche Leihgebertätigkeit, die Schulklassen, die zur Ausstellung ins Vestische Museum „pilgerten“, und auf die beiden Kollegen, die als Mitherausgeber bzw. -autoren am Buch beteiligt waren. So machte der Christustorso aus St. Peter, der im Verlauf des Jahres durch die Stadtteile zu 42 Kirchen, Kapellen, Hospitälern usw. getragen wurde, am 28. März während der Orgelweihe Station in der Gymnasialkirche. Als er am 1. Juni von der Gustav-Adolf-Kirche über die Wälle zurück nach St. Peter gebracht wurde, waren Petriner die Träger zwischen Steintor und Lohtor. Außerdem informierte die AG „Glaube und Entwicklung“ im Rahmen der Schlußveranstaltungen zusammen mit anderen Dritte-Welt-Kreisen auf dem Markt über ihre Arbeit.

Gewissermaßen „im Vorfeld“ hatte am letzten Schultag vor den Sommerferien 1989 ein Bild von Petrus und Paulus der Schule wieder übergeben werden können. Das von Bernd Funke, ab 1929 Kunsterzieher am Petrinum, angefertigte Gemälde hatte während der Renovierung des Altbaus in der Pfarrkirche St. Paul gute Pflege bekommen. Von Pfarrer Feldmann übergeben, hat das Bild, versehen mit einem neuen Rahmen, einen unüberschaubaren Platz im Treppenhaus des Altbaus bekommen.

Georg Möllers

Erzherzogtum Schupke – aus der Sicht eines Bewunderers

„Christopher Kronenberg: Ein Mann stellt sich zur Wahl!“

Christopher Kronenberg, uns allen bekannt als kühler Finanzminister, war einer der drei Hauptinitiatoren der Ersten Erzherzoglichen Regierungsreform. Wie auch Christian Hüser und Sven Keßen, war er von Anfang an dabei, als die Totalmonarchie unter den Erzherzögen der Familie Schupke durch ein parlamentarisches System ersetzt wurde.“

Mit diesen (und weiteren) markigen Sätzen soll ein Kandidat für die Volkstribunwahlen im EHS ins rechte Licht gerückt werden.

Da zu vermuten steht, daß nicht nur der Kandidat Christopher Kronenberg nicht allen bekannt ist, sondern daß auch die beiden anderen oben genannten Persönlichkeiten nur einem kleinen Kreis von Insidern vertraut sind, ja daß möglicherweise nicht einmal alle Zeitgenossen wissen, wer oder was sich hinter EHS verbirgt, ist dieser Artikel eine schlichte Notwendigkeit.

Die Rede ist von einem weltweit einzigartigen Phänomen, dem **ERZHERZOGTUM SCHUPKE**. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll: die geniale Idee, die um die Jahreswende 1987/88 innerhalb der damaligen Klasse 6d des Gymnasium Petrinum ausgebrütet wurde, oder das Geschick und die zähe Beharrlichkeit, mit denen die Verantwortlichen das Staatsschiff der irgendwo zwischen Bayern, Vorarlberg und Tirol angesiedelten Republik mehr als zwei Jahre lang durch alle Stürme der Zeit hindurchlaviert haben.

Die Hauptverantwortung trugen und tragen der souveräne Staatspräsident Christian Hüser und der ebenso agile wie clevere Multifunktionär (Außenminister/Verteidigungsminister/Regierungssprecher/ . . .) Sven Keßen, die den Vergleich mit den – bislang noch – bekannteren bundesrepublikanischen Politikern Weizsäcker und Genscher keineswegs zu scheuen brauchen. Hüser und Keßens Umsicht und Entschlossenheit vor allem hat es die „Republik Erzherzogtum Schupke“ (sic!) zu verdanken, daß gefährliche Anschläge von außen (durch die Terrororganisation „Internationale Befreiungsfront“) wie von innen (durch eine von Bauminister Jan-Michael Warias angeführte Senatsverschwörung) erfolgreich abgewehrt werden konnten.

Sollte sich der neugierig gewordene Leser über das profunde Hintergrundwissen des Chronisten wundern, so sei er auf die EAZ verwiesen, die regelmäßig erscheinende Erzherzogliche Allgemeine Zeitung, deren Titelblatt das ungemein repräsentative „Erzherzogliche Wappen der Familie Schupke“ zielt.

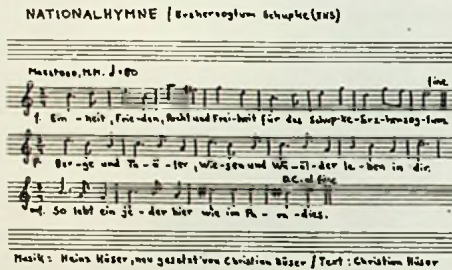
Leider verbietet sich aus Platzgründen eine ausführliche Würdigung dieses journalistischen Kleinods, aber vielleicht gelingt es auch anhand einiger ausgewählter Schlagzeilen und Stichworte, dem Leser einen ungefähren Eindruck von der Bedeutung und Vielfalt der Ereignisse im EHS einerseits, von der Buntheit und dem breiten Spektrum der Informationen in der EAZ andererseits zu vermitteln.

Die Ausgabe 1/1988 beginnt mit einem Bericht über die Erzherzoglichen Festwochen und verkündet die Aufnahme des EHS in die EG. Die Hauptschlagzeile in der Ausgabe 4/1988 lautet: „Rücktritt des Erzherzogs – EHS wird Republik“; die „Rücktrittserklärung seiner Durchlaucht Erzherzog Markus Schupke“ ist im vollen Wortlaut abgedruckt. Aus der Ausgabe 2/1989 sind die Umbenennung des Herzogsheeres in Erzherzogliche Staatsarmee (die nahe Schwanenthal gelegene Kaserne heißt aus historischen Gründen weiterhin Herzogsheer-Kaserne), die Wehrdienstverlängerung von 16 auf 18 Monate sowie die erstmalige Aufnahme weiblicher Senatsmitglieder in die Regierung besonders erwähnenswert. Eine „Sonderausgabe aus aktuellem Anlaß“ – unterzeichnet von Staatspräsident Hüser, Regierungssprecher Keßen und Innenminister Kronenberg – befaßt sich ausschließlich mit der oben erwähnten Senatsverschwörung.

Die Lektüre der minutiösen Schilderung der „Verschwörung: Vorgehen und Widerlegung“ ist eine Delikatesse.

Den Schalke-Fans sei – aus der Ausgabe 3/1989 – die Entscheidung in der Erzherzoglichen Fußball-Meisterschaft 1988/89 mitgeteilt („FC Steinau ist Erzherzoglicher Meister“), den Grünen nicht verschwiegen (aus 4/1989), daß am Nachmittag des 1. 11. 1989 die erste Zweigstelle der Umweltorganisation Greenpeace im EHS – in Wittelsburg – ihre Pforten geöffnet hat.

Daß das Impressum der EAZ als Pressedirektor und journalistische Allzweckwaffe insgesamt zehnmal Sven Keßen nennt, wird den Leser nicht mehr erstaunen . . .



Wenn der Chronist an die ebenso lautstarke wie schräge Intonation dieser unvergleichlichen Hymne am Skihang oberhalb von Steinhaus zurückdenkt, überkommt ihn regelmäßig ein Schauern . . .

Ortwin Redeker (laut Impressum verantwortlich für den Verkauf der EAZ in Sonderbereichen)



5c

(Foto: T. Bracht)

Brücken zwischen jungen und alten Menschen

Ein Einblick in die Patenschaften zwischen Schüler/innen des Petrinums/EP und Bewohnern des Hedwigheims im Romberg in Recklinghausen

Hilfe anbieten, Freude bereiten, Dank erhalten – dieses Konzept ist jedem von uns bekannt und wird von vielen unserer Mitmenschen auf unterschiedlichste Weise verwirklicht. Auch

der Gedanke, es an unserer Schule in die Tat umzusetzen, war im Herbst 1988 für uns alle, für Schüler wie Lehrer, neu. Es sollten Patenschaften zwischen jungen und alten Menschen entstehen. Natürlich gehörten Kontaktaufnahmen mit Altenheimen und Umfragen unter den Schülern, ob überhaupt Zeit und Bereitschaft vorhanden seien, mit zu den Vorbereitungen. Viele Fragen mußten beantwortet werden, Unsicherheiten und Scheu mußten überwunden werden, auch Bedenken, ob junge Menschen solch eine Aufgabe überhaupt meistern können, wurden geäußert; aber dann war es soweit! Zum ersten Treffen fanden sich ungefähr 25 Schüler/innen zusammen, die sich entschieden hatten, regelmäßig einmal in der Woche einen alten Menschen zu besuchen, seine Bedürfnisse und Wünsche zu berücksichtigen und ihn zu unterstützen. Das genaue Datum der ersten Kontaktaufnahme habe ich längst vergessen, doch die Eindrücke, die ich als Begleiterin im Hintergrund gewann, sind mir noch sehr gegenwärtig. Fragende Blicke, Erstaunen, Freude, ja sogar Freudentränen, Dank mußten auf beiden Seiten verkraftet werden, auch Unmut, Ablehnung, Unverständnis spürte man vereinzelt. Doch alle wollten wiederkommen und ihre Patenschaften ausüben. An dieser Stelle möchte ich mich auch im Namen der Schülerschaft unserer Schule bei der Heimleitung und allen Mitarbeitern des Hedwigheims dafür bedanken, daß uns die Möglichkeit gegeben wurde, unsere Idee in die Tat umzusetzen, und daß wir so herzlich und bereitwillig aufgenommen wurden. Auch durften wir im Herbst 1989 die Patenaktion auffrischen und neue Verbindungen herstellen; denn, wie bei so vielen Dingen, mußten auch wir feststellen, daß manchmal das Durchhaltevermögen nicht groß genug ist. Dafür gibt es immer vielerlei Gründe. Neben den Einzelbetreuungen fand im fröhlichen Rahmen bei Kaffee und Kuchen im Dezember 1989 eine Adventsfeier statt. Es wurde musiziert, gesungen und einstimmig festgestellt, daß die Realisierung der Patenschaften eine Bereicherung für alle Beteiligten war.

Gisela Erler-Krämer

VEW BERUF UND CHANCEN

Für eine sichere Zukunft



Sichere Arbeitsplätze, Umweltschutz und eine zuverlässige Energieversorgung sind wesentliche Voraussetzungen für eine lebenswerte Zukunft. Mit unserer Energiedienstleistung erbringen wir hierzu einen wichtigen Beitrag. Für eine gesicherte Zukunft.

Partner für Energie

VEW AG - Beratungszentrum Recklinghausen
Kaiserwall 46-48 · 4350 Recklinghausen
Tel. (023 61) 38 23 31

VEW

„Alle sind begeistert“ – Schule live

Rollendistanz:

„Die Tatsache der Rollenvielfalt und die Inkonsistenz der Erwartungen innerhalb einer Rolle (verschiedene Bezugsgruppen) erfordert es, daß das Individuum verdeutlichen muß, daß es nicht unter die Normen einer Rolle subsumierbar ist, daß es also den jeweiligen Partnern signalisieren muß, daß es auch andere Engagements wahrzunehmen hat. Die Fähigkeit hierfür heißt Rollendistanz.“

(Helbig, Sozialisation, Frankfurt/Main, 1979, 61)

In einer Musikstunde fällt mir eine Schülerin auf, die völlig abgelenkt ist. Alle Ermahnungen nichts helfen, gebe ich ihr eine schriftliche Nachbereitung der Stunde auf (Stundenprotokoll), eine von der Schulordnung her sehr unsichere Kiste, was die Schülerin weiß. Sie schreibt trotzdem, aber wie:

„Stundenprotokoll:

In dieser Stunde sprechen wir über Jahreslieder, insbesondere Herbstlieder. Wir besprechen das Lied ‚Autum Almanac‘ auf S. 80 im roten Banjo. Katrin meint, daß das Lied sinnlos ist, aber . . . wir versuchen trotzdem den Text zu verstehen, danach lesen wir auf S. 81 im Buch den linken Text; der Text versucht, das Lied zu erklären. Dann überlegen wir, was so alles im Herbst passieren kann. Meike: ‚Da fliegen die Vögel weg.‘

Später hören wir uns das Lied, von dem wir nun die ganze Zeit gesprochen haben, an. Herr L. sagt noch einmal, daß dies ein ‚Rocklied‘ aus den 60er Jahren ist. Alle sind von dem Lied begeistert (war ein Witz). Herr L. fragt, wie uns das Lied gefallen hat. Herr L. singt uns ein paar Stellen aus dem Lied vor (peinlich). Wir hören uns das Lied ein zweites Mal an (grausam). Zwischen dem Lied ruft Herr L.: ‚Aufpassen!‘

Danach überlegen wir, z. B. wie oft der Refrain im Lied vorkommt. Später hören wir uns das Lied ein drittes Mal an (aufhören). Dann warnt uns Herr L. vor der nächsten Stunde.

P. S. Ich hoffe (für Sie), daß Sie mir nicht noch einmal ein Stundenprotokoll aufgeben.“

Monielle van der Straten, 7b

(Mit freundlicher Erlaubnis der Autorin veröffentlicht.)

Ludger Linneborn



Patronatsfest 1989

„Europa“ lautete das Motto des Patronatsfestes am 27. Mai 1989; zehn europäische Länder und das Schlaraffenland wurden von den Schülern dargestellt, z. B. in Form einer altrömischen Ladenstraße (Italien), des Wachsfigurenkabinetts (England) oder einer Mauer (Deutschland; schließlich fand das Patronatsfest knapp sechs Monate vor dem 9. November 1989 statt). Daß auch die angebotenen Speisen und Getränke „landestypisch“ waren, versteht sich fast von selbst.

Einige Klassen stellten die von ihnen gewählten Länder in Theateraufführungen und Spielen dar; so zeigte z. B. die Klasse 6c auf der Außenbühne einen Stierkampf.

Der Reinerlös von 1.401,86 DM (!) ging je zur Hälfte an das Schulprojekt in Bacabal und an die SV zur Unterstützung der weiteren Arbeit. Der Erlös aus den Aktionen der einzelnen Klassen wurde noch vermehrt durch eine Versteigerung von Gegenständen, die Lehrer zur Verfügung gestellt hatten: Herr Hermes z. B. seinen bekannten roten Nicki-Pullover, Herr Möllers (sen.) ein Lateinbuch, mit dessen Hilfe er diese Sprache gelernt hatte.



Auktion auf dem Schulhof.

(Foto: G. Möllers)

Do svidanija, Leningrad

Fahrt der Russisch-Kurse 11 und 12 nach Leningrad (31. 3.–5. 4. 90)

Nein, eigentlich hatten wir gar nicht vor, nach Leningrad zu fahren. Vilnius, die Hauptstadt Litauens, sollte ursprünglich unser Reiseziel sein. Als aber eine Woche vor der geplanten Abreise sowjetische Panzer durch die Städte Litauens rollten, ausländische Diplomaten und Korrespondenten von Moskau die Anweisung erhielten, das Land zu verlassen, und die Grenze nach Polen geschlossen wurde, lagen zwischen Vilnius und uns nicht „nur“ 1000 km. Daß dann die 18 Schüler der Russisch-Kurse 11 und 12 samt Anhang, sechs Lehrerinnen, am 31. 3. 1990 um 17.55 Uhr Ortszeit doch sowjetischen Boden betreten konnten, war keineswegs das Resultat der vielzitierten und offenbar momentan ermüdeten Perestrojka; die Flexibilität des Reiseveranstalters zu einer kurzfristigen Umbuchung und die Bereitschaft der Eltern, die Umbuchung zu finanzieren, haben unsere UdSSR-Fahrt dann doch noch möglich gemacht. Mit unserer Ankunft im Leningrader Flughafen Pulkovo begann für die Schüler trotz der Osterferien ein intensiver Unterricht in Sachen „Landeskunde“:

1. Lektion: Verkehr. Im Prinzip (Radio Eriwan läßt grüßen) gibt es Verkehrsregeln, aber das Verhältnis von Autofahrern und Fußgängern ist das von Jägern und Freiwild. Unsere Fahrt vom Flughafen ins Stadtzentrum machte uns klar, daß es in den nächsten Tagen für unser Verhalten als „fußläufige“ Verkehrsteilnehmer nur ein Ziel geben konnte: schneller zu sein.

2. Lektion: Essen und Trinken. Normalerweise werden Schülergruppen in Jugendhotels untergebracht und sind dabei einer eher dürftigen, auch lieblosen Verpflegung ausgesetzt. So jedenfalls hatten es die Schüler erlebt, die zusammen mit mir in den Osterferien 1989 einige Tage in Moskau verlebt hatten. Also rät man als vorsichtiger Lehrer seinen Schülern, sich mit Eßbarem zu versorgen. Welche Überraschung bot sich uns, als wir zum ersten Male die Räume des uns zugewiesenen Restaurants „Nevskij“ betraten. Mein erster Eindruck war: Das haben wir nicht bezahlt, da liegt ein Irrtum vor. Nein, es war kein Irrtum. Fortan aßen wir nicht, wir speisten. Wenn wir aber aus dem Fenster des „Nevskij“ blickten, sahen wir unten vor dem Gemüsegeschäft eine lange Menschenglange stehen. Und wir erfuhren auch, daß unser Frühstückskäse ein touristisches Privileg ist in einer Stadt, in der Käse eine Mangelware und nur auf Lebensmittelliste erhältlich ist (wie übrigens auch Kaffee und Seife u. a.) und in der einige Waren nur noch an Leningrader Bürger, nicht aber an Zugereiste verkauft werden. „Gorbi, I love you“ kommt den Leningradern nicht so schnell über die Lippen, nachdem es zum Neujahrsfest noch nicht einmal die sonst zu diesem Zeitpunkt immer vorhandenen Mandarinen gegeben hatte.

3. Lektion: Geld. „Spekulant“ oder „Biznesmen“, so heißen in der SU diejenigen, die unter der Hand Rubel gegen Valuta wechseln oder überhaupt Tauschgeschäfte unterschiedlichster Art betreiben. In der gegenwärtigen Wirtschaftslage ist eigentlich jeder ein „Spekulant“, und wir „tourist“ machen dieses Spiel mit. Für uns ist es ein Spiel, für die Russen eine Möglichkeit, an begehrte Defizitwaren zu kommen. Es ist wie im Sommerschlußverkauf; die Lust, ein Schnäppchen zu machen, überkommt fast jeden. Mich auch. Und so tauschte A. ein T-Shirt gegen zwei sowjetische Flaggen, P. erstand gegen 10 DM ein Aquarellbild, zwei Solar-Taschenrechner brachten R. eine sowjetische Matrosenmütze ein, und zwei von den typisch sowjetischen Anstecknadeln „znaiki“ (Neuhochdeutsch: buttons) kosteten ein Päckchen Kaugummi. Die Miliz braucht man bei derartigen Geschäften nicht zu fürchten. Auch der Staat hat sich der Lage angepaßt und tauscht seit Dezember 1989 drei Rubel gegen 1 DM. Vorher mußte man allein für einen Rubel immerhin 3,45 DM zahlen.

4. Lektion: Menschen. Sie sind einfach das Beste. Und „glasnost“ hat es möglich gemacht, daß man als Tourist nicht mehr nur und ausschließlich von einer Sehenswürdigkeit zur anderen gekarrt wird, sondern auf Wunsch viel Freiraum erhält, um Land und Leute auf eigene Faust kennenzulernen. Und diese Möglichkeit hat die Gruppe fleißig genutzt. Die

Leningrader machten es uns leicht: sie sind kontaktfreudig, mit ihnen kommt man schnell ins Gespräch. Nur wenige Stunden Bekanntschaft reichen aus, um von ihnen zu einem abendlichen Tee eingeladen zu werden. So hatten einige Schüler Gelegenheit, einmal eine sowjetische Wohnung von innen zu sehen und die sprichwörtliche Gastfreundschaft der Russen über sich hereinbrechen zu lassen. Welche Anstrengung mußte es unsere Gastgeber gekostet haben, all die Süßigkeiten, den Likör und sogar den Sekt aufzutreiben?! Aber darüber schweigen sie, wenn man auch mit ihnen sonst über Gott und Welt offen reden kann. Wer die Gastfreundschaft der Russen erlebt hat, versteht, wie unverständlich ihnen eine Höflichkeit der Zurückhaltung und des Abwartens erscheinen muß, die ihnen häufig begegnet, wenn sie die BRD besuchen.

Auch wenn die Sowjetbürger seit einiger Zeit die Möglichkeit haben, das westeuropäische Ausland, also auch die BRD, zu besuchen, ist es für uns immer noch leichter, von unserer Seite aus die Grenze zu überschreiten. Und das sollten wir auch tun. Für mich jedenfalls gilt „Fortsetzung folgt. Do svidanija, Leningrad.“

Petra Peveling

Schüleraustausch mit der französischen Partnerschule

Vom 30. 9. bis 7. 10. 89 besuchten 31 Schülerinnen und Schüler des Gymnasium Petrinum mit Frau Janßen und Frau Gössnitzer Recklinghausens nordfranzösische Partnerstadt Douai. Dieser Besuch war Teil des traditionellen Schüleraustausches zwischen unserer Schule und dem Lycée Albert Châtelet in Douai. Eine Fahrt nach Paris gehörte – neben den vielfältigen privaten Begegnungen – zu den Höhepunkten des Programms. Unterrichtsbesuche erlaubten Einblicke in den Schulalltag der französischen Schüler.

Der Gegenbesuch der Franzosen erfolgte vom 10. 2. bis 17. 2. 90. 37 Schülerinnen und Schüler sowie vier Lehrer waren Gäste in den Familien ihrer deutschen Partner. Auf dem Programm stand u. a. eine Besichtigung von Studios des WDR in Köln.



(Foto: A. Braun)

Alle Register ziehen statt aus dem letzten Loch zu pfeifen

Im Jahre 1961 und 1962 wurde von der Firma Stockmann in Werl die zweite Gymnasialkirchenorgel gebaut. Die erste, ein Werk aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, war völlig verschlissen; die Windläden waren vom Wurm durchnagt und nicht wenige Zinnpfeifen in den Nachkriegsjahren gestohlen. Dieser ersten Orgel hatte Oberschullehrer Matz in aufopferungsvoller Weise bis zuletzt (1955) noch Töne entlockt.

Studienrat Jablonski, der damalige Musiklehrer am Petrinum, entwarf dann 1961 die Disposition für die zweite Orgel. Am Fest Peter und Paul 1962, dem Patronatsfest der Schule, fand die Orgelweihe statt, die der Domkapitular Cantauw hielt. Er war der Vorgänger von Dr. Göllmann, dem damaligen Rector Ecclesiae. Professor Rauter spielte seinerzeit die Orgel. 2 Manuale, 17 Register, Kegelladen, elektrische Traktur und 1184 Pfeifen, das waren die technischen Daten.

Für über 60 000 DM wurde diese Orgel nun wiederum von der Firma Stockmann gründlich renoviert, sie erhielt 18 neue Registerbälge, ein neues Gehäuse, Schalldämmkästen für die Wippmagneten etc. und wurde im I. Manual mit einer Trompete 8' und im II. Manual mit einem Tremulanten versehen.

Daß wir kirchenmusikalisch nun allerhand Register ziehen können, das wurde beim Orgelkonzert zur Orgelweihe am am 28. März 1990 deutlich, wo Ernst Dittke, Saskia Klein, Holger Schwark, Markus Grüter und Christian Henig Proben ihres musikalischen Könnens an bzw. mit der Orgel gaben.

Daß wir auch zwischen kirchenmusikalischen Hochfesten nicht aus dem letzten Loch pfeifen, verdanken wir dem ehrenamtlichen Kantor Hannes Demming, und davon bzw. dazu wissen vor allem die donnerstäglichen Schulgottesdienstteilnehmer ein Loblied zu

Ulrich Lütke



An der Orgel: Christian Henig (Abiturienta 1985)

(Foto: Th. Janfeld)

Aktion „Grüne Beete“

Die Klasse 6a wollte selbst tätig werden, nachdem sie im Politikunterricht zuvor theoretisch zum Thema „Umwelt“ gearbeitet hatte. Nach einer Diskussion verschiedener Vorschläge einigte sich die Klasse darauf, umweltpraktisch bei der eigenen Schule zu beginnen und die z. T. völlig niedergetrampelten Beete aufzuhacken, neue Bodendecker zu pflanzen und die Papierkörbe zu bemalen, um sie als „Müllsammelbehälter“ den Mitschülern stärker ins Bewußtsein zu rücken. Dank der finanziellen Unterstützung durch den Förderverein konnten die entsprechenden Farben hierfür gekauft werden und an einem Vormittag griff die Klasse zu Hacke, Spaten und Pinsel. Erfolg und Bestand dieser Aktion bleiben abzuwarten.

Sportnotizen

Ramsdorf – Partisan

Das traditionelle Fußballspiel zwischen Ramsdorf (Ortwin Redekers Heimatort) und den Lehrern des Petrinums konnten in diesem Jahr die Partisanen gewinnen, obwohl Ortwin als Stütze der Mannschaft isoliert war.

Partisan-Pokal

Den beim alljährlichen Hallenfußballturnier zu vergebenden Partisan-Pokal holten im Herbst '89 die kickenden Ärzte des Knappschaftskrankenhauses.

Ori-Cup

Fast hätte es eine Überraschung gegeben, aber dann landete der Pokal für die Klassen 5 und 6 doch bei der 6b. Herzlichen Glückwunsch! Die 5a hatte im Endspiel ihre Chancen, doch ganz gereicht hat es nicht. Wenn Burkhard nicht verletzt gewesen wäre, hätte es vielleicht geklappt.

Landessportfest der Schulen

- a) Das Landessportfest der Schulen fand in diesem Schuljahr erstmals unter Beteiligung einer Petriner Badmintonmannschaft statt. Die A-Jugendlichen erkämpften sich auf Anhieb den Titel eines Kreismeisters.
- b) Die Handballerinnen um Th. Wyrwoll, die im Mai '89 in Berlin die Bronzemedaille bei den deutschen Meisterschaften gewonnen hatten, mußten sich nun mit einem zweiten Platz im Regierungsbezirk Münster zufriedengeben.
- c) Die Basketballer – betreut von W. Konarski – konnten ebenfalls den zweiten Platz auf Bezirksebene erreichen.
- d) Außerdem nahmen Mannschaften des Petrinums in den Sportarten Volleyball, Schwimmen, Leichtathletik und Tennis an den Wettkämpfen teil.

Reike-Pokal

Der vom ehemaligen Schulleiter Josef Reike gestiftete Pokal bleibt nun endgültig im Petrinum. Die Lehrermannschaft wurde zum dritten Male Sieger dieses Turniers, das mittlerweile auch zu einem Treffen ehemaliger Schüler geworden ist.

Die Aufgabe, für 1990 einen neuen Pokal künstlerisch zu gestalten, hat P. Thomas übernommen. Auch deshalb freuen wir uns jetzt schon auf den nächsten Termin: 15. Dezember 1990!

II. Thema: Die Oberstufe

Die differenzierte Oberstufe

Kurs „Richtung Abitur“ mit den richtigen Kursen

Siebenundfünfzig Paragraphen sind es, die die sogenannte APO-GOST, die Ausbildungs- und Prüfungsordnung für die gymnasiale Oberstufe, umfaßt, ergänzt durch eine Vielzahl von Verwaltungsvorschriften und Anlagen. Wer hat schon die Absicht, sich durch dieses umfangreiche Regelwerk Punkt für Punkt durchzuarbeiten, wenn er sich über den schulischen Ausbildungsgang in der Sekundarstufe II des Gymnasiums informieren möchte?

Man erwarte daher von den folgenden Ausführungen keine Vollständigkeit, die die Klärung von Einzelaspekten durch das Studium der APO-GOST ersetzen könnte. Andererseits kann aber gerade durch bewußte Beschränkung auf die zentralen Bestimmungen der nötige Freiraum zum Verständnis von Zusammenhängen geschaffen werden, die sonst im Getriebe des Alltagsgeschehens leicht verborgen bleiben. Anzusprechen sind Fragen nach der Intention und inneren Stimmigkeit der vielen Einzelregelungen und deren organisatorischer Durchführung am Gymnasium Petrinum. Im Zusammenhang damit wird sich auch die Gelegenheit bieten, Grenzen, Gefahren und Schwachpunkte aufzuzeigen, die im System der Ausbildungs- und Prüfungsordnung und in der Umsetzung auf die Gegebenheiten des Petrinums liegen.

1. Von der Klassengemeinschaft zu den Kursgruppen

Das auffallendste Merkmal des Übergangs von der Sekundarstufe I in die Sekundarstufe II ist die Auflösung des Klassenverbandes, in dem man sechs Jahre lang Freud und Leid des Schüleralltags geteilt hat. Manche Eltern und Schüler sehen diesem Vorgang mit Sorge entgegen, wußten sie doch die vertraute Gemeinschaft zu schätzen, oft verstärkt durch einen Klassenlehrer/in, der/die sich in besonderer Weise um das Wohlergehen der „Zöglinge“ bemühte.

In der Realität kann jedoch dieser Klassenverband, so notwendig er bei jüngeren Schülern ist, bei älteren zur Belastung werden. Die Rolle in der Klassengemeinschaft, in die ein Schüler hineingewachsen ist, kann sich mit der Zeit so stark verfestigt haben, daß weder er selbst sich ihr entziehen kann noch seine Mitschüler offen genug sind, die Entfaltung und Veränderung seiner Persönlichkeit zur Kenntnis zu nehmen. Das „Image“ eines faulen/strebsamen, lauten/stillen, trägen/aktiven, rebellischen/angepaßten oder wie auch immer sonst eingruppierten Schülers, mag es auch irgendwann einmal gestimmt haben, bleibt haften. Das kann für den Jugendlichen, der ja noch mitten im Entwicklungsprozeß steht, ein starkes Hemmnis zur Entfaltung seiner Persönlichkeit werden. Mitunter verfestigt sich in den Klassen das Klima so sehr, daß sie durch neue Impulse kaum noch beeinflussbar sind.

Dem altersspezifischen Entwicklungsprozeß einer zunehmenden Ablösung des Jugendlichen von einengenden Gruppenbindungen, wie er sich auch in jeder Familie zeigt, kommt

die Bildung wechselnder Kursgruppen mit der Möglichkeit neuer sozialer Beziehungen entgegen. Hier haben die Schülerinnen und Schüler die Chance, ihren starren Rangplatz zu überwinden. Sie gehören zwangsläufig mehreren Kursen mit unterschiedlicher Zusammensetzung an. Spitzenschüler erhalten so möglicherweise neue Konkurrenz, Schüler aus der zweiten und dritten Reihe die Gelegenheit, ihre Fähigkeiten deutlicher zu machen, schwächere Schüler mehr Mut, Beiträge zum Unterrichtsgespräch zu leisten. Profitieren werden in dieser Hinsicht also Jugendliche, die bisher bewußt oder unbewußt unter dem sanften oder massiven Gruppendruck gelitten haben, weniger natürlich die „Führungspersönlichkeiten“. Für alle vergrößert sich jedoch die soziale Erfahrungswelt, während ihr Blick bisher kaum über die eigene Klassentür hinaus zur Parallelklasse ging.

Es wäre jedoch ein gravierender Nachteil, wenn alle Vorzüge einer überschaubaren Gemeinschaft schlagartig entfallen und die Schülerinnen und Schüler in ein beziehungsloses Nebeneinander trüben. Gerade in dieser Hinsicht darf man keineswegs die zwanglosen Pausengespräche, die Treffs in den Freistunden und in der Freizeit unterschätzen, bei denen man sich seine Freunde natürlich auch aus dem alten Klassenverband suchen wird, welcher somit als informelle Gruppierung weiterlebt. Auch die – manchmal überhandnehmenden – Kommerse in den Kursen haben hier ihre sozialintegrative Funktion. Die Bedingungen für das Entstehen neuer bzw. Fortbestehen alter Bindungen sind am Petrinum mit jeweils drei bis maximal vier Parallelklassen, also einer überschaubaren Schülerzahl, nicht ungünstig, da man sich in der Pausenecke auf dem Schulhof von selbst immer wieder über den Weg läuft. Die Bedeutung dieser Freundesgruppen wird von den Schülern erst dann richtig erkannt, wenn sie nach dem Abitur die Schule verlassen. Wo hat man sonst schon Gelegenheit, so zwanglos und ohne umständliche Planung jederzeit Leute zu treffen? Gesprächsstoff gibt es genug, da wegen des differenzierten Unterrichts die tägliche schulische Erfahrungswelt sehr vielfältig ist.

Seit über 80 Jahren

bieten wir als dem „Petrinum“ benachbarte Buchhandlung allen literarisch Interessierten unseren Service in allen Fragen „rund ums Buch“ an.

Umfassende, qualifizierte Buchauswahl in literarischen und allen Sachbereichen. Alle bibliographischen Auskünfte.

Buchvorstellungen und Autorengespräche.

Verlegerische Tätigkeit im Bereich der Recklinghäuser Stadtgeschichte.

***Buchhandlung
Rudolf Winkelmann***

**4350 Recklinghausen, Steinstraße 2–4
Telefon 02361/22525 oder 27420**

2. Warum die Qual der Wahl?

Bei dem Blick auf das Kursangebot der Oberstufe sehen sich die Schülerinnen und Schüler einer Vielzahl von bekannten und unbekannten Fächern gegenüber, aus denen die richtige Auswahl zu treffen ist. Mitunter wird ihnen schmerzhaft deutlich, daß der weitere Bildungsgang ihre eigene Sache ist. Im alten System lag die Schullaufbahn mit der Anmeldung zur Klasse 5 im wesentlichen fest. Damals entschied sich im Alter von etwa 10 Jahren für den Schüler, ob er z. B. ein alt-, neusprachliches oder mathematisch-naturwissenschaftliches Abitur ablegen würde. In manch einem Fall hat sich der Begabungsschwerpunkt aber erst später herausgestellt, wenn eine Ummeldung auf einen anderen Schultyp große Schwierigkeiten bereitet. In der jetzigen Ausgestaltung des Gymnasiums wird mit der Verpflichtung zur eigenständigen Wahl – zunächst in begrenztem Umfang in der Mittelstufe, dann aber in voller Breite in der Oberstufe – ein Verantwortungsbewußtsein angesprochen, das in der heutigen pluralistischen Gesellschaft von grundlegender Bedeutung ist. Wie im außerschulischen, so sind auch im schulischen Bereich die Folgen der Wahlentscheidungen vom Betreffenden selbst zu tragen, nur daß er hier von einem helfenden Beratungssystem gestützt wird, so daß das Risiko einer Fehlentscheidung begrenzt ist.

3. Der Bezug der Unterrichtsfächer zum gymnasialen Bildungsziel

Die APO-GOST nennt im Paragraphen 1 als Ziel des Bildungsganges: „Individuelle Schwerpunktsetzung und gemeinsame Grundbildung führen auf der Grundlage eines wissenschaftspropädeutischen Unterrichts zur allgemeinen Studierfähigkeit. Die allgemeine Hochschulreife öffnet gleichzeitig auch den Weg in eine berufliche Ausbildung außerhalb der Hochschule.“ Unter wissenschaftspropädeutischem Unterricht ist zu verstehen, daß die Schülerinnen und Schüler auf die Methoden des wissenschaftlichen Arbeitens nicht nur mit ausreichenden Kenntnissen und Arbeitstechniken vorbereitet werden, sondern auch mit der notwendigen geistigen Leistungsbereitschaft. Außer Lernfreude und Engagement zählen dazu Abstraktions- und Differenzierungsvermögen, schöpferische Fähigkeiten, Problembewußtsein und intellektuelle Ausdauer. Über das Arbeiten mit wissenschaftlichen Hypothesen hinaus sollen sie lernen, über Normen nachzudenken, Wertungen einzusehen und aus den gewonnenen Einsichten, Erkenntnissen und Erfahrungen zu einer eigenen Form des Selbst- und Weltverständnisses zu gelangen. Damit werden dem jungen Menschen die Grundlagen zur Entfaltung der Persönlichkeit und zur verantwortlichen Teilnahme am öffentlichen Leben vermittelt, unabhängig davon, ob ihn sein Weg über die Hochschule oder über eine andere berufliche Ausbildung führt.

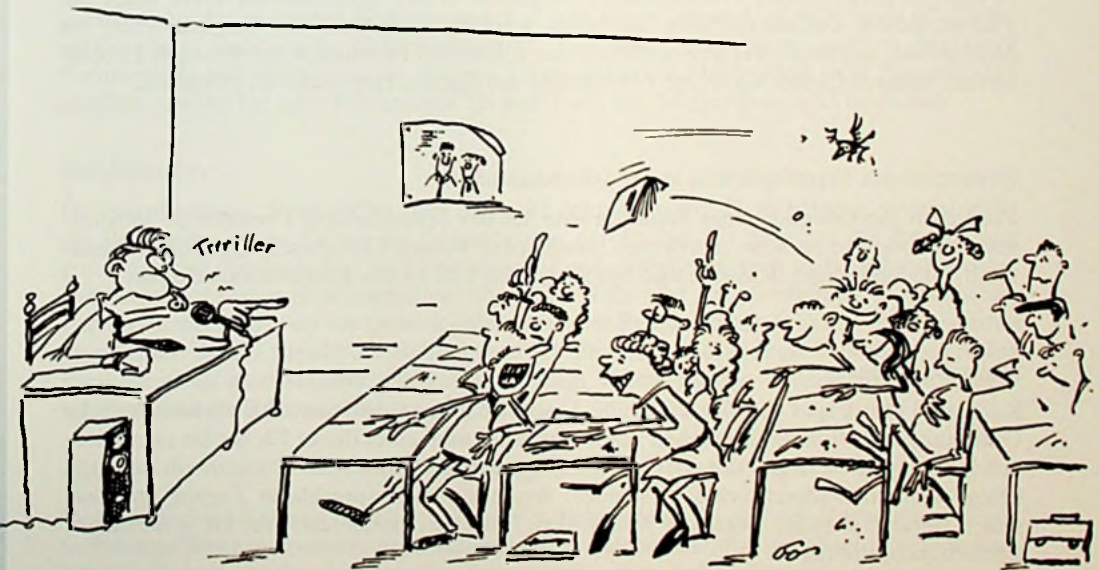
Die Reform der gymnasialen Oberstufe versucht, die oben angesprochene individuelle Schwerpunktsetzung mit der gemeinsamen Grundbildung in Einklang zu bringen. Die persönliche Schullaufbahn eines jeden Schülers soll ja zu einem vollgültigen Abitur führen. Jede Berufs- und Studienrichtung muß ihm also offenstehen, unabhängig von seinem gewählten Schwerpunkt. In der Entwicklung der Oberstufenreform mit den Veränderungen von 1979, 1984 und zuletzt der APO-GOST von 1989 läßt sich deutlich die Tendenz feststellen, die Allgemeinbildung der Schüler durch verstärkte Pflichtbindungen zu vertiefen.

Diese Allgemeinbildung mit einem breiten Fundament grundlegender Kenntnisse und Einsichten in die großen Wissenschaftsbereiche von Kultur, Gesellschaft und Natur findet ihren Niederschlag in der Zuordnung der Fächer zu drei Aufgabenfeldern, nämlich dem sprachlich-literarisch-künstlerischen, gesellschaftswissenschaftlichen und dem mathematisch-naturwissenschaftlich-technischen Aufgabenfeld, ergänzt durch Religionslehre und Sport.

Dadurch, daß bei der Kursbelegung keiner dieser fünf Bereiche ausgelassen werden darf, wird ein Mindestmaß an Breite bei den Wahlentscheidungen sichergestellt. Zusätzlich wird diese Absicht durch die Belegung bestimmter Pflichtkurse innerhalb der Aufgabenfelder unterstrichen. Damit soll eine vorzeitige Spezialisierung vermieden und deutlich werden, daß ein jedes Unterrichtsfach seinen eigenen Stellenwert innerhalb der gesamten Kursbelegung hat.

Andererseits muß der Schüler aufgabenfeldbezogene Schwerpunkte setzen, d. h. aus vergleichbaren Fächern auswählen. Jedes dieser Fächer muß den Beitrag leisten, den die gymnasiale Zielsetzung hinsichtlich der Methodik und Systematik verlangt, nämlich die Schüler zu befähigen, zu einem vorliegenden Sachverhalt mit Bezug zu dem Gesamtzusammenhang begründete Stellung beziehen zu können.

Die konkreten Vorschriften für die Kurswahl in der Sekundarstufe II sind in der Festschreibung, wieviel Allgemeinbildung unverzichtbar und wieviel persönliche Schwerpunkte wünschenswert sind, eine bildungspolitische Festlegung des Kultusministeriums von Nordrhein-Westfalen nach Abstimmung in der Kultusministerkonferenz der Länder und damit prinzipiell hinterfragbar.



Ein unübersehbarer Vorteil: überschaubare Kursgrößen.

(Ch. Gödde)

4. Kurswahl zwischen Zwang und Freiheit

Der systematische Durchgang durch die am Petrinum angebotenen Unterrichtsfächer folgt dem Prinzip der Einteilung in Aufgabenfelder und versucht in einer knappen Begründung der Pflichtbindungen aufzuzeigen, welchen Aspekt zur Erforschung und zum Verständnis der heutigen Welt die einzelnen Fächer leisten sollen. Gleichzeitig wird vermerkt, wie lange sie jeweils belegt werden müssen. Da es in diesem Bereich viele Querverpflichtungen zur Absicherung der Schullaufbahn gibt, auf die später einzugehen sein wird, darf die Mindestbelegungspflicht keinesfalls mit der tatsächlichen Belegungsdauer verwechselt werden.

Das sprachlich-literarisch-künstlerische Aufgabenfeld

Deutsch

Die Muttersprache ist Kommunikations- und Denksystem, in dem der Zugang zur Welt begonnen und kontinuierlich vertieft wurde. Ihre Erscheinungsformen prägen das unmittelbare Umfeld der Schülerinnen und Schüler. In der Sekundarstufe II sollen sie – zumindest als kompetente Leser – teilhaben am literarischen Erbe und Leben ihrer Zeit. In der heutigen Medienkonkurrenz kommt der Beschäftigung mit Literatur deswegen ein besonderes Gewicht zu, weil sie dem Heranwachsenden den Zugang zu noch fremden Welten und Weltvorstellungen, zu differenzierter Auseinandersetzung mit Normen sowie zu Fragen nach eigener und fremder Identität eröffnet. Das Fach Deutsch muß bis zum Ende der Jahrgangsstufe 12 belegt werden.

Fremdsprachen aus der Sekundarstufe I

Am Petrinum sind das Latein, Englisch, Französisch und Griechisch. Aus diesen Fremdsprachen ist mindestens eine auszuwählen und bis einschließlich Jahrgangsstufe 12 zu belegen (oder aber man entscheidet sich ab der Jahrgangsstufe 11,2 für einen Leistungskurs in einer neubegonnenen Fremdsprache). Nachdem in der Sekundarstufe I vor allem die grammatischen Grundstrukturen erarbeitet wurden, steht jetzt die Originallektüre im Mittelpunkt, um durch das Kennenlernen der kulturellen Leistungen und heutigen Lebensformen anderer Länder auch eine Erweiterung des eigenen Horizontes zu gewinnen.

Neubegonnene Fremdsprachen in der Sekundarstufe II

Zusätzlich zur Belegung einer Fremdsprache aus der Sekundarstufe I besteht die Möglichkeit, eine weitere Sprache zu erlernen. Angeboten werden Französisch, Griechisch, Italienisch, Niederländisch, Russisch und Spanisch (zum Teil an den Kooperationsschulen).

Musischer Bereich

Kunst und Musik sind wichtige kulturelle Ausdrucksformen, in denen sich der künstlerische Gestaltungsreichtum des Menschen zeigt. Entweder muß eines dieser Fächer bis einschließlich Jahrgangsstufe 12 gewählt oder in der Jahrgangsstufe 12 das Fach Literatur ein Jahr lang belegt werden. Dadurch erhalten Schüler, denen der nicht-sprachliche Zugang im musischen Bereich weniger liegt, die Möglichkeit, sich mit der Kreativität im sprachlichen Bereich zu beschäftigen.

Das gesellschaftswissenschaftliche Aufgabenfeld

In diesem Aufgabenfeld geht es um die Vermittlung von Einblicken in die Vielfalt menschlichen Zusammenlebens und in Bedingungsgefüge, die menschliches Handeln prägen. Die Schülerinnen und Schüler können eins der nachstehenden Fächer auswählen und sich damit für einen Schwerpunkt entscheiden: Erdkunde, Geschichte, Pädagogik, Philosophie, Rechtskunde, Sozialwissenschaften. Das gewählte Fach ist bis zum Ende der Jahrgangsstufe 13 beizubehalten. Es wird ergänzt durch zwei zusätzliche Halbjahreskurse in Geschichte und Sozialwissenschaften in der Jahrgangsstufe 13, sofern diese Fächer nicht schon ab der Jahrgangsstufe 11 fortlaufend bis 12,2 belegt wurden. Dahinter steht die Absicht, daß kein Schüler ohne ein Mindestmaß an Kenntnissen über die geschichtlichen und sozialen Grundlagen unserer heutigen Gesellschaft die Oberstufe verlassen sollte.

Das mathematisch-naturwissenschaftlich-technische Aufgabenfeld

Mathematik

Dieses Fach ist wegen der Einblicke in logisch-abstrakte Denkstrukturen und als Voraussetzung für naturwissenschaftliche Erkenntnisfähigkeit und ihre technische Umsetzung bis zum Ende der Jahrgangsstufe 12 zu belegen.

Naturwissenschaften im traditionellen Sinn

Aus den Disziplinen Biologie, Chemie und Physik wählt der Schüler eine aus und behält sie bis zur Jahrgangsstufe 13 einschließlich bei. Exemplarisch untersucht er die naturwissenschaftlichen Gesetze und ihre Bedeutung für die Entwicklung menschlicher Daseinsbewältigung.

Neue Naturwissenschaften

Informatik und Technik haben zum erheblichen Teil unsere Umwelt verändert. Insofern wird dem Schüler die Möglichkeit geboten, die Methodik des Programmierens von Computern zu erlernen oder die Umsetzung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in technische Lösungen eingehender zu untersuchen. Im 1. Halbjahr der Jahrgangsstufe 11 muß er zusätzlich zu der gewählten Naturwissenschaft eins dieser neuen Fächer belegen oder aber eine weitere traditionelle Naturwissenschaft. Ab dem 2. Halbjahr kann es bei einer Naturwissenschaft bleiben, wenn er einen Leistungskurs in Mathematik oder Naturwissenschaften gewählt hat oder Mathematik bis zum Ende der Jahrgangsstufe 13 beibehält.

Religionslehre

Die Verpflichtung, Religion bis zum Ende der Jahrgangsstufe 12 zu belegen, unterstreicht die Bedeutung dieses Faches im Gesamtkanon der Fächer. Es geht um die Behandlung grundlegender theologischer, anthropologischer und ethischer Fragen und die Aussagen der christlichen Religionsgemeinschaften über den Sinn und die Gestaltung menschlichen Lebens. Schüler, die sich aus Gewissensgründen vom Religionsunterricht abmelden, werden verpflichtet, diesen Aspekt der Bildung im Fach Philosophie abzudecken. Sollten sie dieses Fach schon als gesellschaftliches Wahlfach belegt haben, müssen sie eine weitere Gesellschaftswissenschaft dazunehmen.

Sport

Der Pflichtcharakter von Sport ist aus dem naheliegenden Grund der Vorbeugung gegen verbreitete Bewegungsmangelercheinungen zu verstehen. Durch praxisnahe Veranschaulichung einer gesunden Lebensweise und durch seinen hohen Freizeitwert dient er der Bereicherung des Lebens. Das Fach ist bis zum Ende des ersten Halbjahres der Jahrgangsstufe 13 zu belegen. Unterrichtet wird es ab dem zweiten Halbjahr der Jahrgangsstufe 11 aufgrund der Wahlentscheidung des Schülers in einer Schwerpunktdisziplin, die die Hälfte des Unterrichts einnimmt, und in zwei Ergänzungssportarten. Schüler, die für längere Zeit aus Gesundheitsgründen vom Sport befreit sind, belegen für die Dauer ihrer Befreiung ein beliebiges anderes Fach.

5. Die sanfte Steuerung durch Laufbahnzwänge

Zur endgültigen Festlegung der Fächer in der Sekundarstufe II werden die Schülerinnen und Schüler in zwei Stufen geführt. Für das erste Halbjahr der Jahrgangsstufe 11 werden 11–12 Grundkurse gewählt, die dreistündig unterrichtet werden (Religion und Sport zweistündig). Bei der Wahl für das zweite Halbjahr der Jahrgangsstufe 11 wird diese Fächerwahl

verändert: Es sind jetzt 8–9 (im Sonderfall 10) Fächer zu belegen, wobei mit Ausnahme der Fremdsprachen auch andere Kurse gewählt werden können als in 11,1. In der Praxis jedoch findet eine Neuorientierung fast nur im gesellschaftswissenschaftlichen und im naturwissenschaftlichen Aufgabenfeld statt. Zwei der Fächer aus der Kurswahl des Schülers werden jetzt als Leistungskurse belegt, die sechsstündig unterrichtet werden und die individuellen Schwerpunkte des Schülers bilden. Die Leistungskurse unterscheiden sich von den dreistündigen Grundkursen in Umfang und Intensität der Arbeitsweise. Bei einer Irrtumswahl ist es möglich, eins dieser beiden Fächer noch zu Beginn der Jahrgangsstufe 12 gegen ein bisheriges Grundkursfach zu wechseln. Ansonsten herrscht ab 11,2 das Prinzip der Kontinuität in der Kursbelegung bis zum Abitur. Die letzte Versetzung findet von der Jahrgangsstufe 11 zur 12 statt. Die Jahrgangsstufen 12 und 13 (die sogenannte Qualifikationsphase) bilden eine Einheit, in der es halbjährlich die Möglichkeit, unter bestimmten Umständen auch die Notwendigkeit eines Wiederholungsjahres gibt. Letzte Hürde ist die Zulassung zur Abiturprüfung.

Im zweiten Halbjahr der Jahrgangsstufe 11 setzen die ersten, im folgenden kurz darzustellenden Laufbahnverpflichtungen ein, die ein beziehungsloses Nebeneinander von Kursen verhindern und eine stimmige Schullaufbahn sicherstellen sollen.

- Einer der Leistungskurse muß eine aus der Sekundarstufe I fortgeführte Fremdsprache oder Mathematik oder eine Naturwissenschaft im traditionellen Sinn oder Deutsch sein. (Wird Deutsch gewählt, muß gleichzeitig unter den übrigen Abiturfächern Mathematik oder eine Fremdsprache sein.) Bei der Wahl des zweiten Leistungskursfaches ist man völlig frei.
- Ist es, wie oben aufgezeigt, prinzipiell möglich, viele Fächer schon am Ende der Jahrgangsstufe 12 zu beenden, so gilt andererseits die Laufbahnvorschrift, daß nur eins der drei Fächer Deutsch, Fremdsprache oder Mathematik in der Jahrgangsstufe 13 wegfallen kann. Gleichzeitig muß eins davon als Abiturfach festgelegt werden.
- Alle Kurse müssen Folgekurse sein, d. h. ab dem zweiten Halbjahr der Jahrgangsstufe 11 belegt sein. Als Abiturfächer dürfen nur Fächer gewählt werden, die spätestens ab 12,1 schriftlich genommen wurden.
- Hat man kein Leistungsfach aus dem mathematisch-naturwissenschaftlich-technischen Aufgabenfeld gewählt, muß man entweder Mathematik auch in der Jahrgangsstufe 13 beibehalten oder ab der Jahrgangsstufe 11,2 bis zum Ende der 12 ein zweites Grundkursfach aus diesem Aufgabenfeld belegen.
- Als Bedingung für die Wahl der Abiturfächer gilt, daß alle drei Aufgabenfelder vertreten sein müssen und unter diesen Deutsch oder Mathematik oder die aus der Sekundarstufe I gewählte Fremdsprache sein muß. Religion und Sport dürfen nicht gleichzeitig Abiturfächer sein, Sport auch nicht drittes Fach der Abiturprüfung.
- Die Laufbahnbedingungen werden umschlossen von der Verpflichtung, aus den Jahrgangsstufen 12 und 13 insgesamt 8 Leistungskurse und 24 Grundkurse in die Wertung für das Abitur (Gesamtqualifikation) einzubringen. Das bedingt in den Jahrgangsstufen 11 und 12 eine Pflichtstundenzahl von mindestens 30 Wochenstunden.

6. Die persönliche Abrechnung im Abitur

Die Ergebnisse der unterschiedlichen Laufbahnen der einzelnen Schülerinnen und Schüler werden in ein Punktsystem umgesetzt und im Abitur zu einer Gesamtnote zusammengezogen. Es soll nun kurz umrissen werden, wie man zu dieser Abschlußnote von 1,0 bis 4,0 gelangt.

Alle Leistungen in der Qualifikationsphase (Jahrgangsstufen 12 und 13) werden in Punkte umgerechnet, wobei der Note 1+ die Punktzahl 15 entspricht und der Note 6 die Punkt-

zahl 0. Die Ergebnisse der Leistungskurse werden, da sie ja in doppelter Stundenzahl unterrichtet werden, mit dem Faktor 2 multipliziert. Die Noten setzen sich aus den Klausuren (schriftlichen Arbeiten) und der sonstigen Mitarbeit oder bei nichtschriftlichen Fächern nur aus der sonstigen Mitarbeit zusammen. Klausuren sind vorgeschrieben in mindestens vier Fächern, darunter verpflichtend in Deutsch, Fremdsprachen und Mathematik von 11,1 bis 12,2 und in den vier Abiturfächern mindestens ab 12,1. Die Termine für die Klausuren, die aufgrund der Verschiedenheit der Laufbahnen bei jedem Schüler anders kombiniert sind, müssen wegen der vielen zu beachtenden Gesichtspunkte zentral angesetzt werden. Unter sonstiger Mitarbeit sind neben der Qualität der Unterrichtsbeiträge auch Protokolle, Referate, Bearbeitung von Unterrichtsmaterialien, schriftliche Übungen, praktische Arbeiten u. a. zu verstehen.

Die Gesamtqualifikation setzt sich aus drei Bereichen zusammen:

- Ergebnisse in 24 Grundkursen von 12,1 bis 13,2, unter denen alle Pflichtkurse außer Sport sein müssen,
- Ergebnisse in den Leistungskursen in doppelter Wertung,
- Ergebnisse in der Abiturprüfung. Sie bestehen aus der Note der Abiturfächer in 13,2 und der vierfachen Wertung der Abiturprüfung (1.–3. Abiturfach schriftlich und ggf. mündlich, 4. Abiturfach mündlich).

In allen drei Bereichen gibt es vorgeschriebene Mindestpunktzahlen, die sich auf die erlaubten Defizite (Kurse unter glatt ausreichend) beziehen. Ein punktueller Ausfall in einem Fach kann in einem gewissen Rahmen ausgeglichen werden. Eine Verrechnung der drei Bereiche miteinander ist jedoch nicht möglich. Dadurch soll die Vergleichbarkeit der unterschiedlichen Laufbahnen im Anspruchsniveau sichergestellt werden.

7. Von der Kurswahl zum Stundenplan

Es ist ersichtlich, daß das komplizierte Regelwerk der gymnasialen Oberstufe eine gründliche Beratung erfordert. Sie setzt im zweiten Halbjahr der Jahrgangsstufe 10 damit ein, daß ein erster Überblick über die Kurswahl vermittelt wird. Dann werden stufenweise die jeweils anstehenden Entscheidungen mit den einzelnen Schülern abgeklärt. Jeder Jahrgangsstufe wird ein Beratungslehrer zugeordnet, der sie bis zum Abitur begleitet und die Richtigkeit der eingeschlagenen Schullaufbahn in jedem Einzelfall kontrolliert.

Es ist jedes Jahr ein spannender Moment, wenn die vielfältigen Schülerwünsche als Wahlergebnis der Jahrgangsstufe 11 vorliegen. Diese Wahl kann man als Auftrag der Schüler an die Schulleitung verstehen, bestimmte Kurse einzurichten. Somit ist die Kurserstellung von Jahr zu Jahr – mitunter deutlich – anders. Die Umsetzung der Wahl in die Einrichtung von Kursen ist ein kontinuierlicher Vorgang, der sich nach bestimmten Grundsätzen richten muß. Zunächst sind Laufbahnverpflichtungen aus der Sekundarstufe I zu erfüllen wie z. B. die Voraussetzungen für das Latein und Griechisch. Dann kann eine Kurszusage nur erteilt werden, wenn für das gewünschte Fach ein Lehrer mit der entsprechenden Lehrbefähigung bereitsteht. Grundsätzlich ergibt sich die Größe des Differenzierungsangebotes aus der für die Jahrgangsstufe zur Verfügung stehenden Gesamtstundenzahl. Diese wird ermittelt, indem gemäß der Lehrer-Schüler-Relation 1:13 die Schülerzahl einer Jahrgangsstufe durch die Zahl 13 geteilt und die dadurch erhaltene Zahl der einzusetzenden Lehrer mit deren Pflichtstunden multipliziert wird. Dieser Vorgang sichert, daß eine Jahrgangsstufe nicht auf Kosten einer anderen Unterricht hat, da ja die Gesamtzahl der einer Schule von der Schulbehörde zugewiesenen Lehrer sich nach einem vorgegebenen Verteilungssystem richtet. Ein Anspruch von seiten der Schüler auf ein bestimmtes Kursangebot besteht also nicht. Innerhalb des errechneten Stundendeputates werden die Kurse nach demokratischem Grundsatz eingerichtet, also beginnend mit den höchsten Meldungen



Die Abwahlmöglichkeiten nach 12.2 führen manchmal zu Kursen mit familiärem Charakter.

bis zu der durch die Möglichkeiten der Schule festgelegten Untergrenze. Dabei werden auch Vorüberlegungen zur Lehrerbesetzung angestellt.

Diese durch die Schulgröße bedingte Grenze kann durch die Kooperation der innerstädtischen Gymnasien in Recklinghausen (Freiherr-vom-Stein-Gymnasium, Hittorf-Gymnasium, Marie-Curie-Gymnasium, Gymnasium Petrinum) entscheidend erweitert werden. Geringe Meldungen addieren sich zu einem stattlichen Kurs. Bestimmte Fächer, wie z. B. die neubegonnenen Fremdsprachen oder Technik, können erst aufgrund der Kooperation angeboten werden, da nicht an jeder Schule die entsprechenden Lehrkräfte vorhanden sind. Der zweite Schritt nach der schulischen Einzelplanung ist also die Abstimmung auf Kooperationsebene, welche Kurse neben den hausinternen als Kooperationskurse eingerichtet werden können. Da auf die notwendigen organisatorischen Absprachen an anderer Stelle dieses Heftes eingegangen wird, möchte ich mich jetzt nur der schulischen Umsetzung der Kooperationsergebnisse zuwenden.

In einzelnen Fällen wird sich herausstellen, daß für ein Fach, das nur von wenigen Schülern gewählt wurde und auch durch die Kooperation nicht zustande kommt, ein anderes zu wählen ist. Im Beratungsgespräch werden die betroffenen Schüler über Belegungsalternativen informiert. Das damit feststehende Kursangebot wird mit Unterstützung durch den Computer in sogenannte Schienen oder Blöcke (zeitgleich unterrichtete Fächer) umgesetzt. Dieses ist eine schwierige Phase; denn die unterschiedlichen Kursbelegungen der Schüler sollen ja in ein einheitliches Zeitraster, möglichst am Vormittag, gebracht werden. Gelegentlich kann es zu Überschneidungen kommen, wenn z. B. ein Fach eines Schülers nur einmal im Angebot ist und zur gleichen Zeit wie ein anderes von ihm gewähltes Fach unterrichtet werden muß. Auch in diesem Fall muß dem Schüler Hilfestellung bei der Wahl von Alternativen gegeben werden.

Der nächste Schritt ist die Erstellung des Stundenplans für die Jahrgangsstufe, die in mehreren Etappen in Abstimmung mit den Kooperationsschulen erfolgen muß, wobei die hausinternen Möglichkeiten der vier Schulen in mühsamer Kleinarbeit auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden müssen. Abgeschlossen ist der Vorgang, wenn zu Beginn des

Halbjahres der Stundenplan, die Lehrerverteilung und der Raumplan aushängen und notwendige Einweisungshilfen erteilt werden.

8. Problemfelder in System und Organisation

Den Überblick über die Struktur der differenzierten Oberstufe möchte ich abschließen mit dem Hinweis auf einige kritische Stellen, die teils im System liegen, teils sich bei der praktischen Umsetzung ergeben.

- Die Schüler treten mit ungleichen Voraussetzungen aufgrund ihres speziellen Klassenunterrichts der Sekundarstufe I in die Oberstufe ein, besonders sichtbar in Kooperationskursen mit Schülern verschiedener Schulen. Es gelingt nur mühsam, eine gleiche Basis zu schaffen, da nicht alle Lücken der Vergangenheit aufgearbeitet werden können. Auch das Ziel des gleichen Niveaus paralleler Kurse desselben Faches ist nur in ständiger Abstimmung und mit gutem Willen erreichbar.
- Die Vergleichbarkeit der Anforderungen der verschiedenen Fächer ist von entscheidender Bedeutung. Es geht nicht an, daß einige Fächer prinzipiell „schwerer“ oder „leichter“ sind als andere und dann in der Gesamtqualifikation die gleiche Gewichtung erhalten. Diese Forderung muß auch für das Fach Sport gelten, in dem Konstitution und Training im Vereinssport entscheidenden Einfluß auf die schulische Benotung haben können.
- Die Laufbahnverpflichtungen zur Absicherung der Allgemeinbildung lassen Fragen hinsichtlich der Erreichung dieses Ziels offen. Einige seien hier genannt: Reicht eine Fremdsprache in der Oberstufe angesichts des Zusammenwachsens Europas aus? Ist die mögliche Beschränkung auf die durchgehende Belegung nur einer Naturwissenschaft und Gesellschaftswissenschaft in unserer modernen Welt vertretbar? Sind die einzelnen Fächer innerhalb eines Aufgabenfeldes wirklich im exemplarischen Sinne austauschbar?
- Andererseits ist angesichts der großen Belegungsverpflichtungen zu fragen, ob der Spielraum für die Schüler, einen Schwerpunkt nach Fähigkeiten und Neigung zu bilden, groß genug ist; denn das ist ja der Anspruch der Oberstufenreform. Der Fall, daß Schüler nicht wissen, welches ihrer Neigungsfächer sie angesichts der vielen Pflichtkurse streichen sollen, um die Höchststundenzahl nicht zu übersteigen, ist gar nicht so selten.
- Die Wahlfähigkeit der Schülerinnen und Schüler ist sehr unterschiedlich ausgeprägt. Manche arbeiten sich schnell und umfassend in die Bestimmungen ein und entwickeln klare Vorstellungen über ihren weiteren Bildungsweg, andere fühlen sich in der Fächerwahl überfordert und laufen Meinungsführern hinterher oder überziehen immer wieder Entscheidungsfristen.
- Die Belastung der Lehrer mit organisatorischen Anforderungen ist nicht gering. Oft müssen z. B. Klausuren für nur einen oder ganz wenige Schüler erstellt und Beaufsichtigung während der Arbeitszeit bereitgestellt werden. Die Kontrolle der Anwesenheit, besonders bei volljährigen Schülern, ist wohl eines der leidigsten Themen überhaupt und kann nur mit großem Kraftaufwand einigermaßen zufriedenstellend gelöst werden.

Über diese und andere Schwachpunkte nachzudenken, heißt nicht, sie vollständig beheben zu können, entbindet jedoch auch nicht davon, kleine mögliche Schritte der Verbesserung zu suchen und zu verwirklichen.

Karlfried Conrads

Aus dem Abi-Spiel des Literaturkurses Jahrgangsstufe 12:

Wie heißt die Voß-Henrich-spezifische Grußformel?
(Bitte mit richtiger Betonung!)

Kooperation in Recklinghausen

Die Kooperation in Recklinghausen kann, was Alter und Umfang angeht, als eine Besonderheit in Nordrhein-Westfalen angesehen werden. Schon die Vereinbarung aller Kultusminister aus dem Jahre 1972 spricht von der Möglichkeit einer „Schwerpunktbildung und Zusammenarbeit unter bestehenden Gymnasien“ (2.2), und da dies als Auftrag in der Folgezeit vielfach wiederholt worden ist (APO/SchVG), drängt sich die Frage auf, warum dieser Ansatz nur in wenigen Städten konsequent aufgegriffen wurde. Für die hier beteiligten Schulen, die seit fast zwei Jahrzehnten diese Aufgabe gemeinsam leisten, kann schon einleitend festgehalten werden, daß diese Zusammenarbeit einhellig positiv gesehen wird und mittlerweile selbstverständlich geworden ist.

1. Grundlagen:

Kooperation ist als Zusammenarbeit im Bereich der gymnasialen Oberstufe zu verstehen (NB: Daß dafür dieser Terminus gewählt wurde, freut natürlich die „alte Lateinschule“). In Recklinghausen bieten die vier innerstädtischen Gymnasien ein gemeinsames Programm von Leistungs- und Grundkursen an, das allen Schülern dieser Schulen offensteht, und so kann man eigentlich schon von einem Schulverbund sprechen.

Diese enge Zusammenarbeit ist notwendig, weil die Oberstufe den gemeinsamen Klassenverband aufgegeben hat und an dessen Stelle ein System von Kursen setzt, aus denen die Schüler auswählen können. Je größer das Angebot ist, um so mehr kommt es ihren Wünschen und Fähigkeiten entgegen.

Eine traditionelle Schule mit drei oder vier Parallelklassen kann nur ein entsprechend schmales Wahlprogramm aufstellen. Indem hier vier Gymnasien ihre Schüler und Lehrer gewissermaßen „in einen Topf werfen“, schaffen sie sich den notwendigen „Dispositionskredit“, um alle die Wünsche zu erfüllen, die die Reform der gymnasialen Oberstufe geweckt hat. Zur Zeit gehen wir von etwa 400 Schülern in jeder Jahrgangsstufe aus, und das entspricht ca. 18 Parallelklassen und 30 Lehrkräften. Wenn man die Vorteile dieser großen Verfügungsmasse auflistet, so drängen sich drei Aspekte auf, die alle auf eine weitestgehende Erfüllung der Schülerwünsche hinauslaufen:

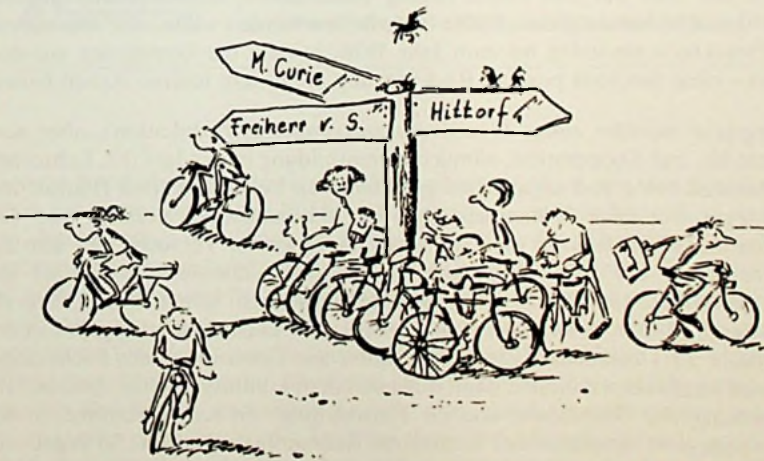
- a) Die Palette der angebotenen Unterrichtsfächer ist ungewöhnlich hoch, wohl einmalig in NRW. Damit ist die schulische Bildung nicht an die Zufälligkeiten eines Standortes oder an die begrenzten Möglichkeiten einer Einzelschule gebunden. So werden alle traditionellen Grundlagenfächer angeboten, aber dazu auch andere, die nur für einzelne Studien- und Berufsgänge von Bedeutung sind. Jede der Schulen hat sich neben dem Normalkanon auf bestimmte Schwerpunkte und auf einige außergewöhnliche „Orchideenfächer“ konzentriert.
- b) Die Wahlmöglichkeiten werden dadurch gesichert, daß viele dieser Kurse an mehreren Schulen angeboten werden. Bei den Fächern, die ein Schüler wählt, kann es leicht zu Überschneidungen im Stundenplan kommen oder auch zu Überfüllung eines einzelnen Kurses. In einem solchen Fall kann er diesen Kursus an einer anderen Schule belegen.
- c) Die Kontinuität der Fächer wird gewährleistet. Sollte an einer Schule nicht die Mindestzahl für die Einrichtung eines Kurses erreicht werden, so faßt man die Schüler zweier oder mehrerer Schulen zusammen. Wenn sich allerdings auch aus allen vier Schulen keine ausreichende Nachfrage ergibt, dann ist sicherlich der Beweis für die mangelnde Attraktivität dieses Faches erbracht.

Ein vierter Aspekt sei abschließend nur am Rande vermerkt, obwohl ihm in unserer Region, die vom Lehrermangel geprägt ist, große Bedeutung zukommt. Durch gemeinsame Absprachen werden die Kurse eines Faches auch nach dem Prinzip einer möglichst günstigen Auslastung gebildet und unnötige Kurse, die eher dem Eigeninteresse einer Schule dienen,

vermieden. Das System „fährt also ökonomischer“, und man möchte lange darüber reflektieren, was eine landesweite Anwendung bewirken könnte.

Da nun aber jedes Ding seine zwei Seiten hat, müssen auch die wesentlichen Nachteile genannt werden:

- a) Der Verbund von vier Schulen verlangt ein erhebliches Maß an organisatorischer Mehrarbeit und die Bereitschaft, die Grenzen des vertrauten Systems zu überwinden. Ohne diese Tatsache selbst in Abrede zu stellen, möchte ich den noch auf einen Aspekt hinweisen, der durchaus auch als Vorzug interpretiert werden kann, denn vom Lehrer wird gerade das verlangt, was er täglich von seinen Schülerinnen und Schülern fordert, nämlich sich um eine wichtige Sache willen zu engagieren und neue Wege zu suchen. Der Lehrer leistet diese Aufgabe erst einmal im Interesse seiner Schüler – und dies ist sicherlich schon ein hinreichender Grund –, dann aber auch für sich selbst, weil sich seine Arbeit produktiver und interessanter gestaltet.
- b) Die Schüler müssen für einen Teil des Unterrichts ihre Stammschule verlassen; sie müssen Wege in Kauf nehmen und sich kurzfristig in andere Gruppierungen und Systeme einbinden. Diese Zwänge sind nicht zu bestreiten werden, aber sie müssen als notwendige Konsequenz eines freien Wahlsystems begriffen werden, und dann erhält dieser Nachteil wieder eine positive Färbung. Die reformierte Oberstufe ist als eine Vorstufe für das Studium oder die Berufsausbildung angelegt, die Selbständigkeit und Eigenverantwortung fördern soll, und sie braucht entsprechende Strukturen. Schule wird also nicht mehr als Elfenbeinturm verstanden, und damit nähert sich das Gymnasium anderen



(Ch. Götde)

Schulformen, die von den Schülern dieser Altersstufe ein stärkeres Maß an Neuorientierung und Selbstbehauptung verlangen. Wie unsere Schüler diesen Nachteil einschätzen, beweist die tägliche „Abstimmung mit den Füßen“, denn sie können in vielen Fällen selbst bestimmen, ob ihnen die Erfüllung ihrer Wünsche den Weg zur Nachbarschule wert ist. Die Erfahrung zeigt, daß die Schüler alle Möglichkeiten der Kooperation nutzen.

Damit sind wir schon beim Resümee: Die Kooperation bietet eine Fülle von Vorteilen, und diese sind so eng mit den Prinzipien und Strukturen der reformierten Oberstufe verknüpft, daß man fast einen Umkehrschluß bilden kann: Die gymnasiale Oberstufe läßt sich nur im Rahmen der Kooperation optimal verwirklichen. Dementsprechend betreffen auch die vermeintlichen Nachteile nur zum Teil die Kooperation; häufig sind sie als Kritik zu verstehen, die sich gegen die Ziele und Folgen der Bildungsreform selbst richtet.

2. Vorgeschichte und Geschichte:

Die Eindeutigkeit dieses Urteils wirft erneut die Anfangsfrage auf, warum die Kooperation nicht landesweit eingeführt ist, und damit auch die Zusatzfrage, warum sie denn in Recklinghausen einen so frühen Durchbruch schaffte.

Die Vorgeschichte beweist: Maßgebend war hier die Teilnahme an einem Schulversuch. Die 70er Jahre waren durch eine allgemeine Reformbereitschaft im Bildungswesen gekennzeichnet, und als Recklinghausen 1969 den Bau eines neuen Gymnasiums beschloß, empfahl der Rat schon ein Jahr später „die Errichtung eines 8- bis 10zügigen Oberstufenkollegs in die Überlegung einzubeziehen“. Eine kleine Planungsgruppe, die anfänglich nur aus Gymnasiallehrern bestand, untersuchte sowohl die ersten Modelle einer rein gymnasialen Erneuerung, aus denen sich später die reformierte Oberstufe entwickelte, als auch Ansätze einer grundlegenden Veränderung im Schulwesen, die auf eine Zusammenlegung bisher getrennter Schulformen hinausliefen. Nach einer eher pragmatischen Zwischenlösung kam es dann 1972 zum Eintritt in den Schulversuch „Kollegschule“, der die Integration des gymnasialen und beruflichen Schulwesens in der Sekundarstufe II zum Ziel hatte. An dem Versuch nahmen die vier innerstädtischen Gymnasien und die drei Berufsschulen teil, er umfaßte also flächendeckend den gesamten SII-Bereich dieser Region. Das enorme Potential von sieben Schulen und die versuchsbegleitenden Hilfen sind in diesen Jahren nicht hoch genug einzuschätzen, andererseits müssen aber auch die bildungspolitischen Schwierigkeiten gesehen werden, die diese ambitionierte Zielsetzung mit sich brachte.

In den Anfangsjahren wurden beide Ansätze, die schon 1970 im Blick waren, weiterentwickelt. Wir können uns hier auf den ersten Strang beschränken, die systemimmanente Reformen, obwohl zumindest an dieser Stelle festgehalten werden sollte, daß die systemübergreifenden Projekte – sie liefen bis zum Jahr 1978, in dem die Gymnasien aus dem Versuch austraten – eine durchaus positive Rückwirkung auf unsere interne Arbeit hatten.

Das erste Planungsjahr schaffte einige Grundvoraussetzungen (Koedukation), aber auch schon erste Schritte hin zur Kooperation, nämlich Kursusbildung in der Jgst. 12, Lehreraustausch mit den Berufsschulen und sogar einen gemeinsamen Leistungskursus (Hittorf und Petrinum). 1973 legte der erste Stufenplan dann ein systematisches Konzept vor: Die Gymnasien führten die KMK-Reform ein (Teil eines landesweiten Versuchs, bei dem das Aufbaugymnasium schon ein Jahr vorher die Vorreiterrolle übernommen hatte) und begannen in 11.2 mit der Zusammenarbeit im Leistungskursbereich. Schon 1974 ist dann die Kooperation voll durchgesetzt, denn es gibt ein gemeinsames Leistungskursangebot in den Jgst. 11 und 12 und in 11.1 zusätzliche Einführungskurse zur Erweiterung des Fächerangebotes. Alle weiteren Maßnahmen dienen dann nur noch dem kontinuierlichen Ausbau, vor allem die Einbeziehung der Grundkurse und die Entwicklung von Schwerpunkten an den einzelnen Schulen, oder sie reagieren auf veränderte Rahmenbedingungen. So ergab sich 1978 für die Gymnasien die Notwendigkeit, einige Programme und Kurse selbst zu übernehmen, die bis dahin von den Berufsschulen betreut worden waren, und in all den Jahren mußte die Frage nach den Grenzen der „Machbarkeit“ immer wieder neu beantwortet werden, denn eine vollständige Erfüllung der Schülerwünsche führt zur organisatorischen Komplikationen und pädagogischen Nachteilen (die „Rekordmarke“ von 97 Prozent wurde nie mehr angesteuert!).

Insgesamt also ein überraschender Durchbruch, der uns heute fast unglaublich erscheint. Dabei dürfen die enormen Hemmnisse nicht überschén werden. Die systemübergreifenden Ziele enthielten ein starkes politisches Konfliktpotential, das auf unseren Bereich ausstrahlte. Und die organisatorische Angleichung kollidierte mit Schulegoismen und „Wagenburgdenken“: Gleiche Unterrichts- und Pausenzeit an sieben Schulen einzuführen oder der Versuch, in gemeinsamen Lehrerkonferenzen Festlegungen über Curricula und Bücher zu treffen, das glich streckenweise einer Sisyphusarbeit.

Die Buchhandlung mit *individueller Beratung* und *gepflegter Atmosphäre*.



Kellerstraße 14 · 4350 Recklinghausen · Telefon (023 61) 1 55 70

Im Rückblick auf diese Zeit bleibt festzuhalten, daß die Kooperation, die durchaus auch mit der Zielperspektive einer integrativen Reform beschlossen wurde, vielleicht gerade wegen der Einbindung in diesen Versuchsrahmen sehr früh ein Konzept und eine Substanz gewonnen hat, die letztlich den Bestand dieser vier Gymnasien gesichert haben.

3. Probleme und Perspektiven:

Wenn ich jetzt einmal die Rolle des Chronisten verlasse und aus der Sicht des Schulleiters urteile, dann wage ich die vor dem Hintergrund dieser zwanzig Jahre nicht allzu kühne Behauptung, daß die Kooperation auch die zwei kommenden Jahrzehnte bestehen wird. In der Vergangenheit mag der eine oder andere mit dem Gedanken gespielt haben, durch einen Alleingang ein stärkeres Profil für seine Schule zu gewinnen, aber ein Realist mußte schnell zu dem Schluß kommen, daß dieser Weg die eigenen Chancen eher verschlechtern würde und eine Destabilisierung bedeutete.

Neben diesem rechnerischen Kalkül sehe ich aber noch einen zweiten Varianten für die gemeinsame Zukunft, der zwar nicht meßbar ist wie etwa die Ausweitung des Fächerangebotes, dessen Bedeutung aber ebenfalls nicht zu unterschätzen ist. Die Zusammenarbeit hat in dieser Zeit ein neues Bewußtsein geschaffen, und ich umschreibe das mit der – vielleicht etwas hochtrabenden – Trias „Konkurrenz, Kompetenz, Transparenz“. Die Öffnung des Kursusangebotes an und zwischen den einzelnen Schulen hat schnell den Zusammenhang zwischen Wahlchancen und Attraktivität des Faches erkennen lassen und damit den einzelnen Lehrer und die Fachkonferenzen zur Reflexion ihres Tuns genötigt. Gleiches gilt auch für den Wettbewerb der Schulen untereinander, wobei es in der Oberstufe nicht um ein Werben von Quantitäten geht, da die Schülerzahlen feststehen, sondern um die Verwirklichung des Anspruchs, bei der pädagogischen oder organisatorischen Bewältigung der Arbeitsfelder mit den Teams der Nachbarschulen „mithalten“ zu können. Ich vergleiche das mit der unterschiedlichen Regelung der Anmeldefrage für die 5. Klasse: feste Einzugsbezirke sichern den einzelnen Schulen zwar die eigene Schülerklientel, erfordern aber auch keine zusätzlichen Anstrengungen und keine kritische Selbstüberprüfung. Der Weg von der Konkurrenz zu einer besseren Kompetenz führt aber nur dann zum Ziel, wenn die Schulen sich gegenseitig öffnen. Wird er als „Kampf ums Dasein“ verstanden, wird Werbung zur Abwerbung, dann bricht dieses System auseinander. Dieser Ansatz der Öffnung schließt nicht strategisches Denken aus (ein gesunder Egoismus schadet nicht!), er kann auch nicht Kontroversen und Konflikte vermeiden, aber allen Beteiligten ist schon zu Beginn einer Besprechung klar, daß am Ende die Proportionen stimmen müssen. Mittlerweile läßt man sich sogar „in den Topf gucken“ und gibt auch gelungene „Hausrezepte“ weiter, und dieser Schritt zur gemeinsamen Beratung und gegenseitigen Hilfe kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Jeder in der Schule Tätige unterliegt der Gefahr einer Isolierung im System, was man anekdotisch mit jenem Deutschlehrer umschreiben kann, der mit keinem Kollegen die Frage bespricht, wie denn Kleists Essay „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“ am besten im Unterricht einzusetzen sei. Wenn Transparenz als Chance verstanden wird, Einsicht zu gewähren und Einsicht zu gewinnen, als Grundlage für einen Dialog und für kooperatives Handeln, dann hat die Zusammenarbeit den Stand erreicht, der ihr Stabilität gibt.

Im zweiten Teil dieses Kapitels möchte ich nun auf die Schwachpunkte der Kooperation eingehen, die sich aus der Größe des Verbundes und aus der Eigenständigkeit des einzelnen Gymnasiums ergeben. Die inhaltliche Zusammenarbeit zwischen den Schulen kann naturgemäß nicht so eng sein wie in einem geschlossenen System, und die kommunikativen Strukturen sind ebenfalls komplizierter. Das führt zu Unausgewogenheiten, zu Reibungsverlusten und auch schlichtweg zu Pannen, und es ist nicht auszuschließen, daß ein Schüler zeitweilig ein Schlupfloch findet, das der Kontrolle entzogen ist. Doch hier ist zu fragen, ob diese Fehler nicht in allen Schulen zu finden sind, und ich glaube, daß gerade das Bewußtsein um die Gefährdungen in diesem Verbundsystem zu erhöhter Sorgfalt führt. Pannen werden über die eigene Schule hinaus bekannt, und das schafft sicherlich ein zusätzliches Stimulans zu deren Vermeidung. Ich sehe deshalb im Organisations- und Kontrollbereich keine entscheidende Schwachstelle, wenn man einmal von dem Arbeitsaufwand der Beteiligten absieht, dafür aber bei den längerfristigen curricularen und didaktischen Absprachen, da wir hier hinter den Stand zurückgefallen sind, der in der Zeit des Schulversuchs galt (s. Lehrbücher S I, Sequenzen S II).

Wenn man diese Schwierigkeiten lösen will, so bieten sich drei Möglichkeiten an:

- a) Ein Zusammenschluß der vier Oberstufen kann ein System ohne Wandern und Zwischenräume schaffen, allerdings auch eine Mammutschule, die allen pädagogischen Erfahrungen der letzten Jahre zuwiderläuft. Hier böte sich eher der alte Plan aus der Kollegschulphase an, nämlich aus je zwei Gymnasien eine Oberstufe zu bilden und die beiden Sekundarstufen I dann jeweils auch in einem Gebäude zu vereinen. Dann wäre nur noch ein *Mittelraum* an Kooperation notwendig. Ob dieser Vorteil allerdings die Nachteile aufwiegt, die zwei neu zu bildende Oberstufenzentren mit je 600 Schülern in sich tragen, möchte ich bezweifeln. Zudem liegt in dem Ansatz der Stufenschule soviel politischer *Grundstoff*, daß er sich von selbst verbietet.
- b) Eine *administrative Zentralisierung* durch einen gemeinsamen Leiter könnte eine übergreifende Verantwortlichkeit schaffen, doch auch in diesem Fall scheint mir das Problem so nicht lösbar zu sein: Wird eine echte Leitungsfunktion geschaffen, eine Art Superdirektor, dann regiert dieser Boß über vier Schulen mit fast 3000 Schülern, und man steht vor neuen Schwierigkeiten; bleibt es aber bei einem „*primus inter pares*“, bei einer Art Protokollchef, dann greift dieser Ansatz natürlich ebenfalls nicht. In diesem Zusammenhang ist zudem auf die beamtenrechtlichen Folgen zu verweisen, die von der Position eines „Oberdirektors“ ausgehen. Insgesamt also kein tauglicher Ansatz, aber er verweist auf eine rechtliche Grauzone, und ich möchte hier noch einen anderen Aspekt nennen, der in der Zukunft zu klären ist, nämlich die Einschränkungen im Mitbestimmungs-*bereich* der Einzelschulen durch die organisatorischen Vorgaben und Zwänge der Kooperation.
- c) Ich plädiere für einen pragmatischen Weg, nämlich die Beibehaltung unseres Systems bei gleichzeitigen institutionellen Hilfen. Die beiden Problemfelder der Kooperation sind der organisatorische Mehraufwand und Schwierigkeiten in der integrativen Arbeit zwischen den Einzelschulen. Im Bereich der gymnasialen Oberstufe wird die zusätzliche Belastung durch einen Zuschlag bei der Stellenberechnung aufgefangen, und dieser Weg scheint mir richtig zu sein. Der Zuschlag sollte bei einer vollen Kooperation um einige Prozentpunkte erhöht werden, dies allerdings nicht als funktionsloser Bonus, sondern mit klarer Zielbeschreibung und mit einem Leistungsnachweis. Er müßte aufgeteilt werden zwischen denen, die die Koordinationsarbeit leisten, und den Kollegien, die dafür zu regelmäßigen, schulübergreifenden Konferenzen verpflichtet werden. Der Kultusminister nähme seine Verantwortung dann nicht nur appellativ wahr. Aber diese schöne Hoffnung wird wie die vorigen Sätze nur im Konjunktiv ausgedrückt, indikativisch bleibt es bei der Feststellung, daß die Schwachpunkte des hier gewählten Weges, den wir alle aus unserer Erfahrung heraus für den besten halten, durch das Engagement der Beteiligten aufgefangen werden.

Zum Schluß kehre ich zur Einstiegsfrage zurück, warum denn der Gedanke der Kooperation in anderen Städten nur zögernd aufgegriffen wurde. Wenn es keine institutionellen Hilfen gibt wie in unserer Versuchphase, dann ist der Verwirklichung der Kooperation auf Zufälligkeiten angewiesen, entweder auf das Interesse motivierter Kolleginnen und Kollegen oder auf die Besorgnis anderer, die ihre Schule bedroht sehen (der Wolf Gesamtschule treibt die Schafe in die Kooperationskoppel). Deshalb ist vom Kultusminister ein konzeptioneller Beitrag zu fordern, der über die Richtzielebene hinausgeht, der rechtliche und formale Details klärt und die personellen und sächlichen Voraussetzungen schafft. Dieses Konzept soll nicht das eigene Handeln ersetzen, nicht die Planungsbürokratie weiter ausufern lassen, es könnte aber die notwendige Initialzündung sein für eine umfassende Nutzung der Kooperation. Und dann müßte auch darüber nachgedacht werden, wie denn der Benachteiligung der Schulen zu begegnen ist, die auf Grund ihrer Lage diesen Weg nicht gehen können. Erst wenn die Kooperation als essentieller Bestandteil der gymnasialen Oberstufenreform *gesehen* und eingebracht wird, kann sie landesweit die Bedeutung erlangen, die sie in *Recklinghausen* seit fast zwei Jahrzehnten hat. *Theo B. Schulte-Coene*

Die Kooperation: Organisation und Umfang

Die Geschichte der Kooperation in Recklinghausen, ihr Stellenwert im Rahmen der Oberstufenreform, ihre Vorzüge, Nachteile und Grenzen sind an anderer Stelle dieses Heftes umfassend behandelt worden.

Hier geht es darum, die Organisation ein wenig vorzustellen und an dem Umfang kooperativer Zusammenarbeit aufzuzeigen, welche Möglichkeiten den Schülern dadurch eröffnet werden.

Vieles ist in fast 20 Jahren zur Routine geworden, wenngleich Detailverbesserungen und -veränderungen im Organisatorischen immer noch gefunden werden. Die anfängliche Sorge und das Bemühen um Ausgewogenheit zwischen möglichst umfassender Zusammenarbeit und gleichzeitiger Wahrung der Eigenständigkeit der einzelnen Schulen und Schulleitungen ist heute kaum noch ein Thema. Der engere Kreis der an der Kooperation beteiligten Kolleginnen und Kollegen kennt sich aus vielen Sitzungen, Grenzen sind unausgesprochen abgesteckt und respektiert, die helfende Bereitschaft zur Zusammenarbeit ist die Regel, man arbeitet gut zusammen, in den seltensten Fällen rauft man sich zusammen.

Doch trotz einiger Routine stellt die Kooperation ständig, besonders aber zweimal im Jahr bei der Vorbereitung der neuen Schulhalbjahre, hohe Anforderungen an die, die sie zu organisieren haben. Hierzu haben sich, anfangs in den Kollegsulverbauch eingebunden, verschiedene Ausschüsse gebildet, die ihre Arbeit auch nach dem Versuch weiterführten und erweiterten.

An erster Stelle, auch im chronologischen Ablauf des Organisationsprozesses, steht der „große Koopausschuß“, dem die Schulleiter, ihre Stellvertreter, die Oberstufenkoordinatoren (Projektleiter) und die Jahrgangsstufenleiter der jeweiligen Jahrgangsstufe 11 angehören; in dieser Jahrgangsstufe nämlich werden die organisatorischen Festlegungen getroffen, die dann fast unverändert 2½ Jahre bis zum Abitur gelten. Den Vorsitz führt einer der Schulleiter im jährlichen Wechsel; diese Regelung gilt auch für den „kleinen Koopausschuß“, auch „Macherausschuß“ genannt, in dem der stellvertretende Schulleiter den Vorsitz hat. Alle Sitzungen der Gremien finden ein Jahr lang in der Schule statt, die die Vorsitzenden stellt.

Der „große Koopausschuß“ tritt in der Regel zweimal im Jahr zusammen, um die grundlegenden Absprachen für das kommende Schulhalbjahr zu treffen: hier fallen die Entscheidungen über den Umfang der Kooperation, über die Anzahl der einzurichtenden Leistungs- und Grundkurse. Hierzu liegt dem Ausschuß eine „Synopsis“, eine Zusammenstellung der Wahlergebnisse der Schüler aller vier Schulen vor.¹

Anhand der vorliegenden Zahlen ist abzulesen, in welchen Fächern wieviele Koopkurse einzurichten sind. In der Regel wird ein solcher Kurs dann eingerichtet, wenn an einer oder an mehreren Schulen die Zahl der Schüler, die ein bestimmtes Fach gewählt haben, für die Einrichtung eines eigenen Kurses zu gering ist; außerdem findet Kooperation regelmäßig in den Fächern statt, die nur von bestimmten Schulen angeboten werden können: z. B. Technik (Hittorf-Gymnasium), Spanisch/Niederländisch (Freiherr-v.-Stein-Gymnasium), Italienisch (Marie-Curie-Gymnasium), Russisch (Petrinum).

Bestimmt durch ein für jede Jahrgangsstufe nur begrenzt vorhandenes Stundendeputat und erschwert durch fächerspezifische Engpässe an einzelnen Schulen ergeben sich oft lange und mühsame Diskussionen, bis dann meistens dank der grundsätzlichen Bereitschaft zur Zusammenarbeit, bisweilen im „Tauschgeschäft“, eine Lösung gefunden wird. Am Ende der Sitzung steht dann fest, welche Kurse von welcher Schule als Koopkurse angeboten werden und welche Schulen – zwei, drei oder alle vier – Schüler in diese Kurse schicken. Für die jetzige Jahrgangsstufe 11 des Petrinums bedeutet z. B. das Ergebnis einer solchen Sitzung konkret: bei 67 Schülern – eine relativ kleine Stufe – könnte das Petrinum allein nur

sechs Leistungskurse und 25 Grundkurse anbieten. Durch die Kooperation stehen den Schülern jedoch insgesamt 19 Leistungs- und 44 Grundkurse offen.

Mit den Ergebnissen der Sitzung des „großen Ausschusses“ wird dann hausintern die Schienenbildung versucht, d. h. die Möglichkeit geprüft, welche Kurse mit welchen Lehrern gleichzeitig laufen können.

Eine besondere Herausforderung für den „kleinen Koopausschuß“ (stellvertr. Schulleiter, Projektleiter, Beratungslehrer und Verwaltungsoberstudienrat) bedeutet immer wieder die Umsetzung der getroffenen Absprachen in den Stundenplan; vor allem bei der Festlegung der Stunden für die Jahrgangsstufe 11, 2. Halbjahr, scheinen die Probleme oft fast unlösbar zu sein. Jede Schule hat ihre eigenen Zwänge und einengenden Vorbedingungen, z. B. durch Blockierung vieler Lehrer in den Jahrgangsstufen 12 und 13, durch Lehrer, die an verschiedenen Schulen unterrichten, durch Teilzeitbeschäftigte, durch begrenzte Fachraumkapazität (z. B. in den Naturwissenschaften). Angesichts dieser und anderer Schwierigkeiten sind Lösungen oft nur noch auf dem Wege weitgehender Kompromisse auf allen Seiten zu finden.

Aufgrund einiger negativer Erfahrungen hat der „große Koopausschuß“ vor zwei Jahren eine Beschränkung der Kooperation auf die Leistungskurse und vier Grundkurschienen beschlossen, vor allem, weil sich bei umfassenderer Kooperation – vorher zeitweilig auf sieben Grundkurschienen verteilt – einige organisatorische Probleme nicht mehr lösen ließen. Die Schüler konnten z. B. zu den Einzelstunden mancher Grundkurse – die übrigen Stunden, auch die der Leistungskurse, werden als Doppelstunden angesetzt – nicht pünktlich an den anderen Koopschulen erscheinen.

Wir bieten mehr!



Tief Preise (mit Preisgarantie)
Riesen Auswahl
Super Service
Fach Beratung

Fels

RUNDFUNK-HAUS
am Viehtor
ELEKTRO-HAUS
am Kunitor

Das Problem der auch nach der Reduzierung der Kooperation noch verbleibenden Einzelstunden der Grundkurse wird so gelöst, daß im 14täglichen Rhythmus Doppelstunden erteilt werden; der 14tägliche Wechsel orientiert sich an den geraden und ungeraden Wochen im Jahr. Außerdem wird für diese Einzelstunden der Samstag genutzt, da bei gleicher partieller Fünf-Tage-Woche an allen vier Gymnasien alle 14 Tage in Doppelstunden unterrichtet wird.

Daß diese komplizierte Lösung wie überhaupt die umfangreichen Festlegungen in den drei Jahrgangsstufen der Sekundarstufe II eine weitgehende Einschränkung und Erschwerung bei der Erstellung des Stundenplans für die Sekundarstufe I bedeuten, bekommen die Stundenplaner bald danach recht deutlich zu spüren.

Nach der Lösung der Stundenplanprobleme ist ein weiterer Schritt die möglichst gleichmäßige Verteilung der Schüler auf die verschiedenen Kurse beim sogenannten 1. + J - Termin: Projektleiter und Jahrgangsstufenleiter bemühen sich hier oft viele Stunden lang um ausgewogene, zumindest aber vertretbare Kursfrequenzen.

Den Umfang der Kooperation mag folgende Übersicht verdeutlichen: sie zeigt, in welchen Fächern das Petrinum mit Leistungs- (LK) und Grundkursen (GK) in die Kooperation eingebunden ist (Stand Februar 1990).

Fach	Jgst. 11		Jgst. 12		Jgst. 13	
	Anzahl der LK	GK	Anzahl der LK	GK	Anzahl der LK	GK
Deutsch	2	—	2	—	—	—
Englisch (ab Kl. 5/7)	2	—	2	—	1	—
Französisch (ab Kl. 7/9)	1	—	1	1	1	1
Latein (ab Kl. 5/7/9)	—	—	—	1	—	1
Französisch (neu ab 11)	—	—	—	1	—	1
Griechisch (neu ab 11)	—	—	—	—	—	—
Italienisch (neu ab 11)	—	2	1	2	—	2
Latein (neu ab 11)	—	—	—	—	—	—
Niederländisch (neu ab 11)	—	1	—	1	—	1
Russisch (neu ab 11)	—	1	—	1	—	1
Spanisch (neu ab 11)	—	2	—	3	1	2
Kunst	1	3	1	1	1	1
Musik	—	—	—	1	—	1
Erdkunde	2	—	2	—	2	3
Geschichte	1	2	1	1	1	3
Pädagogik	2	1	—	—	3	3
Philosophie	—	2	—	1	—	1
Rechtswissenschaften	—	1	—	2	—	1
Sozialwissenschaften	1	2	1	1	—	1
Mathematik	2	—	1	—	1	—
Biologie	1	2	2	2	—	2
Chemie	1	3	2	1	1	2
Physik	—	1	2	2	2	1
Informatik	1	2	1	1	1	1
Technik	—	1	—	1	—	2
Religion ev.	—	1	—	1	—	1
Religion kath.	—	2	—	2	—	1
Sport	1	—	1	—	1	—
	18	29	20	27	16	33

Hieraus ist u. a. ablesbar, daß Fächer und Anzahl der Koopkurse von Jahrgangsstufe zu Jahrgangsstufe variieren können, je nach dem Wahlverhalten der Schüler, den personellen Möglichkeiten der Koopschulen und der organisatorischen Realisierbarkeit. Andererseits zeigt die Tabelle erneut, ein wie breites **Fächerangebot** die Kooperation bietet und wie sie gleichzeitig für die Schüler die Möglichkeit, bestimmte **Wahlkombinationen** zu realisieren, steigert. -

Um möglichst viele Reibungsverluste zu vermeiden, trifft der „kleine Koopausschuß“ zahlreiche Terminabsprachen als Vorschlag an die Schulleiter, gegebenenfalls an die Lehrerkonferenz und Schulkonferenz: Tage und Stunden für die Klausuren werden vereinbart, wobei im **Großkursbereich** auch die Schienen einbezogen werden, in denen keine Koopkurse liegen. Weiter, terminliche Festlegungen beziehen sich auf das Ende der Kursabschnitte, um Übermittlung der Wahlergebnisse, die Warnungen und Zeugnisnoten, Zeugniskonferenzen, Abiustermine, Studienfahrten, Elternsprechtage u. a. mehr.

Trotz dieser vielen Absprachen spielt im Alltag das Telefon eine wichtige Rolle in der Kommunikation zwischen den vier Gymnasien: von kurzfristigen Absagen von Unterricht bei Erkrankung von Lehrern bis hin zur Übermittlung von Zwischenergebnissen im Abitur reicht die Skala der nötigen Informationen.

Obwohl im organisatorischen Bereich im Laufe der Zeit vieles verbessert werden konnte, sind in der Kooperation einige Probleme noch nicht oder erst zum Teil gelöst (vgl. dazu die beiden anderen Aufsätze zu diesem Thema).

Andererseits bietet die Kooperation über den Vorteil der größeren Wahlmöglichkeiten für die Sek.-II-Schüler hinaus viele Anregungen und Hilfen für die Lösungen von Alltagsfragen auch der Sekundarstufe I. Die Möglichkeiten zu solchen Anregungen sind immer wieder gegeben am Rande der vielen Zusammenkünfte der einzelnen Ausschüsse. Außerdem treffen sich seit einigen Jahren regelmäßig die Schulleiter der kooperierenden Schulen mit ihrem Kollegen vom Theodor-Heuss-Gymnasium in Recklinghausen-Süd. Aus dem Austausch dieser Gespräche auf verschiedenen Ebenen ziehen alle Nutzen für die eigene Schule und die Schüler.

Theodor Möllers

1 Zu dem Umfang der im Rahmen der Ausbildungs- und Prüfungsordnung von den Schülern wählbaren Fächer vgl. die Tabelle über die Koopkurse auf Seite 50.



*Krönender Abschluß:
Überreichung des
Zeugnisses der Hoch-
schulreife durch den
Schulleiter (hier mit
Peter Specka, 1988).*

Das Recklinghäuser Koop-Modell

Über die Recklinghäuser Kooperation zu schreiben, ohne Vertreter anderer beteiligter Gymnasien zu Wort kommen zu lassen, wäre ein Widerspruch in sich. Wir danken insbesondere der Schulleiterin des Hittorf-Gymnasiums und ihrem Kollegen vom Freiherr-vom-Stein-Gymnasium für ihre Mitarbeit.

Die unterschiedliche Sicht der Kooperation aus der Perspektive der Schüler wird in zwei weiteren Beiträgen deutlich. Hierbei möchten wir aber auch ausdrücklich auf das Ergebnis einer Fragebogenaktion in der Jahrgangsstufe 12 („Zur Situation der Leistungskurse in der Oberstufe“) verweisen.

Die Redaktion

Aus der Sicht einer neu Dazugekommenen

Als Schulleiterin eines Nachbargymnasiums hier etwas schreiben zu sollen, das ist Ehre und Verpflichtung. Über das Recklinghäuser Koop-System zu schreiben, das dagegen erscheint leicht, das ist Schulverwaltung, Stundenplan, also etwas Technisch-Machbares. Da kooperieren in einer Stadt vier Gymnasien, die nicht allzu weit voneinander entfernt liegen, in ihrem Oberstufenunterricht. Das klingt vernünftig und läuft gut, wie hier jedermann weiß – wo also ist das Besondere? Kooperiert wird in den Schulen anderer Orte auch: hier in einem Grundkursus, dort mal in einem Leistungskursus, hier gibt es regelmäßige Treffen der Schulleiter, dort nur gelegentliche, hier telefoniert mal ein Oberstufenkoordinator mit dem anderen, dort werden gemeinsame Klausurtermine ausgehandelt. Das aber ist nicht das Recklinghäuser Modell.

Dieses ist anders, weitgehender – und besser. Kooperiert wird in beiden Leistungskursusschienen und vier Grundkursusschienen, in Einzelfällen auch darüber hinaus.

Und das läuft? Es läuft tatsächlich, und das schon seit Jahren. Das eben ist das Besondere daran, und die Bewältigung der technischen Schwierigkeiten ist nur die kleinere Hälfte. Natürlich ist es nicht unproblematisch, wenn vier Schulen einen teilweise gemeinsamen Stundenplan haben, natürlich engt das die Bewegungsfreiheit im wörtlichen und übertragenen Sinn ein, läßt dem Stundenplanmacher z. B. weniger Spielraum, den er vor allem gegen Ende der Planerstellung so dringend braucht. Aber andererseits – Zwänge sind immer beim Stundenplanmachen zu beachten, ein bestimmtes Raster ist immer vorgegeben, und in den allermeisten Fällen lösen sich Schwierigkeiten am Ende irgendwie – wenn man es will. Und das ist für mich das eigentlich Besondere an dem Recklinghäuser Modell, die größere Hälfte des Phänomens, daß hier vier Schulen – Schüler, Lehrer, Schulleiter, Sekretärinnen, Hausmeister – ernst gemacht haben mit der Aufgabe, eine gemeinsame Oberstufe zu schaffen, in der jedem Schüler die größtmögliche Wahlfreiheit gegeben ist, in der er oder sie im Rahmen dieser Wahlfreiheit praktisch jedes Fach als Grund- oder Leistungskursus wählen kann, sofern sich nur genügend Interessenten dafür melden. Das gilt für jeden Schüler der Oberstufe, für den, der auf dem Gymnasium in Klasse 5 mit Latein angefangen hat genauso wie für den, der mit dem qualifizierten Hauptschulabschluß erst ab Klasse 11 das Gymnasium besucht. Das ist nicht einfach, aber es geht. Das ist so ungewöhnlich, daß es landesweit kaum ein anderes Modell für eine so weitgehende Kooperation gibt. Warum eigentlich nicht?

Natürlich ist das alles nicht zum Nulltarif zu haben. Für die Schüler bedeutet es zunächst einmal oft weite Wege. Das Fahrrad wird ein unentbehrliches Hilfsmittel. Selbstverständlich werden in den Kernfächern für jeden Schüler zunächst Kurse an der eigenen Schule gesucht, aber manchmal besteht auch auf Schülerseite der begründete Wunsch nach einem Parallelkursus. Von den Lehrern verlangt die Kooperation eine stärkere Orientierung des Unterrichts an den Richtlinien. Und für die Schulleiter, Projektleiter, Oberstufenkoordinatoren und Stufenleiter bedeutet es, gemeinsam zu planen, Termine abzusprechen und strikt

einzuhalten. Dabei ist genau festgelegt, wer was macht. Es gibt keine Koop-Runden nur mit den „Machern“ und große Runden gemeinsam mit den „Laberern“, wie die Schulleiter gutmütig-ironisch genannt werden. Natürlich war es für mich ein Schock, von vornherein in diese Kategorie eingestuft zu werden. Das hatte ich mir schließlich so nicht vorgestellt. Zwar wird in der großen Runde das Allgemeine festgelegt, auch wird in den monatlichen Konferenzen der Schulleiter alles Notwendige durchgesprochen – diese regelmäßigen Treffen halte ich für das Klima der Zusammenarbeit sehr wichtig –, aber die Hauptarbeit bleibt den „Machern“, d. h. den Projekt- und Stufenleitern. Und sie machen sie gut. Sie lösen die Schwierigkeiten im Detail, sie suchen für jeden Schüler den passenden Kursus und für jeden Kursus die passende Stelle im Stundenplan, sie – und der Computer. Ohne Computer und das passende Programm wäre diese weitgehende Kooperation wohl nicht möglich, mit einem guten Computer aber ist sie kaum arbeitsaufwendiger als die normale differenzierte Übersetzung an einer Einzelschule. Per Computer wird nicht nur die Blockung festgelegt, werden die Umwahlen der Schüler getätigt und Alternativen angeboten, der Rechner hält auch die Ergebnisse fest, addiert die erreichten Punkte, gibt Defizite an, errechnet die Zulassung und schreibt Warnungen und Zeugnisse.

Unterm Strich bleiben also Entlastung und Mehrbelastung, Einengung und Wahlfreiheit, Erfolge und Schwierigkeiten, aber in ungleicher Gewichtung. Das Positive überwiegt bei weitem.

Bevor ich nach Recklinghausen kam, befragte ich oft meine alte Freundin Dietlinde, eine interne Kennerin der Recklinghäuser Szene. „Die Kooperation in der Oberstufe“, sagte sie, „die läuft da schon seit Jahren. Da brauchst du dich nicht mehr drum zu kümmern.“ Recht hatte sie damit.

Erika Walter, Leiterin des Hittorf-Gymnasiums



Schülergruppen mit Qualifikationsvermerk in der Kooperation

Die Schülerinnen und Schüler, die vom Freiherr-vom-Stein-Gymnasium die Kooperation der vier innerstädtischen Gymnasien mittragen, treten überwiegend erst mit dem sogenannten Qualifikationsvermerk in die Stufe 11 des Gymnasiums ein. Sie kommen somit aus dem Bereich der Real- und Hauptschulen. Um einen Eindruck von der zahlenmäßigen Stärke dieser Schülergruppen zu vermitteln, seien in tabellarischer Form die Zahlen einiger zurückliegender Schuljahre aufgelistet.

Aufnahmen aus der	Realschule	Hauptschule	Real- und Hauptschule zusammen	Stufe 11 insgesamt
Schuljahr				
1972/73	97	30	127	146
1974/75	107	22	129	145
1976/77	65	17	82	101
1880/81	96	34	130	181
1984/85	85	13	98	156
1986/87	60	16	76	122
1988/89	69	21	90	131
1989/90	97	20	117	162

Auch für das kommende Schuljahr sind nach den vorliegenden Anmeldungen wieder ähnliche Zahlen zu erwarten.

Die abgebenden Schulen sind vor allem die Real- und Hauptschulen Recklinghausens, ein nicht zu vernachlässigender Teil aber stammt auch aus entsprechenden Schulen der umliegenden Gemeinden (insbesondere Herten, Marl, Oer-Erkenschwick). Eine derartige Konzentration dieser Schülergruppe ist nur denkbar, weil im Rahmen der Kooperation und mit Zustimmung der Stadt Recklinghausen die Übereinkunft besteht, Anmeldungen dieser Schulformen in der Regel an das Freiherr-vom-Stein-Gymnasium zu leiten.

Wie ist es zur Sammlung gerade dieser Schülergruppen am Freiherr-vom-Stein-Gymnasium gekommen?

Die Gründe dafür lassen sich in drei Stufen der Schulentwicklung des Freiherr-vom-Stein-Gymnasiums finden.

Schon lange bevor mit der reformierten Oberstufe des Gymnasiums Schülern der Real- und Hauptschulen ein Zugang ermöglicht wurde, existierten Aufbaustufen für Realschulabsolventen, u. a. auch im Kreis Recklinghausen, und zwar am Aufbaugymnasium – Freiherr-vom-Stein-Gymnasium. Im Jahre 1960 wurde erstmalig eine Klasse mit 21 Realschulabsolventen eingerichtet. In drei Jahren wurden diese R-Klassen zur allgemeinen Hochschulreife geführt, Latein war dabei die vorgeschriebene neueinsetzende Fremdsprache.

Die Qualifikation dieser Schüler und Schülerinnen – das sei nebenbei erwähnt – mußte nachgewiesen werden durch überdurchschnittliche Leistungen in Deutsch, Mathematik und den Fremdsprachen in den vier letzten Zeugnissen der Realschule sowie durch ein positives Gutachten der abgebenden Schule.

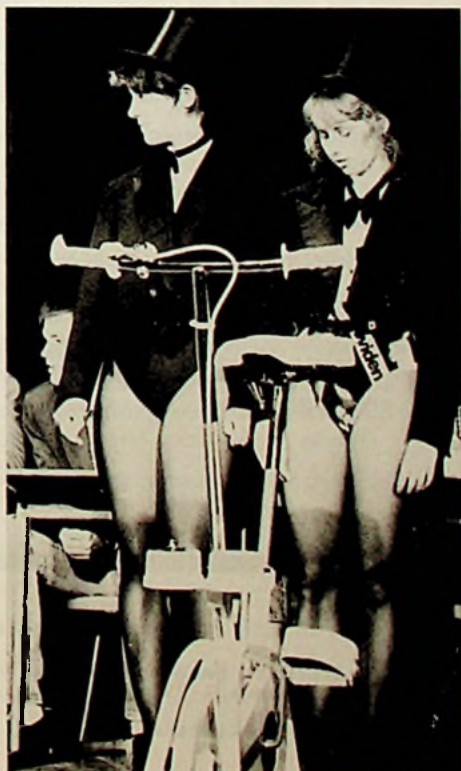
1965 erfolgte ein weiterer Schritt in Richtung der Eingliederung von Realschülern durch die Einrichtung eines F-Gymnasiums, d. h. eines dreiklassigen, zur fachgebundenen Hochschulreife führenden Gymnasiums, und zwar in musisch-pädagogischer Ausrichtung. Der entscheidende Unterschied zu den R-Klassen lag darin, daß keine zweite Fremdsprache obligatorisch unterrichtet wurde. Die Berechtigungen waren eingeschränkt, es konnten nur

ganz bestimmte Studiengänge gewählt werden. Unschwer erkennt man in diesen F-Gymnasien die Vorläufer des späteren NRW-Abiturs.

Am Freiherr-vom-Stein-Gymnasium umfaßte 1965 die „Obersekunda“ 96 Schüler/innen, 29 bildeten die R-Klasse, 27 eine erste F-Klasse. Diese Zahlen wuchsen in den weiteren Jahren an, bis schließlich im Schuljahr 1970/71 von 121 Schülern der Klasse 11 44 zwei R-Klassen und 48 zwei F-Klassen bildeten.

Der dritte Schritt erfolgte dadurch, daß das Freiherr-vom-Stein-Gymnasium bereits mit dem Schuljahr 1972/73 in die erste Versuchsreihe der „KMK-Oberstufenreform“ eintrat. Das war möglich, weil bereits vorher ein schulinternes Reformmodell – in der Oberstufe erfolgte eine Reihe von Differenzierungsmaßnahmen für die Schüler der R-, F-Klassen und des Aufbaugymnasiums, verbunden mit Teilausscheidungen der Klassenverbände und Umgruppierungen – als „Probelauf“ für die Reform gewertet wurde. Da damit auch erstmalig Hauptschülern der Zugang eröffnet wurde, die übrigen Gymnasien aber noch nicht mit der KMK-Reform begonnen hatten, meldeten sich diese Schüler zwangsläufig am Freiherr-vom-Stein-Gymnasium an.

Zweifellos könnte man sich mit diesen Hinweisen begnügen, wenn es nur darum ginge, die Entstehung dieser Konzentration zu verstehen. Es bleibt aber die Frage, ob nicht auch Gründe zu nennen sind, die ein Festhalten an diesem Zustand nicht nur rechtfertigen, sondern sogar eindringlich nahelegen.



Oberstufenmotto: Feste arbeiten und Feste feiern (Abi-Ball 1990)

(Foto: W. Poggenpohl)

Aus meiner Sicht und der Erfahrung der zurückliegenden Zeit heraus muß ich feststellen, daß die Konzentration der Schüler, die mit Qualifikationsvermerk in die gymnasiale Oberstufe eintreten, sich vorteilhaft für diese Schüler ausgewirkt hat und durchaus als Verbesserung der Startbedingungen auf dem Weg zur Allgemeinen Hochschulreife angesehen werden kann.

Als erstes nenne ich den nicht zu unterschätzenden psychologischen Effekt. Es steht sicher außer Frage, daß es ein Unterschied ist, ob in einer seit Jahren festgefügt Gruppe von Gymnasiasten maximal 10 % von Schülern aus dem Real- und Hauptschulsektor aufgehen oder aber diese Schüler $\frac{1}{4}$ der gesamten Stufe ausmachen.

Für das Einleben und das Gesamtfinden und die sich daran knüpfende Arbeitsfreude hat das sicher Konsequenzen. Es ist leicht einsehbar, daß Angst vor Isolation und Ausgrenzung sich negativ auswirkt und Mißerfolge vorprogrammieren kann.

Über dieses Phänomen hinaus bietet die Konzentration aber auch für die Schule eine bessere Möglichkeit, sich auf diese Schüler einzustellen. Man darf nicht vergessen, daß diese Schüler von vielen verschiedenen Schulen kommen und somit nur näherungsweise von einem einheitlichen Stand der Ausbildung ausgegangen werden kann. Ferner haben diese Schüler einen doppelten Umstellungsprozeß zu bewältigen: einmal, wie auch die Gymnasiasten, von der Arbeitsweise der Mittelstufe zu der der Oberstufe, dann aber auch von einer Schulform, die ja ein in sich geschlossenes System darstellt, in die Schulform Gymnasium.

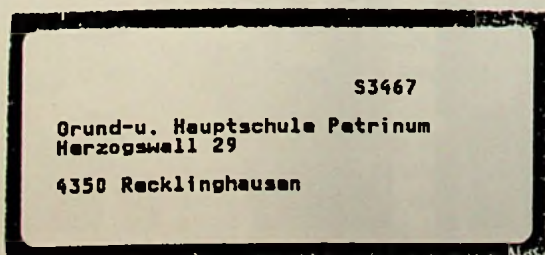
Diese Schwierigkeiten lassen sich nun dadurch wenigstens ansatzweise beheben, daß der Lehrer die Unterschiede berücksichtigen und für die Umstellung sowie für die immer stärker zu entwickelnde Abstraktionsfähigkeit mehr Hilfestellung geben kann, da ja fast die gesamte Lerngruppe betroffen ist. Nicht zuletzt ist das auch mit ein Grund, daß im ersten Halbjahr der Stufe 11 am Freiherr-vom-Stein-Gymnasium an Teilklassenverbänden in den Kernfächern festgehalten wird.

Darüberhinaus können in einigen Fächern Angleichungskurse eingerichtet werden, um vermeintliche oder tatsächliche Defizite aufzuarbeiten.

Da ein größerer Teil dieser Schüler in der Oberstufe noch eine zweite Fremdsprache belegen muß, darf man hierin auch so etwas wie eine Initialzündung sehen für die Fülle von neu einsetzenden Fremdsprachen in Recklinghausen. Daß diese Initialzündung auch zu stetigem Motorlauf führte, ist dann mit Sicherheit ein Verdienst der Kooperation.

Die dargelegten Sachverhalte erhöhen somit die Chance, diese Schülergruppen in die gymnasiale Schullaufbahn zu integrieren. Denkt man vom angestrebten Ziel der Allgemeinen Hochschulreife her an Vergleichbarkeit und einheitlichen Leistungsstand, ist es natürlich sehr positiv zu bewerten, daß diese Schülergruppe im Verlauf der Oberstufe nicht einfach isoliert bleibt, vielmehr im Rahmen der Kooperation eine Durchmischung in beiden Richtungen stattfindet.

*Heinz Fritz,
Leiter des Freiherr-vom-Stein-Gymnasiums*



*Aus dem Posteingang
des Sekretariats.*

Koop am Petrinum

Wir, zwei Schülerinnen vom Freiherr-vom-Stein-Gymnasium, sind gebeten worden, unsere Meinung über das leidige Thema der Kooperation zwischen Freiherr-vom-Stein-Gymnasium und Petrinum unserem Empfinden nach darzulegen.

Wir beziehen uns auf unsere Erfahrungen der Jahrgangsstufen 11 und 12 als Koopschülerinnen in zwei Kursen.

Die Ausgangssituation unsererseits war folgende: Wir versuchten die bestehenden Vorurteile, die zwischen den beiden Gymnasien herrschten, zu unterdrücken und erschienen so unvoreingenommen wie möglich zu den Unterrichtsstunden. Uns war schon klar, daß man sich zu Anfang an einer Koopschule nicht gleich wohl fühlen würde – neue Gesichter, unbekannte Lehrer, fremde Umgebung.

Zusätzlich erschwerten uns folgende Vorurteile, uns zurechtzufinden: „Freizeitgymnasium“, „Abi bekommen die ja geschenkt!“, „Arm, dumm und trotzdem Abi!“

Besonders deutlich spürten wir das in einem Grundkurs. Trotz guter Leistungen wurden die abschätzenden Blicke der Mitschüler nicht weniger, und die Leistungen wurden vom Lehrer zwar anerkannt, er bevorzugte jedoch die „eigenen“ Petriner. Das Arbeitsklima war für uns demnach katastrophal, und die Unlust, zum Unterricht zu erscheinen, stieg von Mal zu Mal.

Das Unbehagen und die dauernden im Unterricht auftretenden Diskussionen machten die verschiedenen Weltbilder der beiden Schülertypen sehr deutlich, und schließlich wählten wir das Fach bei nächster Gelegenheit ab. In unserem Leistungskurs fühlten wir uns zu Anfang ebenfalls unbehaglich. Wir trauten uns nicht aufzuzeigen und dachten, wir könnten gar nichts. Doch mit der Zeit merkten wir, daß auch die „echten“ Petriner ihre Schwierigkeiten mit dem Unterrichtsstoff hatten. Das nahm uns allmählich die Angst, uns zu melden und Beiträge zu leisten. Zusätzlich half unser Bio-Lehrer, uns im Unterricht zurechtzufinden, indem er uns, ohne unser vorheriges Aufzeigen, aufforderte, etwas zum Unterricht beizutragen.

Mittlerweile sind die Vorurteile abgebaut, es herrscht ein relativ gutes Arbeitsklima, da wir nun das Gefühl haben, akzeptiert zu werden.

Kommentare von anderen Freiherr-vom-Stein-Schüler/innen zum Thema „Koop am Petrinum“:

„Absolut gar nichts! Als Freiherr-Schüler keine Chance.“

„Nicht so toll! Viel zu intellektuelle Leute.“

„Gefällt mit so ganz gut, aber andere Motivationen bei den Schülern.“ (Dazu ein paar erklärende Worte: Die meisten Schüler des Freiherr-vom-Stein-Gymnasiums gehen aus eigener Überzeugung und mit starkem Willen aufs Gymnasium und wollen ihr Abi packen. Bei den Petrinern sind es meist die Eltern, die das Abi ihrer Kinder wollen, oder?!)

„Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler gut. Schüler untereinander . . . auch ganz positiv zu sehen.“

„Ich finde die Kurse gut, und das Verhältnis unter den Schülern ist auch prima.“

„Lehrer sind toll, Schüler zu unsozial, zu introvertiert.“

„Die Lehrer sind gerecht, aber ich gehe trotzdem nicht gerne dorthin. Die Schüler sind teilweise nett, aber viele auch sehr von oben herab.“

Martina Kramer, Vivian Schlüter (Stufe 12, F.-v.-Stein-Gymnasium)

Heilige-Geist-Straße 5 · 4350 Recklinghausen
Telefon 02361/181137

Kurzbilanz nach drei Jahren Koop-Erfahrung

Doch mit der Einrichtung von Koop-Kursen allein ist es nicht getan. Ziel eines Kurses soll ein gemeinsamer Wissenshorizont aller Teilnehmer sein. Dies zu erreichen, stellt sich oft als ausgesprochen schwer dar, da insbesondere im naturwissenschaftlichen Bereich bei Beginn eines Kurses unterschiedliche Kenntnisse der Schüler vorauszusetzen sind. Eine Angleichung des Leistungsniveaus muß also entweder auf Kosten der Schüler erfolgen, die sich mit stundenlangen Wiederholungen ablagen müssen, oder aber auf Kosten der Schüler, die durch intensives Heimstudium Wissensdefizite ausgleichen müssen, die nicht durch ihre Schuld entstanden sind.

58

Bis sich diese Kontakte jedoch erst einmal vertieft haben, stellen sich dem Koop-Schüler teilweise nervige Probleme in den Weg, so z. B. die mangelnde zwischenschulische Kommunikation bei Unterrichtsausfällen oder -verlegung. Es soll auch Fälle versteckter, ja teilweise offener Bevorzugung der „eigenen“ Schüler durch den Lehrer der Gastschule gegeben haben.

Mangelndes Lehrerverständnis bei Verspätungen aufgrund des langen Weges von der einen zur anderen Schule ist ebenfalls einer der beklagenswerten Nachteile des Koop-Systems. Hinzu kommt letztendlich noch der Streß, den man ohnehin schon hat, wenn man in der Pause zwischen den Schulen hin und her hetzen muß.

Doch das über große Gewicht der Vorteile läßt einen jeden von uns wohl gerne diesen Streß vergessen. Manch einer wird uns um die Möglichkeiten unseres Koop-Systems beneiden.

Georg Falk (Abiturientia '90, Hittorf-Gymnasium)

Zur Situation der Leistungskurse in der Oberstufe

Die Auswertung einer Fragebogenaktion in der Jahrgangsstufe 12

I. Einleitung

Meinungen über das Wahlverhalten, Einschätzung der Leistungskurse (= LKs) und die persönliche Situation der Schüler/innen innerhalb der Fächer sind zwar in aller Regel als sehr pauschale Urteile bzw. Vorurteile bekannt, stützen sich aber auf eine Vielzahl von zumeist sehr subjektiven Äußerungen von Lehrer/innen und Schüler/innen.

Um diese Meinungen zu überprüfen bzw. um eventuell neue Erkenntnisse zu erhalten, entwickelten wir einen umfangreichen Fragebogen, den wir im Dezember 1989 in den LKs Biologie, Mathematik und Englisch der Jahrgangsstufe 12 des Gymnasiums Petrinum verteilten.

Ausgeteilt haben wir 62 Fragebögen, 43 standen zur Auswertung zur Verfügung, insgesamt eine wohl gute Rücklaufquote.

Da natürlich nach beiden LKs der Schüler/innen gefragt wurde, erfaßten wir 11 LKs. Vier davon wurden in die Auswertung derjenigen Fragen, die sich direkt auf die Kurse bezogen, nicht miteingebracht, da diese LKs nur von eins bis drei Schüler/innen genannt wurden. Für eine sinnvolle Auswertung schien uns diese Zahl als zu gering.

Drei LKs wurden jeweils viermal genannt; diese wurden zwar ausgewertet, jedoch sind die Ergebnisse mit großer Vorsicht zu interpretieren, da diese Zahl doch wohl sehr klein ist.

Die übrigen vier LKs (Englisch, Mathematik, Biologie und Pädagogik) weisen eine so große Rücklaufquote auf, daß eine Auswertung ohne große Bedenken vorgenommen werden konnte.

Uns erscheint es jedoch sehr wichtig, hier einen Punkt besonders hervorzuheben: Der Fragebogen und seine Auswertung können nicht repräsentativ sein, dafür fehlen uns sowohl die methodischen Fähigkeiten als auch das notwendige Instrumentarium. Zudem stellten wir bei der Auswertung fest, daß einige Fragekomplexe sehr viel präziser hätten formuliert werden müssen, um eindeutige Antworten zu erhalten.

Ebenso konnten einige Fragen nur sehr subjektiv beantwortet werden, so z. B. die Frage nach der Vermittlungsfähigkeit des Lehrers oder nach den Anforderungen innerhalb der Kurse. Eine Interpretation erscheint uns hier nicht möglich; hier hätte man auch die entsprechenden Lehrer/innen befragen müssen, um so eine genaue Analyse der spezifischen Fachstruktur zu erhalten.

II. Auswertung

Der erste Fragenkomplex bezog sich auf die Motivation für die Wahl des betreffenden Kurses.

Die Antwortmöglichkeit „nur weil es Pflicht war“ wählten 43 Prozent des LKs Biologie und 31 Prozent des LKs Mathematik. Bei Kunst und Pädagogik wurde kein einziges Mal diese Möglichkeit gewählt. Das Ergebnis entspricht im wesentlichen den bekannten Vorerwartungen; besonders bei Biologie ist dieses Wahlverhalten sehr häufig zu beobachten und bringt auch eine große Problematik für den alltäglichen Unterrichtsablauf.

Die Möglichkeit „eigenes Interesse“ wurde bei Pädagogik und Kunst zu 100 Prozent genannt, bei Mathematik und Biologie zu 90 Prozent, alle übrigen Fächer bewegen sich zwischen 50 und 70 Prozent.

Da Mehrfachnennungen statthaft waren, kann dieses Ergebnis nicht überraschen. Die dritte Antwortmöglichkeit „eigenes Können“ wurde insgesamt etwas vorsichtiger beantwortet; hier schwanken die Antworten zwischen 30 und 75 Prozent.

Schwerpunkt der Wahlmotivation scheint also das eigene Interesse zu sein, verbunden mit einer vorsichtig positiven Einschätzung des eigenen Leistungsvermögens.

Der zweite Schwerpunkt innerhalb des Wahlverhaltens sollte die Rolle des jeweiligen Kurslehrers beleuchten.

Wider Erwarten scheint die Person des Lehrers beim Wahlverhalten so gut wie keine Rolle zu spielen. Gerade hierbei existieren eine große Anzahl von „Vorurteilen“. Die Fragen „Sympathie, gute Noten, gute Ausbildung für oder durch den Lehrer“ wurden von vier Kursen überhaupt nicht beantwortet; die übrigen Schüler/innen nennen diese Erwartungen zwischen 9 und 50 Prozent, wobei die höchsten Nennungen bei dem Punkt „gute Ausbildung“ liegen.

Ihre Erwartungen bzgl. der Kurse sahen 29 bis 90 Prozent der Schüler/innen als erfüllt und 14 bis 100 Prozent als nicht erfüllt an.

Die Gründe für die angegebene Nichterfüllung der Erwartungen sollten mit den nächsten Fragen geklärt werden: „Stoff uninteressant“ 5 bis 75 Prozent, „Anforderungen zu hoch“ 10



Auf besonderes Interesse stoßen neue, noch unbekannte Fächer . . .



... jedenfalls bis zum zweiten Halbjahr der Stufe 11.

(Ch. Gödde)

bis 75 Prozent (hierbei zwei LKs ohne Nennung), „mangelnde methodische Fähigkeiten des Lehrers“ 14 bis 50 Prozent (zwei Kurse 0 Prozent) und „Anforderungen zu niedrig“ 14 bis 50 Prozent (vier Kurse 0 Prozent).

Wir sind aber der Ansicht, daß eine genauere Interpretation an dieser Stelle nicht möglich ist. Hier spielt sicher das subjektive Element eine ganz große Rolle, dann natürlich auch die spezifische Fachstruktur.

Aber vielleicht wird hierdurch Lehrer/innen wie Schüler/innen einmal der Anstoß gegeben, diese Problematik im Unterricht oder bei anderen Gelegenheiten zu thematisieren. Umwählen würden – bei zwei Nichtnennungen – zwischen 10 und 75 Prozent der Schüler/innen, die Kurse beibehalten würden zwischen 14 und 75 Prozent, wobei der letztere Punkt eindeutig im Bereich 60 bis 75 Prozent liegt.

Die erstaunlich hohe Zahl der potentiellen Umwähler ist insofern verwunderlich, als daß ja Ende der 11,2 diese Möglichkeit – wenn auch durch bestimmte Kursblockungen eingeschränkt – bestand. Es ist bekannt, daß einige Wünsche wegen solcher Einschränkungen nicht zustande kamen. Es ist kaum anzunehmen, daß in den ersten Monaten der 12,1 so viele Schüler/innen ihre Meinung geändert haben. Hier mögen momentane negative Erlebnisse und Stoffbereiche auch eine wichtige Rolle gespielt haben.

Ein erstaunliches Ergebnis kommt bei der Frage „Ich habe keine Informationen über den Ablauf des Kurses erhalten“ zutage. Bei allen Kursen wurde diese Möglichkeit zwischen 25 und 54 Prozent benannt. Die vielfältigen Möglichkeiten, sich über Inhalt, Ablauf und Anforderungen der einzelnen Kurse persönlich zu informieren, schienen hier von den Schüler/innen nicht genutzt zu werden. Hier sollte die Eigeninitiative der Schüler/innen vermehrt gefördert werden.

Die Antwort „Der Kurs ist zu theoretisch“ wurde bei allen Kursen zwischen 33 und 92 Prozent gewählt, wobei die hohe Zahl gerade bei Mathematik wenig plausibel erscheint, wenn die Struktur des Faches einmal bedacht wird.

Bei anderen Fächern (so z. B. Biologie) scheitert die praktische Einübung der Unterrichtsinhalte sicher auch an der Größe der einzelnen Kurse.

Die Antwort „Der Kurs bereitet auf den späteren Berufswunsch vor“ wird insgesamt nur wenig gewählt. Daß hierbei Biologie mit 25 und Kunst mit 50 Prozent genannt wird, ist aber

nur wenig verwunderlich, da erfahrungsgemäß in solchen Kursen berufsorientierte Schüler/innen vermehrt sitzen. Vielleicht ist, insgesamt gesehen, diese Frage in der Jahrgangsstufe 12 noch zu früh gestellt.

Der zweite Komplex des Fragebogens beschäftigte sich mit mehr allgemeinen Fragen der Oberstufe.

Auf die dritte Frage (Finden Sie die Differenzierung in Grund- und Leistungskursen gut?) antworten 83 Prozent mit „ja“. Als Gründe dafür werden eine intensiver Bearbeitung der Themen in den LKs, die Spezialisierung oder die Förderung guter Fächer genannt. Darüber hinaus empfinden die Schüler eine höhere Motivation, mehr Interesse für die LKs und das Setzen von Schwerpunkten als positiv.

Gerade aber die Schwerpunkte sind Anlaß zur Kritik der 17 Prozent, die gegen die Differenzierung sind. Sie kritisieren die unterschiedliche Bewertung von GK und LK (1:3, bzw. nach der Reform 1:2) und meinen, daß die GKs kaum ernstgenommen werden und daß ein Defizit im LK „alles zunichte macht“. Sie wünschen sich eine „gute Ausbildung in allen Fächern“.

Eine Ausnahme ist hier die Forderung nach mehr LKs, also ein Ruf nach noch größerer Spezialisierung.

Eine große Zufriedenheit wird bei der Frage nach dem Zustandekommen der LK-Wünsche deutlich: Rund 80 Prozent der Schüler konnte der Wunsch erfüllt werden. Dies ist ein ziemlich guter Wert, der sicherlich nur mit Hilfe des KOOP-Systems entstehen konnte. Die restlichen 20 Prozent scheiterten entweder aufgrund eines sehr ausgefallenen oder LK-Wunsches (z. B. Musik) oder am System (z. B. ist die Kombination Kunst/Geschichte nicht erlaubt).

Bei der fünften Frage (Finden Sie die Pflichtwahlen gut?) ist allerdings die Meinung gespalten. Rund 30 Prozent der Befragten sind der Auffassung, daß Pflichtwahlen gut seien, weil diese zu breiterer Allgemeinbildung zwingen und immer noch genügend Spielraum für andere Fächer bleibe. Dieser Meinung stehen ca. 70 Prozent gegenüber, die nichts von Pflichtwahlen halten. Ihre Argumente sind, kein Interesse an bestimmten Fächern zu haben und sich durch ungünstige Noten nur den Durchschnitt verschlechtern zu können. Manche vertreten die Auffassung, daß sie dem Zwang unterlägen, Dinge lernen zu müssen, die sie später doch nicht gebrauchen könnten. Einige ärgern sich sogar, daß man die Zeit in bestimmten Fächern bei bestimmten Lehrern „absitze“ und das Klima in den Pflichtkursen schlecht sei. Eine(r) bezweifelt überdies, ob man überhaupt noch von Wahlen reden könne.

Ein sehr deutliches Ergebnis ist bei den Fragen zur Kurszusammensetzung abzulesen. 88 Prozent sind der Ansicht, daß ständig sich mischende Kurse besser seien als der Unterricht im Klassenverband; ebenfalls 88 Prozent meinen, daß die LKs zu groß seien. Dazu ist zu sagen, daß in den meisten LKs mehr als 20 Schüler sitzen. Beispielsweise ist der Leistungskurs Biologie in der Stufe 12 mit 36 Schülern der größte LK in der Geschichte des Gymnasiums Petrinum. In der Zukunft werden solche Zahlen noch steigen, wenn der schon jetzt sichtbare Lehrermangel sich noch weiter verstärkt.

Fast 70 Prozent der Schüler vertreten die Ansicht, daß das soziale Verhalten durch den Notendruck beeinflußt werde. Stellvertretend für alle genannten Gründe hier ein paar Beispiele:

- jeder arbeitet nur für sich („Einzelkämpfer“)
- man hat depressive Phasen
- Kontakte nur zur gegenseitigen Hilfe
- „Kampf“ um Noten

Man stellt fest, daß diese Verhaltensweisen eher normales Konkurrenzverhalten darstellen und es offensichtlich kein gravierendes Fehlverhalten gibt.

Wiederum um den Notendruck geht es in den Fragen 12 und 13. Hier sollte entschieden werden, ob der Notendruck der LKs bzw. der GKs eher

- a) motivierend sei
- b) abschreckend sei
- c) keine Rolle spiele.

55 Prozent der Schüler finden den Notendruck sowohl bei den LKs als auch bei den GKs abschreckend. Interessant ist die Zunahme bei c). 15 Prozent sind der Meinung, daß der Notendruck bei den LKs keine Rolle spiele, bei den GKs steigt dieser Wert auf 35 Prozent. Entsprechend nimmt der Anteil der Stimmen bei a) ab.

Eine Bestätigung der Recklinghäuser Schulpolitik ist die Antwort auf die 14. Frage: 90 Prozent der Schüler finden das KOOP-System der vier Gymnasien für die eigene Schulausbildung förderlich.

Integrationsprobleme scheint es für KOOP-Schüler bzw. Petriner an den jeweils anderen Schulen nicht zu geben, doch müssen hier noch genauere Untersuchungen gemacht werden, da aufgrund zu geringer Zahlen die möglichen Aussagen zu subjektiv sind.

Zum Schluß der Umfrage sollten Verbesserungsvorschläge genannt werden. An dieser Stelle nun ein Auszug aus der Vielfalt dieser Vorschläge:

- besserer Unterricht in Politik, Geschichte, Erdkunde in der SEK. I
- Deutsch nicht Pflicht, wenn man sich in anderen Fächern schriftlich äußern muß
- KOOP auch in Sport und Literatur
- lebensnaher Unterricht
- weniger Nachmittagsunterricht
- mehr auf den einzelnen eingehen
- kleinere Kurse
- abwählbare Lehrer
- verbesserte Kooperation der „Änderungsdienste“
- Ersatzaufgaben bei Kursausfällen

Michael Kahlkil/Helmut Siemon, Jahrgangsstufe 12



ABI-VORFETE

*Noch heute in
aller Munde...*



WANN?

Montag, 30.10.89, 20.00 Uhr

Eigentlich ist es ganz einfach . . .

Kurzlehrgang für die Benutzer von „Infos“

Nehmen wir einmal an, ein Schüler habe gewählt (nach welchen Kriterien auch immer), alle Mitschüler auch (und zwar termingerecht, die angewählten Kurse konnten deshalb zusammengestellt werden, ohne daß ein Schüler es sich noch anders überlegt hätte), ihre Einarbeitung in einen Stundenplan wurde optimal durchgeführt – Computer-Kriterien: Je weniger Schüler insgesamt umwählen müssen, desto besser – und die Ansprache unumgänglicher Umwahlen war (nach Überwindung hysterischer Ausfälle, obligatorischer Nervenzusammenbrüche oder Weltschmerzes) möglich.

Dies einmal vorausgesetzt, hält jedes Oberstufenmitglied pünktlich im Beginn eines jeden Halbjahres die Liste „seiner“ individuellen Kurse in der Hand. Nun ist es ganz einfach: Man blicke einfach auf das Infoblatt mit dem Kursangebot der eigenen Jahrgangsstufe. Und so sah er denn beispielsweise aus, der Kursüberblick der Jahrgangsstufe 13, I.

Jahrgangsstufe 13 (Beratungsl.: G. Möllers) 1989/90, 1. Halbjahr, 39 M + 53 J = 92 Schüler

Kursus	Kursuslehrer	Raum	Schüler				
Leistungskurse							
DL2	Voßhenrich	P 35	P18	MUSP	Dittke	P 206	P22+M2=24
EK1	van Ohlen	P 35	P18	KU3H	Haneke	HG	P2
EL2H	Buhlmann	HG	P2	KU5	Gerlach	P 45	P11
FL1F	Kohn	FG	P7	GE2M	Röbmann	MCG	P1
SL2F	Schwerdtfeger	FG	P9	GE4H	Terheiden	HG	P2
KUL1M	Söhnhaardt	MCG	P1	GE6P	G. Möllers	P 36	P12+F1+M3=16
GEL2P	G. Möllers	P 36	P6+F9+H4+M1=20	EK1P	Simon	P 36	P15+M4=19
EKL1P	Konarski	P 36	P17+F8+M1=26	EH5F	Kohn	FG	P3
EKL2H	Kampe	HG	P3	EK6F	Krieger	FG	P5
PAL1M	Dujardin	MCG	P1	PL7H	Mohar	HG	P5
PAL2H	Wielk	HG	P4	SW3P	Dewenter	P 03	P11+F2=13
PAL2F	Kreis	FG	P2	WW3	Guballa	P 35	P17
ML1	Happ	P 37	P16	PA4P	Linneborn	P 37	P16+H5=21
ML2P	Dewenter	P 03	P19+M1=20	PA5F	Lente	FG	P1
PHL1F	Stütze	FG	P1	PA6P	Kindler	P 37	P15+H5=20
PHL2P	Ocing-Hanhoff	P 08	P8+F1+M8=17	RK5F	Böker	FG	P1
BIL1	Thomas	P 003/5	P24	M1	Linneborn	P 37	P20
BIL2	Gössnitzer	P 003/5	P17	M3	Brosthaus	P 36	P12
CHL1F	Schäfer	FG	P7	M7	Dammann	P 36	P7
IFL2H	Zumdick	HG	P1	PH2P	Wierschem	P 08	P14+F1+M2=17
SPL2H	Jakschik	HG	P4	BI2	Wyrwoll	P 003	P22
				BI3M	Dr. Wildermann	MCG	P1
				BI4F	Jöstingmeier	FG	P2
Grundkurse							
D2	Fondermann	P 35	P18	CH3P	Güntner	P 011	P3+F1+H7=11
D4	Hermes	P 35	P23	CH5M	Sigg	MCG	P4
D5	Erler-Krämer	P 35	P21	IF4P	Böcker	P 01	P12+F1=13
E6	Dittke	P 35	P22	TC2H	Lehmke	HG	P5
E7	Wiese	P 35	P17	TC7H	Freimuth	HG	P1
F1P	Janßen	P 35	P11+H1=12	ER7P	Vering	P 37	P9+H1=10
G3	Demming	P 47	P5	KR7	G. Möllers	P 47	P11
L4P	Demming	P 36	P7+H1=8	KRN6P	Lipphaus	P 47	P9+H5=14
FN1F	Pieper	FG	P4	BB	Erler-Krämer	P SP11	P20
I1M	Dr. Buder	MCG	P8	FB	Kreis	P SPH/Hoh.	P18
I2M	Dr. Buder	MCG	P6	HB	Hermes	P SP11	P21
N1F	Drüing	FG	P2	VB	Breloer	P SP11	P26
R1P	Peveling	P 47	P3+F2+H1=6	GEN8	Voßhenrich	P 35	P20
S1F	Krebs	FG	P2	SWN8	Dewenter	P 36	P14
S3F	Krebs	FG	P3	G/S3	Kemper	P 37	P25
				G/S8	Guballa	P 37	P25

Beim ersten Lesen vielleicht etwas unübersichtlich, aber eigentlich ganz einfach:

Fangen wir einmal allgemein an: Es gab ein Angebot von 21 Leistungskursen (Lk) und 54 Grundkursen (Gk). Die meisten – nämlich 16 Lk und 33 Gk – wurden als Kooperationskurse angeboten; davon fanden 4 Lk und 14 Gk am Petrinum statt, und umgekehrt nahmen Petriner das Angebot von 12 Lk und 19 Gk an anderen Gymnasien wahr.

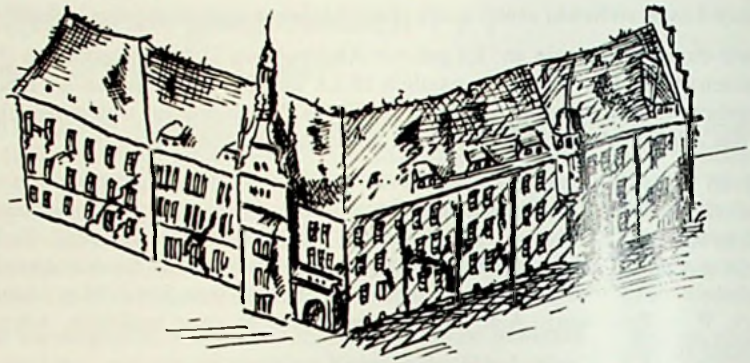
Ablesbar ist das schon in der ersten Rubrik „Kursus“: Die Kursusbezeichnung – nur scheinbar ein unentzifferbarer Code – ist nämlich durchaus logisch zusammengesetzt: Genannt werden 1. das Fach, 2. die Kursusart („L“ bei Leistungskursen), 3. die Kursus-Schiene (was vielleicht doch später erklärt werden sollte), 4. bei Kooperationskursen der Kennbuchstabe des jeweiligen Gymnasiums (F = Freiherr-vom-Stein, M = Marie-Curie, H = Hittorf, P = Petrinum). Ach ja, eigentlich wäre es ganz praktisch, schon jetzt die Fächerkürzel zu kennen:

BB:	Sport (Schwerpunkt: Basketball)	KU:	Kunst
BI:	Biologie	L:	Latein
CH:	Chemie	M:	Mathematik
D:	Deutsch	MU:	Musik
E:	Englisch	N:	Niederländisch
EK:	Erdkunde	PÄ:	Pädagogik
ER:	Ev. Religionslehre	PH:	Physik
F:	Französisch	PL:	Philosophie
FB:	Sport (Schwerpunkt: Fußball)	R:	Russisch
FN:	Französisch neu (ab 11.1)	RK:	Rechtskunde
G:	Griechisch	S:	Spanisch
GE:	Geschichte	SW:	Sozialwissenschaften (Schwerpunkt: Soziologie)
GEN:	Geschichte neu (Pflichtkurs 13)	SWN:	Sozialwissenschaften neu (Pflichtkurs 13)
G/S:	Geschichte u. Sozialwissenschaften (Pflichtkurs 13)	SP:	Sport
HB:	Sport (Schwerpunkt: Handball)	TC:	Technik
I:	Italienisch	VB:	Sport (Schwerpunkt: Volleyball)
IF:	Informatik	WW:	Sozialwissenschaften (Schwerpunkt: Wirtschaftsw.)
KR:	Kath. Religionslehre		
KRN:	Kath. Religionslehre neu (Anmeldung in 13)		

Wurde der eigene Kursus „geortet“, kann nun endlich das Geheimnis des Fachlehrers (falls es, wie es sein sollte, noch eines ist) gelüftet werden, was zu einem regen Austausch von Flüchen, Begeisterungstürmen, Fragen, Gerüchten und Tips Anlaß gibt.

Nach Überwindung dieser Phase (Sie spielt sich im wesentlichen in 11.1 und 11.2 bei der Konstituierung neuer Kurse ab.) kann man sich der Frage nach dem „Veranstaltungsort“ zuwenden: Viele Kurse – viele Räume. Das ist eigentlich ganz einfach, gibt doch nicht nur die genaue Raumbezeichnung, sondern auch schon die „Ortstradition“ Aufschluß über das angestrebte Ziel: Der Altbau den Alten! Die Kursräume der 11er befinden sich dabei in der ersten, die der 12er in der zweiten Etage; die 13 endlich residiert in der dritten Etage – ist damit jener Aula am nächsten, die Ort so unterschiedlicher Ereignisse wie der Abiturklausuren, der Abschluffeier und des Abiturballs sein wird. Die hierarchische Anordnung huldigt also – weit entfernt von dem Verdacht architektonisch „Aufstiegsorientierung“ fördern zu wollen, dem pädagogischen Prinzip, die Erhöhung des „Anstrengungsgrades“ (es gibt keinen Aufzug im Gebäude) spürbar zu machen.

Das Prinzip ist also ganz einfach – wenngleich es natürlich Ausnahmen gibt, so die unvermeidlichen „Fachräume“ (Naturwissenschaften, Musik) im Neubau, „Spezialräume“ im Altbau hoch oben über den Niederungen der Stadt (zum Beispiel für Kunst, Religion und Russisch) oder die Gefilde der Sportler: SPH = Sporthalle oder gar – als besonders beliebte Petriner-Dependance – Hoh. = Stadion Hohenhorst.



Repräsentativer Sitz der Oberstufe: der Altbau.

(Ch. Gödde)

Vielleicht sollte noch eine Ausnahme hier fairerweise Erwähnung finden: Für die Kurse, die nicht am Petrinum stattfinden, kann man Raumbezeichnungen natürlich lange suchen – sie sind hier nicht zu finden. Sollte man also einen solchen Kursus „gebucht“ haben, verbirgt sich hinter schlichten, ziffernlosen Kürzeln (FG, HG, MCG) lediglich die Bezeichnung des befreundeten Gymnasiums, an dem ein ähnliches Informationsblatt – nunmehr mit den konkreten Raumbezeichnungen des dortigen Kursusangebots – den Ankömmling bereits erwartet. Keine Sorge: Im Prinzip sind die Räume auch dort ähnlich einfach und leicht aufgeteilt wie bei uns . . .

Die letzte Rubrik endlich, für die Planer von organisatorischem Interesse, ist für die „Betroffenen“ psychologisch von eminenter, ja manchmal sogar von existentieller Bedeutung: Hier kann sich der Petriner informieren, ob er in einem Koop-Kursus am Petrinum mit fünf Mitpetrinern angesichts von 14 „auswärtigen Gästen“ (GEL2P) in die Minderheit gerät oder angesichts einer 19:1-Mehrheit (ML2P) den „Heimvorteil“ voll auskosten vermag. Bei Auswärtskursen ist diesem Informationsblatt lediglich die Teilnehmerzahl der Petriner zu entnehmen: Immerhin weiß der einsame Petriner beim Informatikkursus IFL2H von vornherein, daß er hier „allein gegen alle“ anzutreten hat – was er übrigens mit Bravour schaffte. Den Gesamtüberblick über die Koop-Kurse in der Nachbarschaft kann man ganz einfach dortigen Informationsblättern entnehmen.

Fassen wir das Gelernte an einem Beispiel zusammen:

PHL2P Oeing-Hanhoff P 08 P8+F1+N8=17

heißt eindeutig, daß es um den Physik-Leistungskurs 2 handelt, der am Petrinum von Herrn Oeing-Hanhoff unterrichtet wird. Versammeln werden sich im Raum 08, dem Physikraum unserer Schule, acht Petriner, ein Schüler des Freiherr-vom-Stein-Gymnasiums und acht des Marie-Curie-Gymnasiums. „Vereint sind auch die Schwachen mächtig“: Gemeinsam wurde so die erforderliche Zahl zur Kursusbildung erreicht. „Der Mächtige ist am mächtigsten allein . . .“ – Nein, dieses Schiller-Zitat trifft auf den einzelnen Petriner im PHL1F – die „Übersetzung“ schafft der aufmerksame Leser jetzt selbst – nicht zu: In seinem Stundenplan war das petrinische Angebot offenbar nicht unterzubringen. Hätte er nicht die Möglichkeit zur Teilnahme an einem Koop-Kursus der Nachbarschule gehabt, so wäre sein Traum (!?) vom Physik-Lk ein Traum geblieben . . .

Damit wäre alles Wesentliche gesagt, d. h. die Termine der Kurse sollte man sich sinnvollerweise auch noch erarbeiten. Auch dafür gibt es ein übersichtliches Informationsblatt:

Mo1. >L 1< EL1 EKL1P ML1 DIL1 FL1F CHL1F PHL1F KUL1M PAL1M
 2. >L 1< EL1 EKL1P ML1 DIL1 FL1F CHL1F PHL1F KUL1M PAL1M
 3. >L 2< DL2 GEL2P ML2P BIL2 PHL2F SL2F EL2H EKL2H PAL2H IFL2H SPL2H
 4. >L 2< DL2 GEL2P ML2P BIL2 PHL2P SL2F EL2H EKL2H PAL2H IFL2H SPL2H
 5. >G 7< E7 M7 ER7P ~~KE7~~ PL7H TC7H
 6. >G 1< F1P R1P EK1P M1 FN1F S1F N1F I1M
 7. EE
 8. EB HE
 nachmittags: 15.00 u9 FB

Diesem Auszug (auch montags bis samstags wird unterrichtet!) ist zu entnehmen, daß die erste Doppelstunde des gerade erwähnten Lk montags in der 3./4. Stunde liegt, parallel zu den zehn anderen Leistungskursen der „Schiene 2“. Montags in den ersten beiden Stunden haben dazu alle Schüler Unterricht auch in ihrem anderen Lk (Schiene 1) sowie in den Grundkursen der Gk-Schienen 7 (5. Std.) und 1 (6. Std.), dazu in den Sportkursen BB, HB und FB, d. h. vierzehntäglich in ungeraden Wochen (den allerdings nur „ug“). Unter einer „Schiene“ – der Begriff blieb oben offen – versteht man also eine Gruppe von Kursen, die immer parallel unterrichtet werden. Sollte folglich ein Schüler jetzt merken, E7 und TC7H auf seinem „Ticket“ zu haben, so hat er falsch abgelesen oder sich geirrt oder der Jahrgangsstufenleiter hat sich geirrt oder – weil das nie vorkommt – der Computer ist dafür verantwortlich.

Wer den bedient? Kein Kommentar – Dienstgeheimnis . . .

Zum Schluß noch zwei Hinweise:

Die hier dokumentierten, übersichtlich strukturierten und unmittelbar verständlichen Informationsblätter sind natürlich nur einige von mehreren, die die Schullaufbahn der Oberstufenschüler beratend begleiten.

Diese Informationen sind zweitens nicht nur notwendig, sondern tatsächlich auch verständlich – es ist nur eine Frage der Zeit und gehört zur Vorbereitung auf die Reifeprüfung. Schließlich hat das Gymnasium den Anspruch auf Allgemeinbildung – und dies angesichts einer hochgradig entwickelten Industriegesellschaft – noch nicht aufgegeben.

Georg Möllers



Wer blickt denn
 da durch?
 (Abiturienten
 1990)

(Foto:
 W. Poggenpohl)

„Übergangserfahrungen“: Von Sek. I zur Oberstufe

Welche unerwarteten Leistungen die Oberstufe von den Schülern fordert, wurde uns gegen Ende April letzten Jahres in einer Jahrgangstufenversammlung bewußt: Damals nämlich erklärten uns Herr Conrads als Oberstufenkoordinator und Herr Wierschem als unser zukünftiger Stufenleiter das System der Fächerwahl. Neben der Tatsache, daß das Fächerangebot in der Sekundarstufe II um vier Sprachen, vier Gesellschafts- und zwei Naturwissenschaften erweitert ist, mußten wir lernen, welche Kurse man belegen muß und wie man anhand von Überlegungen über seine Abiturfächer die weiteren Kurse richtig wählt. Angesichts der Ballung von Informationen ist es kein Wunder, daß viele Schüler nach der Versammlung nicht viel schlauer waren als vorher. Die offizielle Informationsschrift „Die gymnasiale Oberstufe“ sollte das geistige Chaos etwas lichten, jedoch sah man Herrn Wierschem tagelang, bis zu den endgültigen Wahlen, fast nur von Schülern umlagert, die, ihren Wahlzettel in der Hand, nach ihren speziellen Wahlmöglichkeiten fragten. Einige Wochen später wurde noch mancher Traum zerstört, als es bei den Umwahlen hieß: „Deine Fächerkombination ist im Stundenplan leider nicht vorgesehen.“ Immerhin waren wir bei Ferienbeginn alle voller Erwartung, was wir von einer solch zeitaufwendigen Wahl haben würden.

Gleich am ersten Tag des Schuljahres zeigten sich einige phänomenale Veränderungen: Zunächst bekam jeder Schüler einen Papierstreifen, auf dem seine Fächer und die dazugehörenden Unterrichtsschienen notiert waren. Danach galt es, mit einem Schienenbelegungsplan, vor dem bereits acht Leute standen, sich seinen Stundenplan selbst zu „erarbeiten“. Eine weitere, sehnsüchtig erwartete Neuerung war die Möglichkeit, während der Pausen das Schulgelände zu verlassen und selbst zum Bäcker zu gehen! Daß dieser Zustand der normale ist, daran haben wir uns jedoch blitzschnell gewöhnt.

In der ersten Stunde eines jeden Faches waren nur zwei Punkte obligat: Erst einigte man sich meistens darauf, weiterhin vom Lehrer geduzt zu werden (lediglich in einem meiner zehn Fächer sitzt uns der Lehrer). Sodann wurden peinlich korrekt ein Kurssprecher und sein Stellvertreter gewählt, deren Hauptaufgabe darin besteht, Kommerse zu organisieren – den ersten unmittelbar nach Amtsantritt. So kam es, daß wir bis zu den Herbstferien durchschnittlich zwei Kommerse pro Woche feierten. Nun ist es ja nicht so, daß wir diese Zusammentreffen rein zu unserem Vergnügen abhielten, sondern um die anderen Schüler überhaupt kennenzulernen (wodurch spätestens die Lehrer sich von der Dringlichkeit überzeugen ließen).

Die individuelle Fächerwahl hatte und hat neben dem Feiern von Kommersen natürlich noch andere Konsequenzen. Die Einteilung in Klassen z. B., die sechs Jahre fast unverändert bestanden und mittlerweile als Lerngruppe oft fürchterlich langweilig waren, ist ersetzt durch ein Kurssystem, in dem die Schüler je nach Fach und Möglichkeit des Stundenplanes in Kurse eingeteilt sind. Diese immer veränderte Gruppenzusammensetzung gibt dem Unterricht neue Impulse und macht ihn interessanter, da man sich in jedem Fach auf andere Mitschüler einlassen muß. Unter diesen Schülern sind eben viele, die man bis zum Eintritt in die Oberstufe nicht oder nur flüchtig kannte, zum einen die aus den ehemaligen Parallelklassen, zum anderen die „Koopschüler“ der übrigen drei Gymnasien. Man macht also in der Oberstufe viele neue Bekanntschaften, unter denen besonders Leute mit gleichen oder ähnlichen Interessen sind, deretwegen man das gemeinsame Fach gewählt hat.

Eben diese Spezialisierung auf Fächer, die einem besonders liegen, bewirkt, daß in einem Kurs hauptsächlich Schüler sind, die sich für das Fach interessieren. In solchen Kursen ist das Schüler-Lehrer-Verhältnis weniger von gegenseitigem „Anöden“ als von kreativer Mitarbeit geprägt. Das Lern- und Arbeitsklima ist also wesentlich besser als in den Fächern, die Schüler gegen ihren Willen machen müssen. Ohne Zweifel ist dieses Kursideal auch in der Oberstufe nicht überall anzutreffen, insbesondere in einigen Pflichtfächern nicht, wie z. B. Mathematik und Sport, zu denen vielen Schülern die rechte Motivation fehlt.

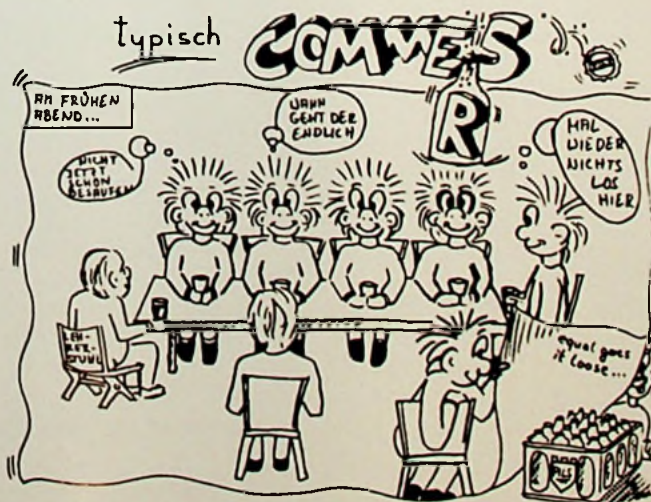
Dennoch kann man in den anderen Fächern eine selbständigere Arbeitsweise der Schüler beobachten, als man es aus der Mittelstufe gewohnt ist. Sicherlich resultiert diese u. a. aus der den Schülern auferlegten „Bringeschuld“, d. h. der Möglichkeit, mündlich eine Fünf zu kassieren, ohne andauernd vom Lehrer gestört zu werden; denn die Lehrer sind in der Oberstufe nicht mehr verpflichtet, auch Schüler aufzurufen, die sich nicht melden. Die Schüler sind nunmehr für ihre Zensuren allein verantwortlich, was tatsächlich bei einigen zu mündlicher Mitarbeit führt. Zweitens können sich die Schüler weitgehend aussuchen, in welchen Fächern sie Klausuren schreiben wollen, von denen es übrigens nur noch zwei pro Halbjahr gibt. Der Selbständigkeit und dem besseren Klima förderlich ist drittens der Versuch einiger Lehrer, sich im Unterrichtsgespräch mit den Schülern gleichzusetzen, so daß vollständig unbelebte Diskussionen entstehen. Natürlich ist diese Praxis hauptsächlich im gesellschaftswissenschaftlichen Bereich ausgebildet, wobei ich diesbezüglich besonders im Fach Philosophie gute Erfahrungen gemacht habe. Eine weitere, lästige Facette der neuen Selbständigkeit ist die Pflicht der Schüler, Entschuldigungen von jedem Lehrer abzeichnen zu lassen, dessen Unterricht man versäumt hat.

Neu für uns war auch das Wechseln der Schule durch die Kooperation mit den anderen drei Gymnasien, was sehr unangenehm sein kann, wenn es z. B. regnet! Die Kooperation hat aber für uns den Vorteil, daß auch weniger gefragte Fächer, wie die neuen Fremdsprachen, unterrichtet werden können oder einige „exotische“ Leistungskurse zustande kommen, z. B. Informatik oder Kunst. Selbige begannen im zweiten Halbjahr der 11, nachdem wir mit dem gleichen Aufwand wie beim ersten Mal gewählt hatten. Die Leistungskurse, die eine weitere Spezialisierung bedeuten, fingen aber – so haben mir alle bestätigt – eher „piano“ an, also mit langen Wiederholungen und langsamer Einführung in die neue Situation, wodurch einige das Unbehagen gegenüber ihnen abbauten.

Insgesamt erfahren wir also in der Sekundarstufe II wesentlich mehr Freiheiten als vorher – sei es allein die Bewegungsfreiheit oder die Freiheit, zu einem großen Teil die eigenen Unterrichtsfächer zu bestimmen, oder die größere Freiheit im Unterricht, worunter ich hier die Selbständigkeit fassen möchte.

Bei so vielen zumeist freundlichen Eindrücken vom Leben in der Oberstufe bin ich regelrecht neugierig auf das, was es uns und mir noch alles bringen wird.

Roland Schwark



(aus: Abiturientia 1986)

Spurensuche – „Ungesehenes“ der Schule

„Zeichnen ist eine Möglichkeit, auf dem Papier zu denken . . . Kritzeln ist das Grübeln der Hand.“ Diesem Gedanken Saul Steinbergs wollte der Leistungskurs Kunst der Jahrgangsstufe 12 im 1. Halbjahr nachgehen und mit Hilfe dieses ästhetischen Verfahrens verstehen, interpretieren, sehen lernen, darstellen und mitteilen. Bereits in der theoretischen Aufarbeitung der historischen Entwicklung der Handzeichnung an Einzelbeispielen und ihrer individuellen Darstellungsmittel und -formen verfolgten die Schüler/innen immer auch praktisch-rezeptive Methoden der Bildanalyse. Dieses praktische Tun initiiert relativ leicht in komplexen Lernprozessen die Auseinandersetzung um den Herstellungsprozeß eines ästhetischen Objekts, seinen Formenkanon, seine Bedeutungen, die Intention des jeweiligen Künstlers und die Wirkung auf den Betrachter.

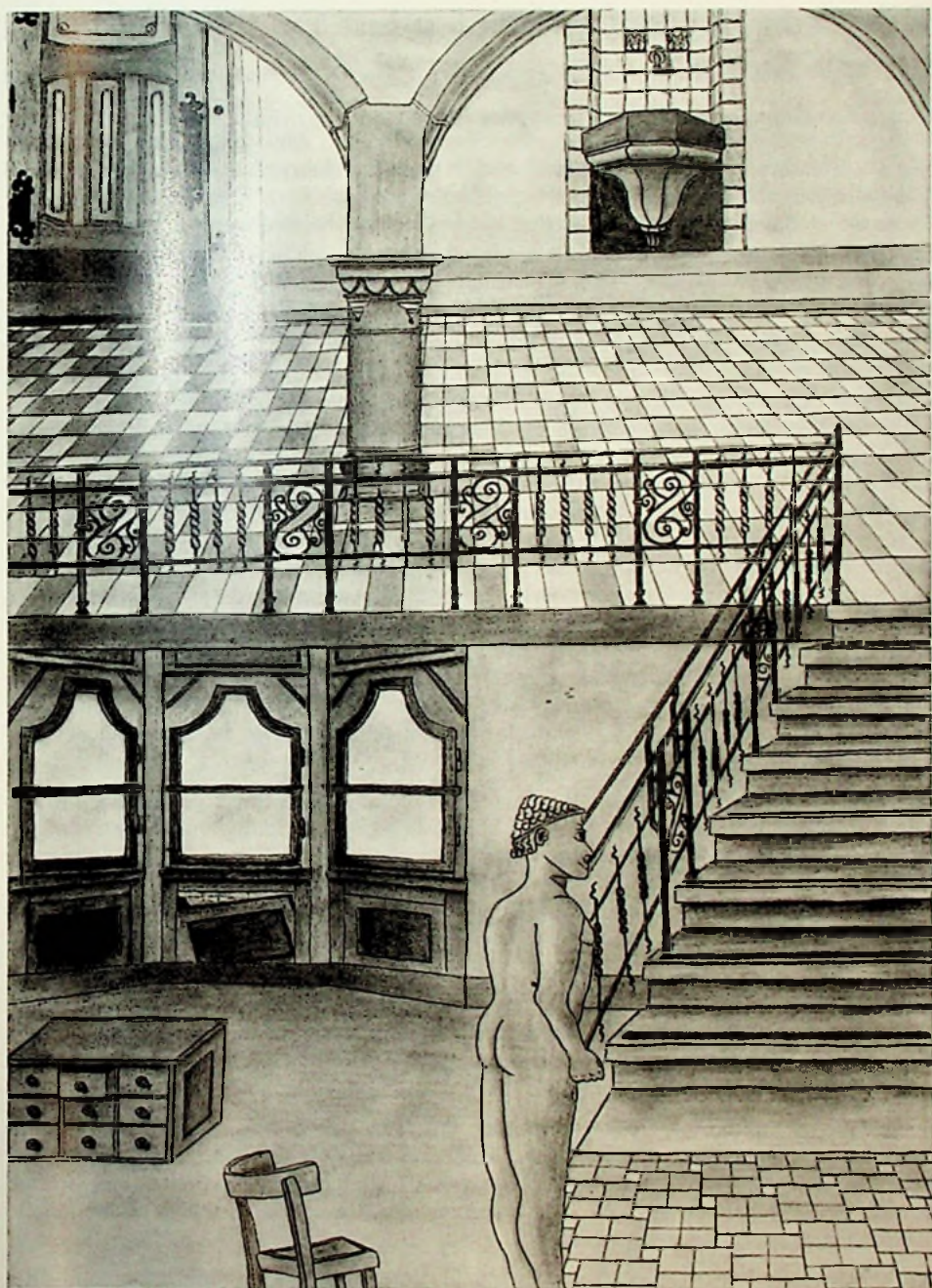
Die ersten „Kritzeleien“ der Schüler/innen zum Thema „Spurensuche – ‚Ungesehenes‘ der Schule“ entstanden vor Ort, auf dem Dachboden zwischen alten Dachpfannen und toten Tauben, im ehemaligen Karzer, in der alten Lehrerbibliothek, in den Kellergewölben, in der Gymnasialkirche, in den Fluren des Altbaus, auf den Toiletten und vor der Außenfassade, immer mit Blick auf Details, auf bisher nicht oder kaum Wahrgenommenes, das sich nun auf den Skizzenblöcken wiederfand. Diese Skizzen, Fragmente und Ideen galt es in den nachfolgenden Stunden zu einer Handzeichnung spannungsvoll zu komponieren, mit Hilfe von Kontrasten (Hell-Dunkel-Kontrast, Totale-Detail, Skizze-Zeichnung) und einer durchdachten Blickführung, bezogen auf den Betrachter. Die zeichnerischen Mittel, wie z. B. Bleistift, Tusche oder Kreiden, waren den Schüler/innen freigestellt.

Eine Fortsetzung erfuhr diese Aufgabe mit der Umsetzung eines Ausschnitts der jeweiligen Handzeichnung in die druckgrafische Technik der Ätzzradierung und der Aquatinta. Vier bis fünf unterschiedliche Drucke stellten die Schüler/innen dann zu Grafikmappen als Abschluß dieser Unterrichtsreihe zusammen.

Ulrike Kliszat



(Heidrun Schwark)



(Silke Suer)

Dihydroxyacetonphosphat oder Was ist das denn für ein Baum?

Einige Bemerkungen zur Spezialisierung des Oberstufenunterrichts

Die seit Einführung der reformierten Oberstufe intensiv geführte Diskussion über Vor- und Nachteile dieser Veränderung kann nicht Gegenstand meiner kurzen Betrachtung sein. Diese Darstellung ist an anderen Stellen viel kompetenter verfaßt worden, zudem werden die Argumente pro und contra bereits so oft publiziert, daß sie schon fast zu Allgemeinplätzen oder zu Plititüden geworden sind. Außerdem ist diese Reform kaum als Monolith anzusehen, Modifikationen sind oft vorgenommen worden, so 1984 und 1987. Das ursprüngliche Konzept ist zwar erhalten geblieben, nur sind die Pflichtbindungen ständig verstärkt worden, so daß die Wahlfreiheit der Schüler geringer geworden ist.

Daß diese Änderungen aber durchgeführt wurden, zeigt m. E. die Reaktion der Kultusbehörden seitens der vielfältigen Kritik der Verbände und der breiten Öffentlichkeit, die um die Allgemeinbildung und damit natürlich auch um den Wert des Abiturs fürchteten. Es kann in diesem Rahmen jedoch nicht dargestellt werden, ob gerade bei Oberstufenschüler/innen des Gymnasiums durch die Reform ein allgemeiner Bildungsverfall festgestellt werden kann, oder ob der Rückgang der verfügbaren Bildung und des Allgemeinwissens ein gesamtgesellschaftliches Phänomen ist. Es scheint jedoch sicher zu sein, daß dies etwas mit den Anforderungen bzw. Nichtanforderungen unserer Gesellschaft, die sich ja in den letzten Jahrzehnten rapide verändert haben, zu tun hat. In schöner Regelmäßigkeit erscheinen die Klagen universitärer Kreise, welche Belastung die durch Reformen „verbildeten“ Anfangsstudenten für die Universitätslehrer darstellten. Alternierend hierzu erscheinen dann wenig später Untersuchungen und Kommentare, die eben diese Klage in Abrede stellen und nachzuweisen versuchen, die Reform führe nicht zu einem gravierenden Abfall der Leistungsfähigkeit unserer jungen Studenten.

Interessant wird es m. E., wenn man die Inhalte dieser Klagen etwas genauer betrachtet: mangelnde Beherrschung der deutschen Sprache, geringe Kenntnis von Lerntechniken, mangelhafte Methodenbeherrschung, kaum entwickelte Fähigkeiten, interdisziplinär zu arbeiten, und nicht entwickelte oder unterdrückte Kritikfähigkeit. Man findet also weniger Kritik an den eigentlichen Unterrichtsinhalten als vielmehr Kritik an bestimmten Fähigkeiten und Fertigkeiten, die Schule vermitteln soll, übrigens auch gemäß den Oberstufenrichtlinien.

Es scheint also ein Widerspruch vorzuliegen; einerseits wird Spezialistentum auf Kosten von Allgemeinbildung beklagt (wobei dieser letztere Begriff kaum definierbar ist), andererseits beklagen die Institutionen, welche die nachschulische Ausbildung übernehmen, z. T. ganz andere fehlende Ausbildungsinhalte, die bei den Auszubildenden vorhanden sein müßten.

Vielleicht ist es an dieser Stelle einmal ganz hilfreich, sich darüber klar zu werden, was eigentlich die Oberstufenrichtlinien als allgemeine Ziele formulieren. Dann sollten die Fächer befragt werden, ob diese vorgegebenen Ziele erreicht werden können, bzw. warum sie nicht erreicht werden, um schließlich zumindest ansatzweise darzustellen, ob die Inhalte zu einseitigem Spezialistentum führen oder nicht.

Die allgemeinen Lernziele der gymnasialen Oberstufe definieren zunächst einmal zwei Aufgabenbereiche:¹⁾

- a) wissenschaftspropädeutische Ausbildung und
- b) Selbstverwirklichung in sozialer Verantwortung.

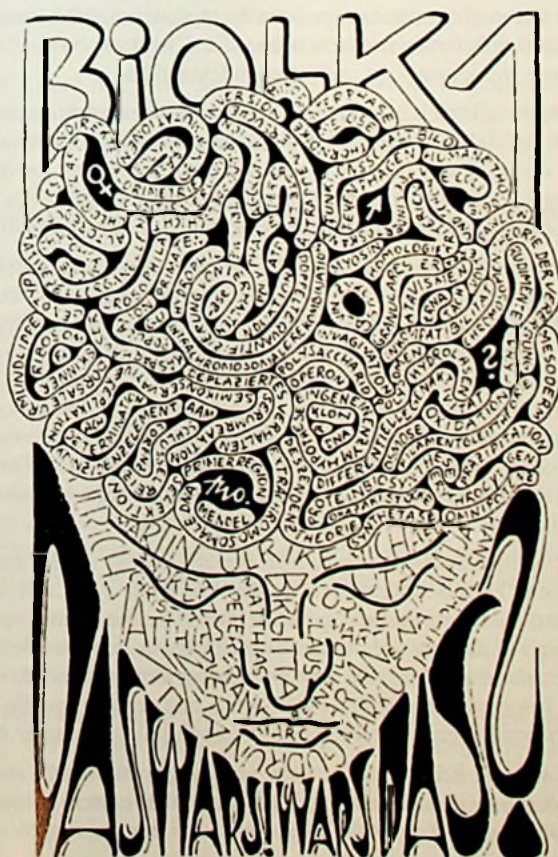
Die wissenschaftspropädeutische Ausbildung umfaßt ihrerseits folgende Ziele:

- 1. Beherrschen von Prinzipien und Formen selbständige Arbeitens.
- 2. Einübung in grundlegende wissenschaftliche Verfahrens- und Erkenntnisweisen,

3. Einführung in speziellere wissenschaftliche Verfahrens- und Erkenntnisweisen und
4. die Auseinandersetzung mit Themen und Gegenständen ganz bestimmter Fächer - und Fächergruppen.

Bereits in diesen allgemeinen Lernzielen finden sich einige grundlegende Bemerkungen zu dem Problem der Spezialisierung in der Oberstufe. Während die Punkte 1 und 2 für jede Art von Ausbildung nach dem Abitur von allgemeingültiger Bedeutung sind, taucht das Problem bei den Punkten 3 und 4 sicherlich auf.

In den Ausführungen zu Punkt 3 wird aber ausdrücklich darauf hingewiesen, daß solche spezielleren Erkenntnisweisen nur „exemplarisch“⁽²⁾ erfolgen sollen. Auch die hier angesprochenen Leistungskurse sollen nur grundlegende Verfahrensweisen der jeweiligen Fächer einüben. Gerade diese Kurse sollen sich besonders dem Thema „Notwendigkeit, Grenzen und Gefährdung“ der Spezialisierung widmen. Auch der vierte Punkt berührt dieses Thema. Um die „notwendige Breite“ für eine sinnvolle Hochschulqualifizierung zu erreichen, sind besondere Fächergruppen vorgeschrieben, um „den Transfer formaler Fähigkeiten“⁽³⁾ bei neuen Lernsituationen zu sichern.



(aus: Abiturientia 1987)

Bereits an dieser Stelle ist deutlich das Bemühen der Richtlinienkommissionen zu erkennen, einseitigen Spezialisierungstendenzen vorzubeugen.

Auch das zweite große Zielfeld der gymnasialen Oberstufe beinhaltet m. E. Bereiche, die mit der dargestellten Problematik direkt zu tun haben.

„Die Selbstverwirklichung in sozialer Verantwortung umfaßt

1. die Bereitschaft und Fähigkeit, sich mit anderen zu verständigen,
2. die Bereitschaft und Fähigkeit, mit anderen zusammenzuarbeiten und
3. die Bereitschaft und Fähigkeit, sich mit Werten und Werturteilen auseinanderzusetzen, zu urteilen und sich zu entscheiden.“⁴⁾

Dies alles sind doch wohl Eigenschaften, die bei hochgezüchteten Spezialisten oftmals nicht anzutreffen sind.

Es gibt gerade im Oberstufenunterricht zahlreiche Situationen und Lerninhalte, die es ohne Schwierigkeiten ermöglichen sollten, derartige Bereiche kritisch zu thematisieren. Ich halte es für überaus wichtig, den Schüler/innen solche Themenkomplexe zu verdeutlichen und sie mit ihnen einzubüßeln. Eine Nichtbehandlung und Nichtberücksichtigung solcher Fähigkeiten hat wohl nicht nur u. U. weitreichende Wirkungen für den einzelnen, sondern birgt auch große Gefahren innerhalb einer demokratisch orientierten Gesellschaft. Gerade die Naturwissenschaften zeigen an vielen Beispielen die fatalen Konsequenzen solch mangelnder Fähigkeiten. Gleichwohl beweist auch die Lektüre der Richtlinien, daß sowohl das Problem angesprochen wird als auch vielfältige praktische Ansatzmöglichkeiten skizziert werden. Die Gefahr der Spezialisierung ist vorhanden, die Züchtung von „Fachidioten“ in der Oberstufe wird immer wieder beklagt und ist auch feststellbar.

Mit einem Fach möchte ich mich im weiteren konkret auseinandersetzen – Biologie –, nicht nur, weil ich selbst seit Jahren im Leistungskursbereich dieses Fach unterrichte, sondern auch, weil gerade dieses Fach immer wieder als ein besonders geeignetes Beispiel für Spezialistenzüchtung angeführt wird. Hinterfragt man aber diese „Vor“meinung über das Fach, erkennt man zunächst eigenartigerweise zwei völlig konträre Positionen.

Biologie züchtet Fachidioten, deren Wissen alle möglichen wissenschaftlichen Hypothesen, hochspezielle Erbgänge bei Fruchtfliegen, molekulare Vorgänge im Detail, selten vorkommende Humankrankheiten und die Zahnformel der Primaten in Ostafrika vor 30 Millionen Jahren umfasse, die aber völlig hilflos vor der Entscheidung stünden, ob der Baum auf dem Schulhof eine Kastanie oder Buche sei (so sinngemäß ein Aspekt der Abiturrede 1989 von Sabine Wiedemann). Befragt man nun aber die betroffenen Schüler (vgl. die Auswertung des Fragebogens bei der Jahrgangsstufe 12 in diesem Heft), entdeckt man auffallend häufig genau die gegenteilige Meinung. Die Schüler/innen vermissen teilweise eine fachliche Spezialisierung, sie beklagen den ihrer Meinung nach oberflächlichen Wissensstoff und fordern mehr Detailwissen.

Beide so konträren Kritikpunkte lassen sich in einem Aspekt m. E. auf eine gemeinsame Ursache zurückführen. Den Schüler/innen ist die Funktion der Leistungskurse in weiten Teilen nicht bekannt, vielleicht haben auch die betreffenden Fach- und Beratungslehrer nicht eindeutig genug auf die fest definierte Rolle der Kurse hingewiesen. Allerdings kenne ich genügend Lehrer, die diese Aufgabe sehr wohl beschreiben; aber entweder gehen für die Schüler/innen diese Informationen in der Fülle unter, oder eine sinnvolle Vermittlung dieser Inhalte kann nur am konkreten, stoffgebundenen Lerninhalt erkennbar werden.

Es kann aber auf keinen Fall Aufgabe der Leistungskurse sein, in quasi schulischen Proseminarveranstaltungen den jeweiligen Fachinhalt der ersten Semester vorwegzunehmen. Dies widerspräche sowohl den schulischen als auch den universitären Bildungszielen.

Dennoch scheint gerade dies eine Erwartungshaltung der Schüler/innen zu sein, ein Problem, das sich besonders dem Fach Biologie stellt, sitzen hier doch viele Schüler/innen, die

biologisch-medizinische Berufe ergreifen wollen. Gleichwohl gibt es genügend Ansatzmöglichkeiten für sinnvolle Spezialisierungen, die auch alle mir bekannten Biologielehrer/innen vornehmen. Da für solche Detailuntersuchungen gemäß den Richtlinien auch Zeitkontingente vorhanden sind, ist die Spezialisierung sowohl sinnvoll als auch durchführbar. (Nur einige wenige Beispiele: neuere Methoden und Erkenntnisse der Gehirnphysiologie, Tumorthérapien, Immunkrankheiten, neue ökologische Probleme usw.)

Weitergehende Wünsche der o. a. Schülergruppe könnten vielleicht spezielle Arbeitsgemeinschaften besser abdecken. Regelrechte Förderkurse für speziell Interessierte – auch dies wird bisweilen von Schülern gefordert – sind wohl in unserem Schulsystem aus personellen – und damit finanziellen – Gründen nicht durchführbar.

Es gibt jedoch auch noch die durchaus große Personengruppe – wie in der zitierten Abiturrede deutlich wird –, die die bisherigen Inhalte als lebensunpraktisches Spezialistentum verurteilt.

Da dieser Vorwurf immer wieder auftaucht, möchte ich – einige inhaltliche Punkte hierzu aufgreifend – darauf im folgenden eingehen.

- Die Kenntnis der europäischen Bäume ist Gegenstand der Sekundarstufe I.
- Bestimmte Detailvorgänge unseres Nervensystems, die eingestandenermaßen sehr kompliziert sind, stellen unabdingbare Voraussetzungen dar, physische und psychische Vorgänge unseres Körpers zu verstehen.
- Verhaltensforschung sollte auch eigene Verhaltensweisen – so problematisch die Übertragung von Tier zu Mensch auch ist – erkennbar und interpretierbar machen.
- Molekulargenetik – auch hier wird dem Schüler ein großes Detailwissen abverlangt – wird von vielen gesellschaftlichen Gruppen als die zukünftige Schlüsselwissenschaft genannt. Möglichkeiten und potentielle Gefahren sollten jedem Schüler vor Augen geführt werden.
- Ökologie beinhaltet schon durch ihre Definition den überaus praktischen Lebensbezug. Besonders dieser Teilbereich sollte jedem Schüler deutlich machen, welche Konsequenzen das Handeln des einzelnen und der Gesellschaft auf das biologische Gefüge haben können.
- Die Evolution zeigt das Zusammenspiel der o. a. Kursinhalte, die Stellung der Lebewesen im gesamten biologischen System, und führt sicher auch oft zu philosophischen Fragestellungen.

Diese sehr verkürzten und in ihrer Kommentierung subjektiven Bemerkungen sollten aber eines verdeutlichen: Die biologischen Lerninhalte der Oberstufe sind keine aufgestellten Detailuntersuchungen ohne praktischen Lebensbezug, sie sind auch keine von den übrigen Bildungsinhalten völlig losgelösten Lernkomplexe, sondern bieten in ihrer Gesamtheit vielfältige Bezugspunkte sowohl zu den in den Richtlinien geforderten Aufgabenbereichen als auch zur konkreten Lebenssituation der Schüler/innen.

Der wissenschaftpropädeutische Bezug ist wohl klar erkennbar, ohne hierbei ins Detail gehen zu wollen. Aber auch die geforderte Selbstverwirklichung in sozialer Verantwortung ist bei diesen Inhalten leicht erkennbar. Ein Beispiel möchte ich hierfür anführen:

Die momentan (Februar 1990) geführten politischen Diskussionen über eine gesetzesmäßige Einbindung der Gentechnologie sind ohne grundlegende Detailkenntnisse nur schwer beurteilbar. Man kann sich hierbei auch nicht auf eine korrekte Darstellung in den Medien verlassen, in denen die innewohnenden Problematiken teilweise stark verzerrt werden.

Da aber diese neue Technologie unser Leben ohne Zweifel weitestgehend beeinflussen wird, gehört die Kenntnis solcher Techniken, die ja auf relativ einfachen und grundlegen-

den Mechanismen beruhen, fast jetzt schon zur Allgemeinbildung. Gerade hier lassen sich exemplarisch Methoden, Erkenntnisweisen und Transfermöglichkeiten auch zu den nicht-naturwissenschaftlichen Fächern aufzeigen. Solche Beispiele ließen sich fortführen.

Um eines klarzustellen: Ich halte Biologie nicht für die Krone aller Wissenschaften, dies wäre ja dann eine Auswirkung meines eigenen Fachidiotentums. Ich bin der Überzeugung, daß bestimmte Bildungsinhalte anderer Fachbereiche in der Oberstufe auch heute noch stark vernachlässigt werden, die m. E. zum zugegebenermaßen sehr diffusen Bereich der Allgemeinbildung gehören; ich denke dabei besonders an die historischen und sprachlichen Bereiche. Ich bin mir auch bewußt, daß die allseitige Unterrichtswirklichkeit die großen Möglichkeiten der Leistungskurse in entscheidenden Teilen einschränkt (zu große Schüler/innenzahlen, personelle und organisatorische Schwierigkeiten usw.).

In einigen Punkten erscheint es mir auch dringend geboten, die Inhalte der Richtlinien auf überflüssiges Detailwissen hin zu überprüfen und neue Themenbereiche mit umfassendem Inhalt aufzunehmen, die Querverbindungen zu anderen Fächern ermöglichen. Solche Querverbindungen machen zudem die Einordnungen bestimmter Detailthemen für die Schüler/innen wesentlich transparenter.

Ich glaube, daß alle Oberstufenkurse eine solche Sichtbarmachung vornehmen können und sollten, um somit die Bedeutung der jeweiligen Fachinhalte für die Allgemeinbildung deutlich zu machen.

Dem alten Oberstufensystem – dessen Vorzüge ich selber noch kennengelernt habe (und dies ist nicht ironisch gemeint) – wird manche Träne nachgeweint; gleichwohl glaube ich, daß die reformierte Oberstufe (auch in Hinblick auf das Recklinghäuser Kooperationsmodell für die Oberstufe, das größere Vielfalt in der Wahl der individuellen Schwerpunkte als sonst im Lande ermöglicht) den Schüler/innen Bildungsinhalte vermitteln kann, die dem Begriff der Allgemeinbildung sicher nicht in allen Bereichen, aber in vielen Teilen nahekommt, um ihnen somit eine weitere Ausbildung und ein eigenverantwortliches und sozial orientiertes Leben in unserer Gesellschaft zu ermöglichen.

Michael Kahlki

Anmerkungen

1. Richtlinien für die gymnasiale Oberstufe in NRW. Biologie Hrsg.: Der Kulturminder des Landes NRW, Köln 1981, S. 14 f. 2. ebenda S. 15. 3. ebenda. 4. ebenda S. 17.

Ich danke ganz besonders Herrn K. Conrads für seine vielfältigen und sachkundigen Hinweise.



(aus: Abiturientia 1987)

BAYER gegen PETRINUM – Wer beeindruckt wen?

Als wir uns im Chemie-Koop-Kurs der 13/I intensiv mit dem Thema „Medikamente“ auseinandersetzten, wurden wir auf die Hersteller eben jener Produkte neugierig – ob denn wohl den Produzenten von Medikamenten all die kritischen Überlegungen zum heutigen Medikamenteneinsatz ebenso bekannt waren, wie sie uns während der Unterrichtsreihe bekannt wurden, und – wenn ja – ob und wie sie sich auf Produktion und Vermarktung auswirkten?

Was also lag näher, als daß Herr Güntner unseren Besuch bei dem Riesen-Konzern BAYER ankündigte. Offensichtlich war der gute Ruf des Petrinums längst bis zu BAYER durchgedrungen, denn man sandte uns von dort rasch eine offizielle Einladung zu. Am 10. 1. 1990 gebe sich der Konzern die Ehre, den geschätzten Chemie-„Leistungskurs“ des Gymnasiums Petrinum zu einer ausführlichen Besichtigung und Diskussionsrunde zu empfangen.

So schnell gelangt man zu ungeahnten (Leistungskurs-)Ehren – offensichtlich wird einem „harmlosen“ Grundkurs solches Engagement nicht zugetraut. Nun, wir setzten uns gegen die richtige Einschätzung unseres Grundkurs-Eifers (Leistung!) nicht weiter zur Wehr, sondern in die altbewährte Bundesbahn, um unseren Gastgebern die gebotene Ehre zu erweisen.

Was uns dann bei BAYER empfing, hätte uns – bei hellseherischen Fähigkeiten – von den unbequemen Eisenbahnsitzen geworfen: Hatte man doch tatsächlich den roten Teppich für uns entrollt! Als wir seinem Lauf folgten, kamen wir in dem schon von der räumlichen Gestaltung her sehr beeindruckenden ehemaligen Verwaltungsgebäude an. Die Einrichtung des Filmsaals, in welchen wir später geleitet wurden, um uns über die Geschichte des Chemie-Multis und die von ihm gelegten Meilensteine in der Pharmazie informieren zu lassen, weckte in uns die Erwartung, daß sich sogleich vor jedem unserer Fußpaare eine hübsche kleine Geisha zur Erfüllung unserer persönlichen Wünsche niederlassen würde. Statt dessen führte uns nun ein junger Doktor der Chemie weiter durch das Werk, nicht jedoch ohne uns bei der Vorstellung der Bayerschen Kunststoffprodukte mit Spielzeugartikeln zu überhäufen, zu denen sich schließlich noch ein Agfa-Film gesellte. Endlich kamen wir doch noch in den für uns interessanten Bereich der Medikamentenforschung und -produktion. Wir durften die sogenannte Laborbox unseres Betreuers genauer inspizieren, zu welchem Zweck wir mit dekorativen Schutzbrillen ausgestattet wurden. Nun war uns klar: an Sicherheitsvorkehrungen mangelt es bei Bayer sicher nicht! (?) Die Auswahl an Chemikalien und Laborapparaturen, wie zum Beispiel einem Gaschromatographen und anderen hochmodernen Analysegeräten, übertraf unsere Chemielaboraausstattung im Petrinum denn doch ein wenig. Sie war geeignet – wie auch die ständige Überflutung mit bombastischem Zahlenmaterial (3,4 km² Geländegröße, 37 000 Mitarbeiter, jährlicher Gesamtumsatz von 40,5 Milliarden DM [4·10¹⁰ für angehende Naturwissenschaftler und Mathematiker]) –, uns zu beeindrucken. Dennoch ersparten wir es unserem freundlichen Betreuer nicht, immer wieder unsere Fragen beantworten zu müssen.

Zu unserem Erstaunen zeigte er sich gegenüber dem Vorwurf der „leichtsinnigen“ Werbung für Schmerzmittel, die alle auch unerwünschte Nebenwirkungen haben und zum Teil nicht mal therapeutisch zweckmäßig erscheinen, durchaus aufgeschlossen. Überhaupt räumte er ein, daß eigentlich jedes Medikament sich durch unerwünschte Nebenwirkungen auszeichne, doch müsse man diese einfach hinnehmen, um zu gesunden. Allerdings fragten wir uns auch nach dem Besuch bei BAYER noch, ob man zum Beispiel das Risiko lebensbedrohlicher Schockformen für die Eindämmung von Kopfschmerzen eingehen sollte.

Nach unserem Hinweis, die Informationen auf Beipackzetteln seien für Otto-Normalverbraucher meist nicht verwertbar, weil sie zu unübersichtlich und unverständlich dargeboten würden, gipfelte der Optimismus des uns begleitenden Herrn Diplom-Chemikers in der

Antwort: „Die Beipackzettel sind nicht verbesserungswürdig, weil sie allesamt den gesetzlichen Vorschriften entsprechen.“

In dieser Weise beruhigt, konnten wir im edlen Casino des Hauses ein hervorragend mündendes Mittagessen zu uns nehmen. Wollte man uns so „den Mund stopfen“, dann hatte man sich im Beharrungsvermögen Recklinghäuser Gymnasiasten gewaltig getäuscht: Auch nach dem Essen ließen wir uns – nun zum Erstaunen unseres Betreuers – unsere Diskutierfreude nicht nehmen und gaben dem jungen Herrn noch viele interessante Anregungen mit auf seinen wohl noch langen Berufsweg. Diesmal zeigte er sich beeindruckt, und zwar von unserer „ausgezeichneten Vorbereitung“ (Zitat), insbesondere als er dann noch erfuhr, daß wir „nur“ einem Chemie-Grundkurs entstammten.

Schließlich traten wir erschöpft den Heimweg ins heimelige Recklinghausen an, ein reizendes Erinnerungsphoto vom Kurs CH 3 P mit Empfangsdame und Herrn Güntner (frisch aus BAYERs Entwicklungslabor) im Gepäck führend.

Fazit unseres Besuches: Wer einen netten Tag in Leverkusen mit tollem kostenlosen Mittagsmenü und diversen kleinen Geschenküberraschungen verbringen möchte, melde sich bei BAYER zu einem Besuch an. Wer sich ehrliche Informationen erhofft, der lese ein gutes wissenschaftliches Buch oder überprüfe die spärlichen Mitteilungen unserer Medien in bezug auf Medikamente.

Grundkurs Chemie, Jahrgangsstufe 13 (Koop)



(Foto: A. Güntner)

Herz & Verstand.

Inspektionen, Reparaturen, Neuwagen-Verkaufsberatung, Abgas-Sonderuntersuchung (ASU), über den TÜV bringen, Volkswagen- und Audi-Originalteile und Zubehör, Gebrauchtwagenverkauf mit 12 Monaten Garantie, Fahrzeugfinanzierung, Versicherung, Reifenservice, Leasing, Lackierung, Jahreswagen, Motortests, Tuning, Fahrwerksdiagnosen, Beseitigung von Unfallschäden, individuelle Verkaufsberatung für Ihr Auto, neu oder gebraucht. In 9 Betrieben. 9mal in Ihrer Nähe: Recklinghausen-Mitte, Recklinghausen-Süd, Datteln, Oer-Erkenschwick, Dorsten, Wulfen, Bottrop, Bochum, Wattenscheid.

Wir Ennings tun alles. Für Ihr Auto. Mit Herz & Verstand. Prüfen Sie doch mal das, was Sie hier gelesen haben.



ENNING

Für Ihr Auto. Mit Herz & Verstand.

Die Kursfahrt – „Krönung“ der Schullaufbahn?!

Die Kursfahrten an Recklinghäuser Gymnasien finden traditionell in der Jahrgangsstufe 12 statt. Termin ist die Woche vor den Herbstferien, also meist zum Ende des ersten Quartals des ersten Halbjahres. Ist die Kursfahrt auch längst nicht so umstritten wie die Skifahrt der Klasse 8, so wird auch hier über Sinn und Unsinn solch einer Unternehmung diskutiert.

Zu Beginn des zweiten Halbjahres der Sek. II kommt der Schüler in den besonderen „Genuß“ der reformierten Oberstufe: zwei sechsstündige Leistungskurse. In den ersten Unterrichtsstunden wird dann neben so lebenswichtigen Fragen wie „Hab' ich die LK auch im Abi?“ oder „Lesen wir auch D. H. Lawrence?“ die wichtigste aller gestellt: „Welcher LK fährt wohin?“ Hier tauchen bereits die ersten Probleme auf. In den Richtlinien heißt es: „Studienfahrten ergeben sich aus der Bildungsarbeit der Schule.“ Übersetzt bedeutet dies: Die Kursfahrten innerhalb der Sek. II, die neben dem Freizeitvergnügen auch Lernziele zu beinhalten haben, sollten dem individuell gewählten Schwerpunkt der Oberstufe, also dem jeweiligen Leistungskurs, angepaßt werden. So ist es nur folgerichtig, daß der Englisch-Leistungskurs seine Bildungsfahrt nach England macht und der Französisch-LK, wenn nicht nach Paris (oftmals zu teuer), dann schon nach Avignon oder Aix-en-Provence reist. Daß die lingualen Kurse in die „Heimat“ ihrer Sprache fahren, ist also ziemlich eindeutig, aber bereits die Fahrt des Italienisch-LK nach Rom gibt Probleme auf. Eine knappe Woche Rom samt Bus-/Zugkosten für ca. 20 Personen ist unmöglich unter 500 DM pro Schüler zu bekommen. Der Kultusminister schreibt aber eine maximale Obergrenze von 480 DM vor. So fährt dann der Kurs eben „nur“ nach Südtirol und hört sich das Sprachgewirr aus Schwyzerdeutsch, Österreichisch, Italienisch und Bayrisch an, oder es zahlt mit feuchten Augen eben mehr, um das Kolosseum von innen sehen zu können.

Aber nicht alle Schüler eines solchen Kurses (bzw. deren Eltern) sind finanziell dazu in der Lage. Bleibt also der Gang zum Förderverein mit einer höflichen Bitte um Unterstützung oder das zweifelhafte Vergnügen, eine Woche in Gesellschaft der Stufe 11 zu verbringen – in meinen Augen keine angenehmen Alternativen.

Ein Problem ist aber auch die Wahl des Fahrtzieles innerhalb der nicht lingualen Kurse. Kann der Erdkunde-LK noch mit gutem Gewissen theoretisch die ganze Welt bereisen, so endet die Fahrt des Physik- oder z. B. auch Mathematik-LK oft schon in München. Allerdings meiner Meinung nach besser, als jene erwähnenswerte Fahrt in den sehr ruhigen malerischen Ort Oberaudorf, die den betreffenden Schülern noch heute das Wasser in die Augen treibt. Die Fahrt hatte nebenher noch den unangenehmen Beigeschmack, willkürlich vom Lehrer ohne große Absprache festgemacht worden zu sein. Ähnliches widerfährt dem Chemie-LK der jetzigen Jahrgangsstufe 11, der im kommenden Herbst seine „7 tollen Tage“ im pfälzischen Karlsruhe verbringen wird. Paris – London – Berlin – Rom – York – München – Florenz – Avignon – Karlsruhe – Oberaudorf – man sieht, Kursfahrt ist nicht gleich Kursfahrt.

Das Gelingen einer Kursfahrt hängt aber nicht nur vom Fahrtziel und dem potentiellen Volumen des kulturellen Anteils, sondern auch von dem ab, was man mit dem etwas antiquierten Begriff „Gemeinschaftsfahrt“ umschreiben kann. Die Oberstufenkurse sind ja oft „zusammengewürfelte Haufen“. Im Gegensatz zum Klassenverband der Sek. I sind sich die Schüler oft nicht richtig bekannt; vielfach wird oberflächlich kommuniziert, wenn überhaupt! Gerade in solchen Kursen, die auf Kooperationsbasis laufen, also externe Schüler beinhalten, ist dies sehr oft die Tatsache. So besteht das primäre Ziel der Kursfahrten neben dem „Bildungsauftrag“ in der Schaffung eines, wenn auch nicht unbedingt grundsätzlichen, so doch akzeptablen Verhältnisses der Schüler untereinander, dessen anhaltende Wirkung sich auch positiv auf das Arbeitsklima im Unterricht auswirkt.

Die Schüler sind in einem Alter, in dem größtenteils schon sehr erwachsen (d. h. nicht unbedingt rational!) gedacht und gehandelt wird. So läßt sich offene Feindschaft und auch

Cliquenbildung meist vermeiden, was aber nicht heißen soll, daß eine Kursfahrt nicht auch unter dem Motto „5×5 und 1 Suppenkasper“ verlaufen kann.

Eigentlich noch wichtiger als das Verhältnis der Schüler untereinander erscheint mir die Schüler-/Lehrer-Beziehung. Dafür gibt es drei Hauptmöglichkeiten: a) der Lehrer war vor der Fahrt eher geduldet, entwickelt sich aber während der Fahrt zu einem „prima Kumpel“, der „auch Mensch“ ist, b) er war vorher beliebt und baut seine „Position“ weiter aus, und c) der Lehrer ist nicht nur in der Schule ein Armleuchter, sondern auch privat so „unangenehm“ wie Mücken im Schlafsack (eher selten und auch bedauerlich). Neben der eindeutigen Problematik von c) können auch a) und b) Schwierigkeiten verursachen. Und zwar fällt es einigen Schülern nicht leicht, zwischen dem netten „Trinkbruder“ der Kursfahrt (und evtl. auch zu Hause) und der notengebenden Autorität in der Schule, die in einem solchen Lehrer vereint sein können, zu unterscheiden. Das kann zu unerquicklichen Differenzen führen. Welcher Lehrer wird schon erfreut dreinblicken, wenn ihn ein solcher Schüler vor Mitgliedern des Kollegiums mit „Hallo, Klaus-Dieter, gestern wieder ganz schön gesumpt, was?“ begrüßt. Andererseits gibt es auch das Problem, daß nach solch einer Fahrt der Lehrer Schwierigkeiten bekommen kann, den Schüler im Unterricht objektiv zu beurteilen.

Hier müßte sich eine Basis finden lassen, die es ermöglicht, nach einer Fahrt voll Schokolade hinterher keine Zahnschmerzen zu bekommen.

Ein anderes Problem, das sich insbesondere auf Wanderfahren der Mittelstufe stellt (vgl. PETRINUM 19, S. 44/45), hat bei den Kursfahrten der Stufe 12 keinen großen Stellenwert mehr: der Alkoholkonsum. Gesoffen wird so oder so, doch ist man im Normalfall mittlerweile volljährig und geistig so weit entwickelt, daß es zu Ausfällen nur sehr selten kommt. Hier liegt es dann in der Hand und im Gespür des Lehrers, für die richtigen Worte und die richtigen Konsequenzen zu sorgen. Trotz dieses eher problembeladenen Textes über die Kursfahrten der Oberstufe bin ich ein klarer Verfechter ihrer Fortführung.

Auf so einer Fahrt lernt man einfach fürs Leben. Wenn sich auch das Fachspezifische meiner Kursfahrt (Pädagogik-LK nach Florenz) auf das Verhalten italienischer Kleinkinder nach 21 Uhr beschränkte, gab es in meinem Fall doch viele wissenswerte Neuigkeiten zu erfahren, z. B.: Der Lambrusco aus italienischen Supermärkten ist nicht der Lambrusco, den man in Viareggio trinkt (blaue Zähne sind auch mal ganz nett); ein Lehrer kann sich bei der Übertragung eines Fußball-Länderspiels seines Heimatlandes vom eher Intellektuellen zum „Voll-Prolli“ entwickeln; lange Busfahrten (18 Stunden) können auch angenehm sein usw.

Die Kursfahrt ist einfach ein eminent wichtiger Teil (wenn nicht die „Krönung“) der Schullaufbahn. Bezeichnend zum Abschluß die Worte eines Mitschülers: „Welche Lehrer gehen eigentlich in der 11 auf Kursfahrt? Ich hab schon vier Defizite.“

Jörg Eggert, Jahrgangsstufe 12



„Wandertag“ der 12er 1988.



(Foto: G. Möllers)

Von Timmendorf zum Isarstrand

Oberstufenerfahrungen anderenorts

Einhundert (100) – diese magische Stufenstärke hätte der jetzige Abiturjahrgang im Schuljahr 88/89 erreicht, wären da nicht zwei umzugsbedingte „Verluste“ zu verzeichnen gewesen: Holger Moesicke zog (es) nach Schleswig-Holstein, Alexander Röhrdanz und sein Bruder Maximilian zogen es vor, sich in Bayern niederzulassen. Ihre Erfahrungen außerhalb der nordrhein-westfälischen Landesgrenzen waren schon zum Abdruck in der letzten Ausgabe vorgesehen.

Schleswig-Holstein

Donnerstag, 7. 1. 1988, Ostsee-Gymnasium Timmendorfer Strand – erster Schultag in einer neuen Schule, in einem anderen Bundesland.

Anmeldung, Zeugnisse vorlegen, Gespräch mit dem Rektor, Kurswahl beim Jahrgangsstufenleiter. Nun wird es interessant. Schulbeginn an dieser Institution: 7.50 Uhr, und das bei meinem pünktlichen Erscheinen zum Schulunterricht. Als nächstes durfte ich zur Wahl schreiten: Wahl der neuen Grundkurse und der Schwerpunktfächer, die in der Einführungszeit vierstündig unterrichtet werden und ab der 12. als fünfstündige Leistungskurse.

Das gesamte Kurswahlsystem unterscheidet sich von dem in Nordrhein-Westfalen. Jeder Schüler erhält ein Kursverzeichnis. Hierin sind Erläuterungen der Oberstufe und zu den Kursen gegeben. Die Fächer sind in Kursgruppen von A–N eingeteilt. Somit mußte ich aus jeder Gruppe ein Fach wählen, wobei in den Gruppen A und B die Schwerpunktfächer aufgelistet sind. Im Kursverzeichnis ist auch aufgeführt, welches Fach von welchem Lehrer in welcher Kursgruppe unterrichtet wird.

Dieses Wissen nützte mir als Neuem natürlich nichts. Ansonsten halte ich es für einen angenehmen Unterschied zu Recklinghausen, den ich bei der Wiederholung der 11. so gut wie möglich zu nutzen versuchte.

Die Schule hier hat nur 500 Schüler und ist bei einer Einwohnerzahl von 11 000 selbstverständlich das einzige Gymnasium in Timmendorf. Dazu gehört eine veraltete Turnhalle, die noch aus der Internatszeit stammt, mit extrem niedriger Decke, so daß der Ball beim Volleyball fast jedesmal gegen die Decke prallt.

Ein weiterer großer Unterschied betrifft die Klausuren. Im Gegensatz zu Nordrhein-Westfalen werden in Schleswig-Holstein in allen Kursen (außer Sport) zwei Klausuren pro Halbjahr geschrieben. Die beiden Klausuren gehen dann mit 40 Prozent in die Gesamtnote ein.

Ich meine, man kann nicht allgemeingültig festlegen, ob es schwieriger ist, in Nordrhein-Westfalen oder Schleswig-Holstein sein Abitur zu machen. Ich glaube, daß es mehr von den einzelnen Lehrern und ihren Anforderungen an die Schüler abhängt, wie leicht oder schwer es ist, sein Abitur zu schaffen.

Schöne Grüße aus Deutschlands Norden und viel Glück für die zukünftigen Abiturjahrgänge!

Holger Moesicke („Ehemaliger“ der Jahrgangsstufe 13)

Bayern

Bald sind 10 Monate verstrichen, seit wir uns in die Berge zurückgezogen haben, und es ist an der Zeit, eine Zwischenbilanz zu ziehen. Die meisten Menschen verbinden mit dem Wort „Bayern“ Erlebnisse und Eindrücke, die auf der Durchreise in den Süden oder auf den berühmten Wanderfahrten in den Bayrischen Wald ihren Ursprung haben. Nun verhält es sich aber doch so, daß sich ein Kölner und ein Münsteraner nicht einfach als Nordrhein-Westfalen in einem Topf werfen lassen, ebensowenig wie ein „Passauer“ und ein „Münsteraner“.

Wir leben also in der Nähe des Isarstrandes, genauer gesagt in Starnberg am See, ein sehr kleiner Luftkurort, der durch seinen S-Bahnanschluß und die hübsche Lage im Sommer Scharen von Touristen anzieht. Für uns stellt sich unser Domizil als idealer Freizeitstandort heraus. Zum See läuft man fünf Minuten, zum Skifahren ist man eine Stunde unterwegs, ehe man am Hang steht, und nach München bringt uns die S-Bahn innerhalb von 40 Minuten. Was will man mehr? „Na Zeit, is' doch klar!“

Tja, leider hat das Leben ja nicht nur süße Seiten, sondern man muß auch hier und da mal in den sauren Apfel beißen. Das bringen wir beide jeden Morgen bereits um 7.40 Uhr hinter uns. Allerdings legt sich in aller Regel der bittere Geschmack gegen 12.50 Uhr, wenn die Schulglocke zum letzten Mal ertönt. Damit wären wir wohl beim heißesten Thema angelangt. Um uns den Abschied nicht allzu schwerzumachen, hat man uns versucht mit den Worten: „Da unten wird ja auch nur mit Wasser gekocht“, zu trösten, doch kommt es immer auf die Zutaten an. Ich kann meinerseits nur die Unterschiede der Oberstufensysteme beurteilen.

Am auffälligsten ist wohl der sehr breit angelegte Pflichtfächerkanon. Geschichte, Religion oder Ethik und Sport sind kategorisch bis zur 13.2 durchzubelegen. Ebenso Chemie oder Physik. Aus dem Bereich der Naturwissenschaften muß ein weiteres Fach zwei Semester lang belegt werden. Aus dem Bereich der Gesellschaftswissenschaften (Erdkunde, Wirtschaft/Recht und Sozialkunde) sind zwei Fächer je mindestens zwei Semester zu absolvieren. Weiterhin darf man zwischen Kunst und Musik wählen, wobei eines auch zwei Semester Pflichtkursus ist. Bei Mathematik und Deutsch und Fremdsprachen verhält es sich so wie in Westfalen. Bleibt vielleicht noch zu sagen, daß alle Gesellschaftswissenschaften zweistündige Kurse sind und die Naturwissenschaften dreistündig. An Kursen außerhalb des regulären Fächerkanons werden jede Menge Sportkurse (von Rudern über Tischtennis und Leichtathletik bis hin zu Tanzkursen), Dramatisches Gestalten, Fotografie, Italienisch, Spanisch, Russisch, Konversationskurse, Psychologie, Chor und Orchester angeboten.

Natürlich bleibt einem nicht immer die Zeit, die man gerne hätte, um an allem teilzunehmen. Dies sind nun rein formale Unterschiede, die bereits beim Ausfüllen des Belegungsplans ins Auge fallen. Doch nicht genug, der wesentlichste Punkt kommt noch. Erstens wird man nicht vor die Qual der Wahl gestellt, ob man ein Fach mündlich oder schriftlich wählen soll, da man überall Klausuren schreibt. Um die Schüler mit nicht allzuviel Schreibarbeit zu belasten, beschränkt sich der Klausurenstreß im Grundkurs auf eine Schulaufgabe (Klausur) pro Semester, die dann $\frac{1}{3}$ der Gesamtnote ausmacht. Eine weitere Novität für den westfälischen Schüler ist die Tatsache, daß man in Bayern eine Facharbeit zu schreiben hat. Der Schüler wählt sich in einem der beiden Leistungskurse aus einer vorgegebenen Liste ein Thema aus, zu dessen Bearbeitung er ein Jahr Zeit hat. Am Ende der 13.1 hat er dann ein Manuskript von maximal 20 getippten DIN-A4-Seiten abzugeben, das dann in doppelter Wertung in die Abiturnote einfließt.

Weiterhin gibt es in Bayern ein Zentralabitur, was soviel heißt, daß die Abituraufgaben direkt von den Ministerien kommen und überall in Bayern am selben Tag geschrieben werden. Die Lehrer sind also gezwungen, sich so sklavisch wie möglich an ihren Lehrplan zu halten und diesen auch durchzuziehen, da ja im Abi irgend etwas von dem Stoff dieser vorgeschriebenen vier Semester abgefragt werden könnte. So unter Druck gesetzt – denn

Jugend und Beruf. Deutsche Bank gehört dazu.



**Unser Info-Programm
für Ihren Start in
Ausbildung oder Studium.**

Sie wissen, worauf es ankommt. Gerade wenn es um Ihre berufliche Zukunft geht. Nutzen Sie gute Informationen:

- extra infos für Realschüler/Mittlere Bildungsabschlüsse
- extra infos für Abiturienten und Fachoberschüler (Schutzgebühr je 5 DM)
- Erfolgreich bewerben. Ideen für Berufsstarter. (kostenlos)

Deutsche Bank

Filiale Recklinghausen



natürlich fällt eine hohe Durchfallquote beim Abi auch auf den Lehrer zurück, der womöglich den Stoff ausgelassen oder mangelhaft behandelt hat –, verläuft der Unterricht im Stile einer Vorlesung. Die Schüler sitzen schweigend, andächtig zuhörend, bald Tafel abschreibend da und versuchen dann, dem, was der ihnen zugeteilte Pädagoge da vorn so alles macht und tut und erzählt, zu folgen. Diskussionen sind selten und schließen sich in den meisten Fächern von vornherein aus.

Ich glaube, es wird nun langsam klar, wie weit Schulsysteme doch auseinandergehen. Im letzten Punkt, in dem es um die selbständige Erarbeitung von Stoff im Unterricht geht, liegt meines Erachtens der schwierigste Umstellungsfaktor für einen NRW-Schüler, der nach Bayern zieht. Andererseits ist es so, daß das selbständige Nacharbeiten des Unterrichtsstoffes unerlässlich ist, was ein selbständiges Arbeitsverhalten dann voraussetzt. Bei Klausuren und beim täglichen Abfragen des Stoffes der vergangenen Stunde trennt sich dann die Spreu vom Weizen. Insgesamt ist es eigentlich ein sehr menschliches System, da jeder die Chance hat, sich durch seinen persönlichen Fleiß zu profilieren.

Um den menschlichen Faktor nicht außer acht zu lassen, muß man natürlich auch sagen, daß sich unter den insgesamt sehr entgegenkommenden Lehrkräften auch einige wenige eingefleischte Bayern befinden, denen es natürlich ein innerer Reichsparteitag ist, einen „Saupreiß“ in Mathe oder Physik verrecken zu sehen und das auch kundzutun. Doch mit einem halbwegs gesunden Selbstbewußtsein steht man über solchen Dingen und kann derartige Kreaturen des „hinterlistigen Bergvolkes“ (Definition Brockhaus) nur mitleidig belächeln.

Auch in der Mittelstufe sind schon sehr sehr große Unterschiede festzustellen. Mit Anfang der 10. Klasse werden die Schüler „gesiezt“. Es ist schon komisch mit „Röhrdanz, kommen Sie an die Tafel“ aufgerufen zu werden.

Des weiteren genießt jeder bayerische Schüler sieben Jahre lang das Fach Latein! Die Kollegstufe beginnt erst in der 12. Klasse. Bis dahin arbeitet man im Klassenverband, und zwar mit mind. 40 Wochenstunden (jeder Samstag ist frei). Die in NRW so verabscheuten LZK's sind hier als Extemporale Pflicht, zwei pro Halbjahr und in Extremfällen bis zu zwei im Monat. An Unterbeschäftigung leidet hier keiner. Dann wird noch vor jeder Stunde der Stoff der vergangenen Stunde abgefragt und zensiert. Vergessene Hausaufgaben werden mit einer 6 „belohnt“. Also faulenzten auf Kosten der schulischen Pflichten ist teuer. So ist das Wochenende immer ein Retter in der Not zum Abschalten und für die Freizeitaktivitäten, wenn nicht gerade für eine Schulaufgabe (Klausurarbeit) gelernt werden muß.

In den Fächern Wirtschaft & Recht oder Sozialkunde, beide Fächer hat man ab der 7. Klasse, wird die Auseinandersetzung mit aktuellen Ereignissen der Politik und der Wirtschaft sehr gefordert und gefördert. Zuletzt noch ein wesentlicher Unterschied zu NRW. In Bayern existiert nur ein Schulgesetz, im Vergleich zur ASCHO in NRW, und der BASS gilt hier nicht . . .

Nun laßt uns zusehen, daß wir ohne Verzögerungen die Schule hinter uns bringen, denn später im Leben werden wir merken, daß wir von beiden Schulsystemen profitiert haben.

Liebe Freunde, solltet Ihr jetzt das Gefühl bekommen haben, hier ließe es sich nicht ertragen, irrt Ihr gewaltig. Es gibt im Leben vieles, woran man sich gewöhnen kann, so auch an dieses Schulsystem. In der Freizeit hat man so viele Möglichkeiten sich zu entspannen und die Schule Schule sein zu lassen, so daß Langeweile ein völliges Fremdwort ist. Hier läßt es sich schon leben!

Alexander und Maximilian Röhrdanz („Ehemalige“ der Stufen 11/13)

Schwarz auf weiß nach Hause tragen?

Aus der Abiturrede eines Stufenleiters, 9. Juni 1990

Sehr geehrte Eltern und Geschwister der Abiturienten, sehr geehrtes Kollegium, lieber Michael Adolf, lieber Markus, lieber Volker – liebe Vanessa, lieber Magnus, liebe Wiebke Winkelmann!

Wenn ich Euch alle persönlich anspreche – und bei den genannten ersten und letzten Namen im Alphabet belasse ich es nur mit Rücksicht auf die Enge des Raumes, die zeitraubende Weite des kommenden Gedankengangs und die Fülle der Ereignisse, die uns heute noch erwarten wird, wenn ich Euch also persönlich anspreche, so schaffe ich weil dies in erster Linie Euer Tag ist. Neun Jahre Lust und Frust, Arbeit und Konteresse. Fleiß und Faulheit, neun Jahre (zuweilen auch zehn) Freistundenerfahrung und Hektik. Spannung und Langeweile, Kreativität und Spickzettelkultur finden heute ihr jährliches Ende – oder ihren krönenden Abschluß – in einem Stück Papier . . .

„Reifezeugnis“ steht auf diesem Dokument, und handgeschrieben findet ihr darin das Ergebnis der Bemühungen fast eines Lebensjahrzehnts – schwarz auf weiß.

„Was man schwarz auf weiß hat, kann man getrost nach Hause tragen.“ Zweifelsohne ein Zitat – eines, das von allen auf Anhieb als solches erkannt, eines, das von jedem auf Anhieb Goethes Faust und Feder zugeordnet wird. Zweifelsohne jedenfalls, wenn man vom traditionellen Bildungsgut ausgeht oder von der erfolgreichen Tätigkeit eines angesehenen Mitgliedes unseres Lehrkörpers, das uns leider bald verlassen wird.

Was aber ist es, was Euch da schwarz auf weiß bescheinigt wird?

„Diese, was die Verbreitung der Ökosubsysteme betrifft, azonal auftretenden Erscheinungen werden als Singularitäten gesehen, die an der Grundstruktur der Ökosysteme nichts ändern, nur die Variationselemente der Systemelemente lokal erhöhen.“

Sehr eindrucksvoll, möglicherweise auch verständlich – jedenfalls für die Teilnehmer eines LK Erdkunde – falls nicht andere Schwerpunkte, wie die Drei-Stockwerk-Oasenwirtschaft, die Struktur des „Ujamaa-Dorfes“ in Tansania oder die soziokulturellen Auswirkungen der Schafzucht auf den Falkland-Inseln Kursschwerpunkte waren.

Aber brauchen wir dieses Spezialwissen denn wirklich – im Zitat ging es natürlich um Kliffs und Buntsandsteininformationen in Schleswig-Holstein (Sie werden es erkannt haben!) – brauchen wir das wirklich für das, was wir „das Leben draußen im Lande“ nennen?

Die Metzchen Kategorien der politischen Theologie, die Funktion der Supraleiter, die Struktur des Hexameters oder der Sinnspruch „333 – bei Issos Keilerei“ – sind das notwendige Voraussetzungen für diesen Bildungsabschluß?

„Wenn einer im Abiturrexamen einen tadellosen Aufsatz liefert, so kann man daraus das Maß der Geistesbildung des jungen Menschen erkennen und beurteilen, ob er was taugt oder nicht. Deswegen sage ich: Weg mit dem lateinischen Aufsatz . . .“

Wer hier um die Jahrhundertwende so vehement die Beseitigung des obligaten lateinischen Aufsatzes forderte, gehörte nicht gerade zur pädagogischen Avantgarde seiner Zeit. Wilhelm II. trieben andere Motive – davon wird noch zu sprechen sein.

Was als Bildungsgut zur „Allgemeinbildung“ gehört, hat jede Zeit neu zu definieren. Hier einen gemeinsamen Nenner zu finden, wird nicht immer leicht sein.

Lehrer jedenfalls werden auch heute noch durchaus als Träger von Allgemeinbildung angefragt – jedenfalls bei Klausuren in der Aula.

Ob ich es da im Zeitalter des Massentourismus für akzeptabel halte, daß ein Oberprimaner die Balearen im Ostseeraum vermutet?

Oder: Ist da nicht etwas schief gelaufen, wenn eine Gedichtinterpretation am Wort „Gomorrh“ scheitert, was weniger mit der dichterischen Freiheit zu tun hat, sich eines reimstörenden Vokals zu entledigen, als mit der Fremdheit der Geschichte von Sodom und Gomorrha überhaupt? Abgründe!! – die ein anderer vielleicht nicht als solche empfindet.

„Begierig, kundig, eingedenk, teilhaftig, mächtig, voll – und deren Gegenteil“, eine Wortfolge, die mir – vermutlich wegen der Komprimierung so überaus gängiger Vokabeln des deutschen Sprachschatzes – bis heute im Gedächtnis geblieben ist – die grammatische Regel für das Lateinische allerdings nicht. Was Ihr als Allgemeinbildung im Leben braucht, das sei all jenen zum Trost gesagt, denen an der einen oder anderen Stelle ein Mangel bescheinigt werden mußte, wird sich im Laufe der Jahre bei jedem noch erweisen.

Was Ihr da schwarz auf weiß nach Hause tragt, besitzt Ihr nicht für immer.

Ein unsicherer Zeitskat also, würde heute allein der eingespeicherte Wissensvorrat attestiert. Nein, es geht um mehr. Mit dem Abitur sollte ja die Voraussetzung geschaffen worden sein, sich mit BVG-Präsidenten hochzuarbeiten, ohne je einen LK Rechtskunde besucht zu haben, Nobelpreisträger ohne LK Physik, Präfekt der Glaubenskongregation auch ohne LK Religion werden zu können – ja es ohne LK Pädagogik sogar bis zum Stufenleiter der größten 13 aller Zeiten zu bringen.

Was diese „wissenschaftspropädeutische Ausbildung“ (so nennen es die Richtlinien) angeht, so befindet Ihr Euch auf einer sicheren Grundlage, wie ich heute auf der Basis einer Fülle bisher unausgewerteter Dokumente aus Eurer Hand zweifelsfrei belegen kann. Sie sind um so objektiver, als sich in ihnen die ganze Variationsbreite des Transfers wissenschaftstheoretischer und methodischer Fähigkeiten auf die konkreten Anforderungen von Lebensbewältigung manifestiert, ohne daß den Autoren dies als schulische Prüfungssituation bewußt gewesen wäre.

„An diesem Tage ließ mein defekter Wecker mich im Stich. Er rüttelte mich nicht aus dem Schlaf, wie er es sonst zu tun pflegt, sondern ließ es lieber ganz sein. So wurde ich zur ‚normalen Aufstehzeit‘ wach.“

Die rational erarbeitete Sachlogik des Ursache-Wirkung-Schemas wird in diesem Falle noch vom eher künstlerisch-literarischen Zugriff der Ursachenforschung überlagert, wohingegen es in einem eher naturwissenschaftlich geprägten Modell präziser heißt:

„Da sich mein Wecker aufgrund eines *Stromausfalls* (!) *verstellte* (!), konnte ich nicht rechtzeitig zu Ihrem Unterricht kommen.“

Ihren Höhepunkt findet diese „Fähigkeit, Methoden und Techniken der Informationsbeschaffung gegenstands- und problemangemessen anzuwenden“ (Zitat aus den Richtlinien) zweifelsohne im lakonischen Text:

- „Fahrradunfall,
- Fahrt ins Krankenhaus,
- dortige Behandlung.“

Die „Fähigkeit, ein Thema/eine Aufgabe vorurteilsfrei, geistig beweglich und mit Engagement und Phantasie aufzugreifen“, hat exemplarisch jener unter Euch nachgewiesen, der – man achte auf das Datum – mitteilte:

„Ich bitte mein Fehlen am 10. November 1989 zu entschuldigen. Ich war auf dem Weg nach Berlin.“

Jeder, der sich noch zu erinnern vermag, welche Schwierigkeiten wir an dieser unserer Schule mit einer vorurteilsfreien und geistig beweglichen Auseinandersetzung mit dem Thema DDR noch ein Jahr zuvor hatten, wird diese Leistung zu schätzen wissen.

Übrigens gab es in diesem Fall noch einen Folgenachweis der „Fähigkeit zu zielstrebigem Arbeiten auch *über längere Zeit*“.

„Ich bitte mein Fehlen am 13. November 1989 zu entschuldigen, da ich am Wochenende in Berlin war. Es war mir nicht möglich, rechtzeitig zurückzukehren.“

Neben den beispielhaft demonstrierten „Prinzipien und Formen selbständigen Lernens“ geht es v. a. aber auch um „grundlegende wissenschaftliche Verfahrens- und Erkenntnisweisen“. Dafür mag ein Beispiel genügen (aus Gründen des Datenschutzes wurde es leicht variiert):

„Dies ist eine Entschuldigung dafür, daß ich Ihren Unterricht in der 1. und 2. Stunde versäumt habe. Als ich heute morgen um 7 Uhr von meinem Wecker aus dem Schlaf gerissen wurde, bemerkte ich nicht unerhebliche Magenblikken. Da ich allein zu Hause war, entschied ich mich selber zu einer ‚Gastrosil-Behandlung‘, die aber nicht sofort anschlug. Ich legte mich also nochmals ins Bett und schlief unbeabsichtigterweise wieder ein. Um kurz nach 10 Uhr wachte ich auf, stellte erschreckt und beängstigt die Uhrzeit fest und beeilte mich, wenigstens noch am LK XY teilnehmen zu können, wo ich auch gerade diese Entschuldigung schreibe.“

Wenn die „Fähigkeit, wissenschaftliche Erkenntnisse sprachlich zu verdeutlichen“ auch etwas unter einer gewissen Weitschweifigkeit leidet (Es war die Euphorie der, wie der Verfasser mitteilte, „ersten eigenen Entschuldigung“!), werden doch komplexere Denkmuster sichtbar. Fernab von rein technischen Versagensanalysen beginnt die Ursachenforschung hier im anthropologisch-medizinischen Bereich.

Der Wahrnehmung folgen Diagnose und Therapie, aber auch die strenge Observation psychischer Folgeerscheinungen. Mithin ein klassisches Beispiel der gelungenen Synthese verschiedener Wissenschaftsbereiche.



Ein bedeutender Schritt zu selbstverantwortlichem Handeln: die eigene Entschuldigung.

Nicht genug damit, folgt ein zweiter Abschnitt, den ich vorweg analysieren möchte: Dort wird nämlich die wissenschaftliche Erkenntnisweise dahingehend vertieft, daß in der Tradition der griechischen Geschichtsschreibung hinter dem Anlaß (Zur Erinnerung: Magenkoliken) nach den eigentlichen Ursachen geforscht, diese selbstkritisch analysiert – und bei Integration des soziokulturellen Kontextes thesenartig benannt werden:

„Ein Grund für die Magenverstimmung *könnte* (!) *vielleicht* sein, daß ich mich gestern auf dem Betriebsessen meines Vaters unglaublich ‚überfressen‘ habe und auch Alkoholika zu mir nahm. Das Essen in (es folgt der Name eines Restaurants der gehobenen Preiskategorie) war übrigens sehr lecker.“

„Was man schwarz auf weiß hat, kann man getrost nach Hause tragen.“

Was *Ihr* schwarz auf weiß habt, ist die Bestätigung der notwendigen Allgemeinbildung und der Fähigkeit, selbständig neue Fragen aufwerfen, Methoden zu ihrer Beantwortung suchen und so zu Lösungen kommen zu können. Schwarz auf weiß wird Euch mit dem Abitur eine Basis beschonigt, und zwar eine gute Basis, wozu wir Euch gratulieren möchten.

Eine Basis, nicht mehr und nicht weniger – eine Basis, auf der es aufzubauen gilt, denn wer von Euch will seine erworbenen Fähigkeiten eigentlich getrost nach Hause tragen?

Geht es nicht vielmehr um die Frage, was *Ihr* nun mit diesen Fähigkeiten macht, wie *Ihr* sie einsetzt und wozu!? Wofür werdet *Ihr* Euch mit Euren Möglichkeiten engagieren – werdet *Ihr* Euch engagieren? Und wie seid *Ihr* in der Schulzeit darauf vorbereitet worden, nach welchen Maßstäben *Ihr* mit Eurem erworbenen Wissen umgehen sollt?

Als Wilhelm II. den lateinischen Aufsatz abschaffte, stand das schulische Erziehungsziel für ihn fest:

„Wir sollen nationale junge Deutsche erziehen und nicht junge Griechen und Römer.“

Und heute?

„Selbstverwirklichung in sozialer Verantwortung“, Bereitschaft und Fähigkeit zu Verständigung, Zusammenarbeit, zur Auseinandersetzung mit anderen Werten gehören zu den Erziehungszielen der Schule, nicht zu den heimlichen, die aufzuspüren sich Scharen von GK-Pädagogen in der 11 auf den Weg machen, sondern zu den unheimlichen, den offiziell nachlesbaren und doch sooft im Wissenswust versunkenen, phantomhaft in Festtagsreden wie in dieser auftauchenden.

Und wenn *Ihr* jetzt fragt, ob Schule, Jagd nach Punkten und NC nicht zum Einzelkämpfertum eher einladen als zum sozialen Miteinander, so kann ich das nicht abstreiten.

Und wenn *Ihr* jetzt fragt, ob die Spezialisierung der Fächer nicht dazu beiträgt, die Grundsatzfragen nach der Ethik der Anwendung auszuklammern oder in spezielle Sonderbereiche abzudrängen, so kann ich das nicht abstreiten.

Und wenn *Ihr* weitere kritische Fragen stellt, wie ich sie gleich in Eurer Rede erwarte (und erhoffe), so werde ich auch anderes nicht abstreiten können.

Wenn ich für sogenannte „Wissenslücken“, die wir als Lehrer zu verantworten haben, hier um Entschuldigung bitte, für solche Mängel an Erziehung, an Vermittlung von Werten, an Menschlichkeit, muß ich um Verzeihung bitten.

Umgekehrt: Ich habe mir manches Mal ein Mehr an Kritikfähigkeit, eine größere Bereitschaft zur wirklichen Auseinandersetzung gewünscht und wünsche sie Euch für die Zukunft. Und es gab bedrückende Momente, wo die unter Euch, die sich für die Stufe engagierten, entnervt aufgeben wollten. Ich wünsche allen von Euch, in solchen Situationen durchzuhalten.

Solchen negativen Erlebnissen stehen aber die vielen positiven Erfahrungen (mit Schülern und Eurerseits wohl auch mit Lehrern) gegenüber, Erfahrungen von Glaubwürdigkeit, Menschlichkeit und Engagement.

Aufgrund dieser vielen positiven Erfahrungen wünsche ich Euch nicht nur den Beruf, den Ihr anstrebt. Ich wünsche auch jedem von Euch, daß er seine Fähigkeiten und Möglichkeiten sieht, dieses Leben und diese Welt menschlicher zu gestalten, daß er – um den Gedanken des Gottesdienstes aufzugreifen – seinen Weg findet.

Es sind diese vielen schönen Erfahrungen, die ich mit Euch gemacht habe, ob in heiteren oder ernsten Episoden, die mir in der Erinnerung bleiben und die mich sagen lassen: Ich werde Euch vermissen.

Und ausgerechnet das alles, Mitmenschlichkeit, Toleranz, Hilfsbereitschaft, Engagement, die Suche nach Gerechtigkeit und Wahrheit, dieses so Entscheidende, werdet Ihr nicht schwarz auf weiß bekommen – heute nicht und später auch nicht.

Warum nicht? Antoine de Saint-Exupéry drückt es im „Kleinen Prince“ so aus:

**„Man sieht nur mit dem Herzen gut.
Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“**

Georg Möllers



Morgengymnastik der Lehrer: Abi-Scherz '90.

(Fotos: G. Möllers)

Die Oberstufe – Was ist geblieben?

Augenblicklich sitze ich in meinem Studentenzimmer und versuche, mich an meine Oberstufenzeit, die bereits vor zwei Jahren endete, zu erinnern.

Spontan fällt mir das „Neuheitserlebnis“ der ersten Wochen in der elften Klasse ein. Plötzlich wurde man mit „Sie“ angeredet, allerdings machten dies einige Lehrer zunichte mit der Bemerkung: „Ach, wir kennen uns schon so lange, wir bleiben beim Du. Oder?“

Hinzu kam die in langen Jahren der Sek. I herbeigesehnte Möglichkeit, ohne schlechtes Gewissen bzw. ohne Furcht vor plötzlich erscheinenden Lehrkörpern den Schulhof zu verlassen, um den Pausenspeisezettel durch Brötchen und Gebäck zu bereichern.

Außerdem war durch die sprunghaft ansteigende Kommershäufigkeit und -freudigkeit die Möglichkeit gegeben, die Lehrer auch als „Privatmenschen“ kennenzulernen.

Nach diesen ersten Eindrücken möchte ich einige Aspekte ansprechen, die mit dem Kern der Oberstufe nämlich mit ihrer Organisation und ihrem konkreten Ablauf zu tun haben. Ein gravierender Unterschied zum Unterricht der Sek. I kündigt sich bereits in der zehnten Klasse an. Es finden Informationsveranstaltungen statt, die dem Schüler das Wählen näherbringen sollen. Er kann für die nächsten Jahre seinen Stundenplan weitgehend frei gestalten, indem er Fächer auswählt und diese als Grund- oder Leistungskurse weiter gewichtet. Dabei ist er an gewisse Richtlinien gebunden. Diese sollten m. E. einerseits dem einzelnen die Freiheit lassen, nach seinen Interessen die Fächer auszusuchen, andererseits aber auch verhindern, daß man die Schule bereits als „Fachidiot“ ohne größere Allgemeinbildung verläßt. Wie ich es erlebte, sind die Richtlinien, die ich beachten mußte (wahrscheinlich haben sie sich bereits wieder geändert) (Die Annahme ist richtig. Die Red.), diesem Anspruch überwiegend gerecht geworden.

Mit der Wahlmöglichkeit hängt ein weiteres Oberstufenphänomen zusammen. Um ein möglichst großes Fachangebot machen zu können, kooperieren die vier Gymnasien im Innenstadtbereich. Kurse, die wegen zu geringer Schülerzahlen an einer Schule nicht stattfinden könnten, werden mit Schülern der anderen Gymnasien gefüllt. Das Wandern beginnt . . .

Man verläßt den Schulhof nicht nur zum Einkaufen, sondern auch, um zum Unterricht zu gelangen. Damit können regelrechte Wandertage verbunden sein, an denen man zwei oder drei Schulen anläuft oder zwischen mehreren pendelt. So geht die Pausenzeit manchmal wegen der nötigen Ortswechsel verloren. Aber diesen Nachteil der Kooperation muß man m. E. in Kauf nehmen, wenn man das relativ breite Fachangebot erhalten will.

Im Zusammenhang mit der Kooperation möchte ich indes noch etwas ansprechen, das mir zu meiner Oberstufenzeit als Negativum auffiel. Oft bin ich zu einem anderen Gymnasium gefahren, um dort feststellen zu müssen, daß der Unterricht ausfiel. Vor allem wenn es sich um die erste Stunde handelte, erregte das nicht gerade meine Begeisterung, eher das Gegenteil . . .

So etwas war kein Einzelfall, Mitschüler erlebten ähnliches. Der alltägliche Kontakt, der Informationsaustausch über Stundenplanänderungen etc. zwischen den Schulen muß – oder mußte? – verbessert werden!

Zuletzt möchte ich auf einen Aspekt der Oberstufe eingehen, der oft negativ dargestellt wird. Mit dem „Wählen und Wandern“ ist die Klasse, wie sie in der Sek. I bestand, aufgelöst. Man kann zwar nicht mehr mit dem Freund oder der Freundin 30 Wochenstunden verbringen, weil der oder die Betreffende anders gewählt hat, aber jedes Ding hat zwei Seiten: Man kann auch einem ungeliebten Mitschüler leichter aus dem Weg gehen. Zudem wird der Blick über den „Tellerrand“ der eigenen Klasse auf die Jahrgangsstufe und auf andere Schulen gelenkt. Es können sich schulübergreifend Freundschaften bilden oder bestehende vertieft werden.



Oberstufenprivileg: Verlassen des Schulhofes in den Pausen.

Insgesamt gesehen möchte ich das System der Oberstufe positiv bewerten. Es scheint mir durch relativ freie Fächerwahl, durch den Kontakt zu anderen Schulen und durch die Einbindung des einzelnen in die größeren Strukturen der Jahrgangsstufen ein guter Übergang vom Lernen in der Klassengemeinschaft zum freien und selbständigen Lernen im Studium zu sein.

Im Hinblick auf meine jetzige Studiensituation möchte ich meine Oberstufenzeit nicht missen. Aber vielleicht ist dies bereits der verklärende Blick in die Vergangenheit?

Guido Wachtel (Abiturientia 1988)

Aus dem Abi-Spiel des Literaturkurses Jahrgangsstufe 12:

Wieviele Kilometer radelt der Latein-Crack aus Münster täglich?

Aus dem Abi-Spiel des Literaturkurses Jahrgangsstufe 12:

Verlangt wird von Dir ein Jodler, der mindestens so schön ist wie Herr Konarski selber!

Wie heißt das Buch, das Herr Dr. L. in der Sakristei schrieb?

Reifezeugnis . . . und dann?

Dieser Ausspruch hat in letzter Zeit einen für mich unüberhörbaren ironischen Beigeschmack bekommen.

Nach Entgegennahme eben dieses Papieres und des anschließendenurlaubes begann für mich der Zivildienst. Ohne eine Ausbildung, aber mit dreizehnjähriger Schulbildung sollte ich nun Hilfe bei der Betreuung Obdachloser und Nichtseßhafter leisten.

Schon bald stieß ich auf Probleme, die sich mit dem bisher in der Schule Vermittelten scheinbar nicht mehr lösen ließen. Hier gab es nichts im schulischen Sinne zu interpretieren, zu übersetzen oder zu berechnen. Die sich vor mir auftürmenden Hindernisse waren wesentlich anderer Natur, wie z. B. die Frage: Wo in Recklinghausen finde ich in den nächsten zwei Stunden eine menschenwürdige Wohnung für eine nur arabisch sprechende Familie. Dann muß es mangeln, improvisieren, schauspielern und erraten.

Im Dschungel Recklinghäuser Verwaltungen und Ämter (Sozial-, Wohnungs-, Arbeitsamt) ist die bescheinigte Reife ein sehr unsicherer Kompaß. Hier sind Hartnäckigkeit, hohes Selbstvertrauen, Intuition, Reaktionsvermögen, Schlagfertigkeit und ein sechster Sinn, um Gesetzes- und Vorschriftslücken zu erkennen, gefragt. Möglicherweise habe ich diese Qualifikation durch einige Vorbilder erworben, doch das Reifezeugnis zeugt nicht von dieser Reife. Die Grenzen meiner bescheinigten Reife werden dann bald sichtbar:

Sogar bei einem Spaziergang im immer mehr schwindenden Grün läuft man schnell Gefahr, sich im Labyrinth des Spezialwissens zu verlaufen. Natürlich kann ich als Bio-Leistungskursler mit Hilfe meines Wissens aus den Genetikstunden genau beschreiben, welche Blütenfarbe diese oder jene Blume bei der Kreuzung mit einer anderen haben wird, der Name der Pflanze allerdings liegt nicht mehr im Bereich des Erlernten.

Selbst ein Urlaub im Ausland führt zu nie geahnten Schwierigkeiten. Zwar können sich die meisten Abiturienten mit ihrem ausländischen Gegenüber in allen grammatischen Spielarten der jeweiligen Sprache über Shakespeare, Rousseaus Briefe oder das jeweilige politische System unterhalten, einen Brathering zu benennen bzw. zu kaufen oder eine Polizeimeldung zu machen dürfte vielen sehr schwerfallen. Solch elementares und praktisches Wissen scheinen alle Lehrpläne abzulehnen.

Völlig ernüchtert wurde ich, als ich gar ein Gespräch mit einer „zweifelhaften“ Person führen mußte. Wie begegne ich Menschen „menschenwürdig“, die durch andere Menschen ihrer Würde verloren, abgeschoben wurden? Und wie verkrafte ich solche Begegnungen, wenn ich mich nicht mehr mit fadenscheinigen Gründen aus der Affäre ziehen kann?

Was wird mir also mit der gymnasialen Reife bescheinigt?

Eine Reife für das Leben, so scheint mir, wird nicht garantiert! Das Abiturzeugnis wird zur reinen Hochschulzulassung degradiert.

Wie kann aber eine Zulassungsbescheinigung zum Zeugnis der Reife aufgewertet werden? Was spricht dagegen, den Unterricht auch in Gymnasien realitätsnäher zu gestalten? Wo zeigt sich ein Widerspruch zwischen einer Erziehung zu einer menschlichen und friedlichen Gesellschaft und einem wieder auflebenden und neu durchdachten Anspruch, ein humanistisches Gymnasium zu sein?

Zeigt sich nicht immer wieder, daß eine solide Allgemeinbildung auch junge Menschen befähigt, kompetent mitreden zu können, statt aus Kindern in dreizehn Jahren Hilfwissenschaftler zu züchten? An einigen Beispielen will ich erklären, wo eine gewisse Lebensreife erreicht wurde:

Als ich als Sextaner meine Schulkarriere begann, bestand noch nicht die Wahlmöglichkeit zwischen Latein und Englisch als erster Fremdsprache. Das Petrinum war noch eine

regelrechte Zwergschule. Jeder Schüler kannte jeden Lehrer, und die Lehrer waren auf Grund der Überschaubarkeit der Schülerzahl noch befähigt, die Schüler ihren Klassen und Klassenlehrern zuzuordnen. Es herrschten fast familiäre Verhältnisse. Ich fühlte mich als Petriner.

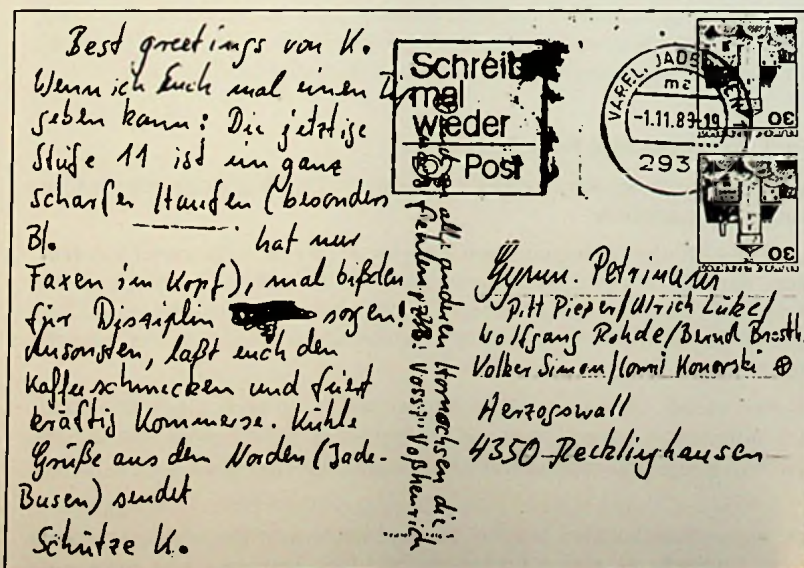
Später behandelten wir das Problem der Wasserwirtschaft in einer fächerübergreifenden Unterrichtsform, die auf eine sehr gute Kooperation und Koordination der beteiligten Fachlehrer schließen ließ. Leider war es nie wieder möglich, eine ähnliche Unterrichtsreihe so allgemein und doch fachkompetent und konkret zu gestalten.

Schließlich noch ein Glücksfall in der Oberstufe: Mittlerweile hatte sich nicht nur das Lernverhalten geändert, sondern auch die Kursstärke. Da wir nur eine kleine Lerngruppe in einem Französischkurs für Anfänger waren und dieses Fach für keinen der Teilnehmer abiturrelevant war, konnten wir uns getrost den Unterricht praktisch selbst mitgestalten. Der Lehrer wurde aus der Rolle des „Vorturners“ in eine Rolle des Partners versetzt, der nur bei Problemen oder direkten Fragen helfend eingriff. Von Anfang an lasen wir Lektüren bzw. berichteten von Schwierigkeiten im letzten Frankreichurlaub und zogen das Lehrbuch nur heran, wenn zur Lösung dieser Probleme eine neue grammatische Form verwendet werden mußte. Praxisorientiertes Lernen nach dem „Versuch-Irrtum“-Prinzip mit dem Erfolg, daß innerhalb kürzester Zeit eine „reife“ Unterhaltung mit einem Franzosen bestens möglich war!

In einem Bereich des Lehrbetriebs sind heute schon die Schüler weiter als erlaubt, nämlich beim Schreiben von Arbeiten und Klausuren: Durch den gemeinsamen Druck bildet sich schnell eine Solidargemeinschaft, in der gegenseitig (unerlaubterweise) geholfen wird, in der Täuschungsstrategien entwickelt werden, die oft genauso komplex wie der getestete Lernstoff sind. Hier ist eine solche Zusammenarbeit nicht gestattet, aber welcher erfolgreiche Wissenschaftler ist ein purer Einzelkämpfer? Wie viele erfolgreiche Markenprodukte sind nichts anderes als geschickte Kopien?

Meine Vision, um der bestätigten Reife in Zukunft näherzukommen, zeigt kleine Schulen, ein breites Lehrangebot, kleine Lerngruppen, neue, von Schülern mitgestaltete Lehrbücher und Lehrinhalte, die den jungen Menschen, der die Schule verläßt, tatsächlich reif für das tägliche Leben machen und ihn nicht zu einem hilflosen Spezialisten verkümmern lassen!

Jens Mühlmann (Abiturientia 1988)



Petriner bleibt
man auch nach
dem Abitur.

III. Berichte und Erinnerungen

Am Petrinum in den Nachkriegsjahren

Der Verfasser: geboren 1936 in Recklinghausen, 1946 bis zum Abitur 1955 Petriner, seitdem in einem Dutzend Orten im In- und Ausland tätig – also, so ist zu hoffen, mit dem rechten zeitlichen und räumlichen Abstand zum behandelten Zeitraum.

Vierzig Jahre und mehr danach – wie immer, wenn man an die eigene Jugendzeit zurückdenkt, ist die Versuchung groß, alles in einem verklärenden Licht zu sehen, selbst die Sorgen und Ängste, die wir wie alle Schüler zu allen Zeiten hatten. Auch besteht leicht die Neigung, aus Einsichten heraus, die man selbst erst im Laufe seines Lebens und unter gänzlich anderen Umständen gewonnen hat, rückwirkend die damals Erwachsenen zu be- und (typisch deutsch?) meist zu verurteilen. Unvermeidlich verwischen und vermischen sich nach so vielen Jahren manche Erinnerungen. Unausweichlich auch geht selbst in die „objektivste“ Schilderung immer etwas von der Person des Schildernden mit ein. Schließlich weiß ich längst, daß die Jungen nichts weniger interessiert als die Erzählungen der Älteren von vergangenen Notzeiten, die für sie auch bei gutem Willen so abstrakt sind wie die Pest oder der Dreißigjährige Krieg. Dieser und weiterer Einschränkungen bin ich mir bewußt, wenn ich gleichwohl versuche, in Einzelbildern etwas von der Atmosphäre am Petrinum der Nachkriegszeit zu vermitteln, auch zu sagen, wie ich die Zeit erlebt und was ich damals mit auf den Weg bekommen habe.

Unser Gehäuse war der Altbau, bombenbeschädigt und durch Plünderungen noch zusätzlich demoliert. Dort, wo heute der Flügel mit Turnhalle und Aula steht, erstreckte sich die Betondecke eines Tiefbunkers (etliche Jahre lang Treffpunkt der drei „Philosophen“ aus der Klasse über uns, die dort nach Schulschluß ohne Rücksicht auf mütterliche Schimpfe oft stundenlang disputierten). Der zweite Erweiterungsbau steht heute auf dem, was damals unser „Sportplatz“ war: ein Aschenplatz mit Sandkuhle und zwei Toren zwischen den Resten der alten Stadtmauer am Herzogswall und der Rückfront der Heilige-Geist-Straße.

Vor den Zutritt hatten die Kultus-Götter eine Aufnahmeprüfung gesetzt. Doch die konnte uns nicht schrecken, wir waren Kummer gewöhnt. Bedingt durch Evakuierungen, Flucht, Schulschließungen usw. hatte fast keiner eine reguläre vierjährige Volksschulzeit, an einer einzigen Schule, erlebt; die wenigsten hatten das „Normalalter“ von zehn Jahren, einige waren schon dreizehn. Insofern bedeutete der Beginn am Petrinum für uns kaum ein schmerzliches, beängstigendes Abgeschnittenwerden von einer seit Jahren vertrauten Schul- und Kinderwelt. Im Gegenteil, viele erfuhren von jetzt an zum ersten Mal die Geborgenheit, die (schulische) Ordnung auch vermitteln kann.

Mit dem Eintritt in die Sexta (5. Klasse) bezogen wir ein überschaubares Koordinatensystem. Auf dem unteren Flur hauste die Unterstufe (Sexta bis Quarta; 5. bis 7. Klasse), in der Mittelstufe (Untertertia bis Untersekunda; 8. bis 10. Klasse) rückte man einen Flur höher, und ganz oben lebten und webten die „Alten“ der Oberstufe (Obersekunda bis Oberprima; 10. bis 13. Jahrgangs-Stufe), die schon Anspruch auf das „Sie“ hatten. Somit konnten wir mit jeder Versetzung (oder auch „Pappenbleiben“, je nachdem) klare räumliche Vorstellungen verbinden. Das Kurs-System war noch unbekannt, wir blieben bis zum Abitur

zusammen, und jede Klasse pflegte ihr eigenes Bewußtsein.) Unter dem Dach schließlich befand sich der Musik- und Zeichensaal. Dort wurden die Abiturarbeiten in allen Hauptfächern geschrieben, weil sich die maximal 18 bis 20 Kandidaten so über den Raum verteilen ließen, daß ein Pfuschen unmöglich war.

Diese Ordnung war nur in den ersten zwei Jahren „gestört“. Da gab es einmal die Förderlehrgänge für Kriegsteilnehmer und Heimkehrer, die mit 17, 18 Jahren hatten Soldat werden müssen und nun ihr Abitur erwerben sollten. Sie konnten mit uns nichts Rechtes anfangen, und wir mit ihnen nicht. Trotz ihrer Jugend wirkten sie auf uns wie ältere Männer. Und dann gab es eine Zeitlang eine zweite Sexta, die ausschließlich aus Kindern von Vertriebenen bestand, die an ihrem neuen Heimatort kein Gymnasium besuchen konnten. Sie wohnten im Internat des Missionshauses St. Josef an der Heiligenstraße, bis sich die Schulverhältnisse allgemein besserten.

Das Petrinum war damals ein klassisches humanistisches Gymnasium. Also war unsere erste Fremdsprache ab Sexta bis zum Abitur Latein, ab Quarta bis zur Obersekunda kam Englisch hinzu, und in der Untertertia begannen wir mit Griechisch als Hauptfach, das uns ebenfalls bis zum Abitur begleitete. Und natürlich Mathematik als Hauptfach; die naturwissenschaftlichen Fächer nicht so ausführlich, aber wohl ausreichend: Die vielen Petriner, die einschlägige Berufe mit Erfolg ergriffen haben, beweisen, daß ihre humanistische Schulausbildung zumindest kein Hindernis für sie gewesen ist. Wer wollte, konnte in freiwilligen Arbeitsgemeinschaften, die die Lehrer nachmittags anboten, sein Wissen erweitern, zum Beispiel in Englisch, Französisch oder Physik. Es gab sogar eine Gruppe, in der die Schüler unter Anleitung von Oberschullehrer Domann historische Musikinstrumente der Barock- und Vorbarockzeit nachbauten, auf denen sie, wie sie bei den Schulkonzerten bewiesen, auch richtige Musik machen konnten.

SINDERN

Meisterbetrieb · gegründet 1919

■ KLEMPNERARBEITEN

HEIZUNGSBAU ■

■ INSTALLATIONSARBEITEN

GASANLAGENBAU ■

■ ROHRREINIGUNG

REPARATURKUNDENDIENST ■

Wir machen Ihnen gerne ein unverbindliches Angebot. Rufen Sie uns an!

Martinistraße 7 · 4350 Recklinghausen

Telefon 02361/239 10

Herr Domann: „Nur“ Musik gab er, und in den ersten Jahren des Lehrermangels auch Zeichnen, wie damals die Kunsterziehung noch hieß. Und er war ja „nur“ Oberschullehrer. Natürlich haben wir seine Machtlosigkeit ausgenutzt. Natürlich waren wir so grausam, wie eben ein Jungen-Kollektiv sein kann, zu ihm und den anderen, zum Teil von Krieg, Gefangenschaft oder Flucht gezeichneten Lehrern, die manchmal mit bloßliegenden Nerven vor uns standen. (Allerdings haben wir für manche Sünde bei ihm gebüßt, wenn wir zwecks Festlegung der Zeugnisnote – und Zeugnisse gab es dreimal, im Sommer, zu Weihnachten und zur Osterversetzung – einzeln vor der Klasse vorsingen mußten, wobei fraglich war, ob die größere Pein beim Singenden oder bei den Zwangshörern lag.) Doch gab es für uns nie einen Zweifel, daß dem Lehrer als dem Älteren und Erfahreneren letztes Endes Respekt gebührte, was – nebenbei – in allen Kulturen, deren Schädigung oder Vernichtung durch den weißen Mann heute mit Recht beklagen, selbstverständlich war und ist.

Herr Domann – sein Name steht stellvertretend für alle anderen Lehrer, oder besser, für die Art, wie sie ihre Arbeit taten. Er richtete in seiner Freizeit die erwähnte Arbeitsgemeinschaft ein. Er „gab Zeichnen“, obwohl er keine Ausbildung dafür hatte. Er holte das Vestische Symphonieorchester zu Lehrkonzerten in die Engelsburg und machte uns „live“ mit Instrumentenkunde, Orchesterbesetzung und klassischer Musik vertraut. Und so waren sie durchweg: engagiert und fähig zu improvisieren. Es fehlten Lehrer – also gab der Englischlehrer Erdkunde, der Mathematiklehrer Turnen (in der unteren Halle des Altbaus, wo in der Ecke ein Barren, zwei Böcke und ein Langpferd bereitstanden). Die Siegermächte hatten mit ihrem großangelegten Programm der „re-education“ eines ganzen Volkes und in ihrer vereinfachenden Unkenntnis zunächst pauschal alle Lehrbücher verboten – also machten die Lehrer sie aus dem Kopf und schrieben sie an die Tafel. Wir haben wohl die gesamte lateinische Formenlehre nach und nach abgeschrieben, wobei auch das kein kleines Problem war, denn Hefte waren Mangelware. Wir waren unseren Lehrern wichtig, das haben wir gespürt (wenn auch nicht uns bewußt gemacht oder gar durch besondere Bravheit honoriert). Darum haben wir sie respektiert, mit ihren Fehlern, die auch sie natürlich gemacht haben.

Es fehlten nicht nur Bücher und Hefte. Es fehlte an Nahrung; die „Nordsee“ verkaufte nichts außer einem undefinierbaren, graubraunen Brotaufstrich, und trotz der Schulspeisung, genannt Tapetenkleister, den der geplagte Hausmeister in der großen Pause in unsere mitgebrachten Blechdosen austeilte, mußten immer wieder unterernährte Schüler auf Bauernhöfe im Münsterland zum Aufpäppeln geschickt werden. Viele Kriegerwitwen mußten ihre Kinder praktisch ohne finanzielle Versorgung durchbringen. Der nicht zerstörte Wohnraum reichte nicht für die Einheimischen und die vielen Vertriebenen und wurde bewirtschaftet. Die Verkehrsverbindungen waren so schlecht, daß die zahlreichen Fahrschüler bis zu einer Stunde vor Unterrichtsbeginn in der Schule sein mußten und die Sexta als „Wartesaal“ benutzten, wo sie dann noch schnell die Hausaufgaben voneinander abschrieben.

Vor allem aber fehlte es an Schulraum. In den ersten zwei Jahren hatten wir in wöchentlichem Wechsel mit den Schülern der Aufbauschule Vor- und Nachmittagsunterricht. Kaum hatte die Aufbauschule wieder ihr eigenes Gebäude bezogen, mußten wir das unsrige für die Schülerinnen des ausgebombten Lyzeums räumen. Der Umzug wurde kostensparend bewältigt: Einige Tage lang sahen die erstaunten Recklinghäuser, wie die Pettriner, fröhlichen Ameisen gleich, ausgestopfte Falken, Landkarten, Bunsenbrenner und Tafelzirkel in die Aufbauschule trugen, die uns für mehr als zwei Jahre aufnahm.

Es gab eigentlich nichts, was einfach oder selbstverständlich war. Die Menschen waren überwiegend damit ausgelastet, allmählich Normalität wiederherzustellen. Die allgemeine Stimmung stellt sich in meiner Erinnerung so dar: Es gab keine Verdrossenheit oder Verbissenheit, sondern gelassene Entschlossenheit und Zuversicht. Die Menschen – und ich schließe uns Schüler ein – waren leistungsbereit, ohne sich dabei selbst leid zu tun, der „Streß“ war noch nicht erfunden. (Einige von uns, deren Mütter oder Eltern die dreißig

Mark Schulgeld nicht aufbringen konnten, wurden bei entsprechend guten Zeugnissen von der Zahlung befreit. Sie mußten also ein wenig mehr leisten – und fanden nichts dabei.) Vor allem aber – und darin stimmen alle, die die Zeit miterlebt haben, überein – waren die Menschen hilfsbereit. Mir schien es damals aufgrund vieler persönlicher Erfahrungen geradezu eine spezielle Ausprägung katholischen Christseins zu geben, das sich nicht in der Teilnahme an der Fronleichnamsprozession erschöpfte, sondern ohne viel Aufhebens einsprang, wo es notwendig war.

Katholisch war das Petrinum schon zu nennen, und unter der Schirmherrschaft des Bischofs von Münster stand es noch dazu. Unter 54 Sextanern waren wir ganze sechs Evangelische. Anfangs zogen wir manchen Vorteil aus unserem Exotenstatus. Wenn die anderen zum Schulgottesdienst in die Gymnasialkirche mußten, konnten wir ausbleiben. Unser Religionsunterricht wurde im Wechsel von zwei Pfarrern und einer Seminaristin vom Lyzeum gehalten und fiel daher öfter aus, willkommene Freistunden, in denen wir unten auf dem Sportplatz „pöhlten“. Mit der Zeit bekam man da eisenharte Schießscheiben. Denn der „Ball“ war zumeist eine gutgehütete leere Milchdose. Manchmal nähte eine heimliche Tante ein rundliches Gebilde aus Stoff und Wollresten, aber das hielt uns auf dem Schlackenboden nicht lange aus. Eine geduldete, vielleicht sogar unterprivilegierte Minderheit waren wir jedoch nie. Toleranz, ein Eckpfeiler nicht nur humanistischer Erziehung, war am Petrinum selbstverständlich, sie wurde praktiziert, nicht beredet.

Überhaupt, die Sache mit der humanistischen Bildung, in späteren Jahren als elitär und Dünkel züchtend verteufelt und verpönt: Selbstverständlich wurden wir erzogen zur Achtung der Freiheit und der Meinung des anderen. Natürlich erhielten wir im Endergebnis eine umfassende Allgemeinbildung. Keine Frage, man hat uns geradezu gebimst, Texte möglichst objektiv, auf jeden Fall frei von zufälligen Gefühlen und modischen Stimmungen zu interpretieren, zu urteilen nur auf der Basis möglichst gründlicher Informiertheit, um die



Klassenfahrt nach Körbeckel/Möhnesee (1952). Die Premiere unserer Kreation „Kreissäge zu kurzer Hose“ auf dem Recklinghäuser Marktplatz hatte das erstrebte Aufsehen erregt.

(Foto: Hanfried Treseler)

man sich gefälligst zu mühen hatte; vorschneller Subjektivismus und eitle Selbstbespiegelung waren nicht zugelassen.

„Allgemeine Menschenbildung“ war das pädagogische Ziel unserer Schule: Auseinandersetzung mit den immer gleichen Grunderfahrungen des Menschen wie etwa seiner Vergänglichkeit oder der Unausweichlichkeit des Schuldigwerdens; Bekanntmachen mit und Nachvollziehen von exemplarischen Antworten, die von der Antike bis heute gefunden wurden; die Einsicht, daß Inhalt und Form in einer Wechselwirkung stehen und daher einander entsprechen müssen. Wir wurden geistig gefordert – auch mit der Wirkung der Auslese. Unsere Lehrer nahmen tatsächlich die Anstrengung auf sich, uns zu erziehen. Mag sein, daß das Ergebnis „elitär“ war. Allerdings ist dann anzumerken, daß fast immer diejenigen, die am lautesten jegliche Elite in den Orkus verdammen, sich in ihrem Anspruch stillschweigend selbst als solche verstehen. Tatsächlich gibt es inzwischen, da man sich von der nach unten nivellierten „Chancengleichheit“ wieder mehr auf Chancengerechtigkeit besinnt, Anzeichen für die wiederentdeckte Einsicht, daß es keine lebensfähige Gesellschaft ohne Elite gibt.

Doch nochmals zurück zur katholischen Prägung des Petrinum. Dies ist weniger eine konfessions-statische als vielmehr eine inhaltliche Aussage. Sicherlich lernten gerade wir Evangelischen eine uns unbekannte, „diszipliniertere“ Form des Christentums kennen; eine Kirche mit höherem Gehorsamsanspruch, aber auch mit mehr Stütze für den Menschen; eine Gemeinschaft, die noch nicht so sehr ein „störrisches Volk“ war, in der der einzelne sich nicht so wichtig zu nehmen hatte. Entscheidend aber war, daß wir eine christliche Erziehung erhielten, nicht nur im Religionsunterricht. Es war uns nicht freigestellt, uns mit einer der Wurzeln unseres Seins und unserer Kultur zu beschäftigen oder nicht. Es ist ganz amüsant, daß heute die Verfechter einer frühzeitig zu gewährenden religiösen Mündigkeit (was immer das sein mag, denn seinem Gott kann sich kein Mensch entziehen) es als ganz natürlich ansehen, daß Völker, in denen andere Religionen den Alltag prägen, nicht im Traum auf solche Ideen kommen.

Damals jedoch standen solche Reflexionen für uns natürlich nicht im Vordergrund. Wir ärgerten uns über Lehrer, wir zitterten vor Klassenarbeiten und Zeugnissen und unterschieden uns insofern nicht von allen Schülern zu allen Zeiten. Eine willkommene Abwechslung im Schulalltag waren daher die Wandertage, die ihrem Namen alle Ehre machten. Anfangs ging es öfter, in der prä-pestiziden Zeit der Landwirtschaft, zum Kartoffelkäfersammeln auf die Felder in der Umgebung der Stadt. (Es war sowieso die große Zeit des Sammelns. Im Herbst zum Beispiel waren wir aufgerufen, Kastanien und Eicheln für die Tiere im Stadtgarten-Zoo aufzulesen.) Später gab es mal ein Zeltlager im Münsterland, vorzugsweise führten uns unsere Schulfahren jedoch ins – garantiert immer verregnete – Sauerland, da viele unserer Lehrer von dort stammten. Abends in der Jugendherberge wurden die Kartoffeln für den nächsten Tag geschält, und einmal schleppten wir sogar einen Eimer Marmelade, den irgend jemand gestiftet hatte und der zum Glück mit jedem Tag leichter wurde, von Herberge zu Herberge mit. Erst ab Obersekunda waren die Ziele innerhalb der Bundesrepublik auch mal weitergesteckt. Wir fuhren in die Eifel und an die Mosel und machten, außer mit den obligatorischen Bildungszielen wie etwa Maria Laach oder Porta Nigra, schreckliche Bekanntschaft mit dem „Dope“ der Moselianer, dem Trester.

Doch das war schon die Zeit, da das Wirtschaftswunder ausgebrochen war. Es war aber auch die Zeit, zu der die Ruhrfestspiele bereits eine feste Einrichtung in Recklinghausen geworden waren. Sie waren für uns die erste und oft aufregende Begegnung mit richtigem Theater, mit (stellvertretend für viele) Namen wie Heidemarie Hatheyer, Bernhard Minetti, T. S. Eliot, Georg Büchner, die wir bis dahin nur vom Papier kannten. (Nicht zu vergessen auch die Ausstellungen im ehemaligen Bahnhofsbunker, die die ersten Schockwellen moderner Kunst auf das entwöhnte Publikum aussandten.) Die Vorstellungen fanden im Saalbau statt. Das hatte einen unschätzbaren Vorteil: Es brauchten nur einige von uns eine Stehplatzkarte zu ergattern. Von den Stehplätzen aus konnte man bestimmte Fenster



*Nachsitzen (1951). Eine eventuelle disziplinierende Wirkung ließen wir uns jedenfalls nicht anmerken.
(Foto: Hanfried Treseler)*

öffnen, diese wiederum waren auf der Seite zur Cäcilienhöhe über ein Vordach leicht zu erreichen – so war den Akteuren auf der Bühne immer ein zahlreiches und begeistertes Publikum auf den billigen Plätzen sicher.

Im Radio verfolgten wir die Rededuelle im Bundestag. Fritz Erler, Hermann Ehlers, Max Reimann, der frühe Strauß, Wehner, Schumacher, Adenauer stritten um den rechten Weg der jungen Republik und animierten sich dabei gegenseitig zu oft hinreißenden Formulierungen. Im Kleinen ahmten wir sie nach. Es gab inzwischen eine SMV, und die Schülerversammlungen standen an Turbulenz den Sitzungen der Abgeordneten nicht nach. Dabei ging es um so wichtige Dinge wie die Höhe der Mantelhaken im unteren Flur für die „Kleinen“ oder die Prestigefrage, ob die älteren Schüler einen Schlüssel zum kleinen Schulhoftor an der Heilige-Geist-Straße bekommen sollten. Man sieht, es ging uns besser, und wir freuten uns daran. Viele kamen inzwischen mit dem eigenen Fahrrad zur Schule, so daß ein Fahrradkeller eingerichtet werden mußte. Calaminis neue bunte Welt der Eisbecher und Milchshakes war noch eine Sensation für uns; als wenig später Dino ihm Konkurrenz machte, fühlten wir uns schon als erfahrende Eisdielen-Hasen. Dort traf man sich mit den Mädchen vom Lyzeum, alte Bekannte allesamt, denn die jeweilige Obersekunda ging praktisch geschlossen zum Tanzkursus bei Hemmer und traf dort auf eine ebenso geschlossene Phalanx der Untersekunda des Mädchengymnasiums. (Das Petrinum war noch reine „Männersache“, leider; verdreht genug, schließlich hatten wir vorher die Volksschule in der natürlichen Mischung besucht.)

Unsere Lehrer taten sich wie viele Erwachsenen wohl schwer mit dem stetig wachsenden Wohlleben. Natürlich waren sie wie jeder normale Mensch froh, daß alles wieder etwas leichter wurde. Andererseits konnten sie von ihrer geistigen und moralischen Konstitution her den greifbar wachsenden Materialismus und Egoismus nicht übersehen oder gar

gutheißen. Vermutlich hat mancher sich in die Idylle seines Bildungsgutes zurückgezogen, es sich mit „seiner“ Antike, „seiner“ Klassik, „seiner“ Kunst genügen lassen. Unkritisch seien sie gewesen, sagen heute Jüngere, die Gott sei Dank in Frieden und Wohlstand aufgewachsen sind. Sie hätten es versäumt, den kritischen Bezug zur jüngsten Vergangenheit herzustellen, setzen sie noch darauf.

Die Frage ist, wieviel Pharisäertum nicht in solchen Vorwürfen steckt. Gibt es heute etwa viele mündige Bürger, die durch eigenes Tun, nicht mit unverbindlichem Wortgekingel, ein Beispiel setzen gegen Hedonismus und Egoismus? Erleben wir nicht gerade mit, wie die Bürger der DDR sich fassungslos der Tatsache innewerden, daß fast jeder zweite von ihnen in irgendeiner Form Teil des Systems war und sein mußte, um leben zu können. Ein Aufbegehren gegen die im Vergleich zum Hitler-Regime weit weniger hemmungslose Gewalt Herrschaft war doch erst denkbar, nachdem der Staatsapparat nicht mehr die Rückenbedeckung von außen hatte wie am 17. Juni 1953. Lehrer, Richter, Betriebsräte, Sportvereinsvorsitzende, HO-Verkäufer – die Reihe ließe sich beliebig fortsetzen –, sie alle waren unentbehrlich, um das System funktionieren zu machen. Wer käme wohl auf die Idee, sie alle wegen Mangels an Zivilcourage und Opfermut zu verdammen? (Hier ist nicht die Rede von den relativ wenigen verantwortlichen Veranlassern und Tätern.)

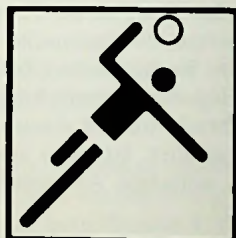
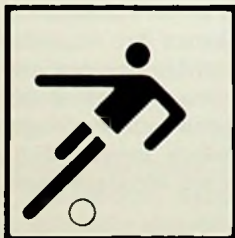
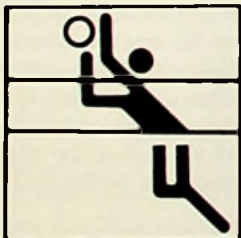
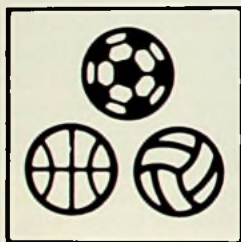
Und unsere Lehrer im „Dritten Reich“? Man erinnere sich, daß viele von ihnen Anfang der 30er Jahre arbeitslos waren (damals ein ungleich härteres Schicksal als heute) oder sich als „Hauslehrer“ mühsam durchschlugen. Mag sein, daß einige von ihnen Mitläufer waren wie zwei Generationen ihrer Kollegen in der DDR. Wer da Steine werfen will, möge nachlesen, was Manés Sperber geschrieben hat über die Voraussetzungen, unter denen Tyrannis in einem Volk entsteht. Wer will beurteilen, wieweit diese Lehrer sich in der Zeit vor 1945 selbst verleugnen mußten, wieviel unauffälliger, nirgendwo schriftlich festgehaltener Mut im Alltag dazu gehörte, trotz allem einigermaßen mit Anstand Schule zu halten. Und danach wurde ihnen wieder, diesmal von den Siegern, vorgeschrieben, was sie zu lehren hatten. Sie hatten den Krieg an der Front oder an der Heimatfront, wie die unglaubliche Sprachschöpfung lautete, durchgemacht; viele hatten ihre Angehörigen, ihre Heimat oder ihren Besitz verloren. Sie hatten im Chaos der letzten Kriegsmonate die Schüler des Petrinum, die mit der „Kinderlandverschickung“ vor den ständigen Bombenangriffen nach Bayern in Sicherheit gebracht worden waren, auf abenteuerlichen Wegen vollzählig und gesund wieder nach Hause geleitet. Ist es so unverständlich, unverzeihlich gar, daß sie – ohne die Gunst des großen zeitlichen Abstandes, den wir Heutigen haben – irgendwann nachließen, müde wurden?

Eins haben sie jedenfalls nicht getan, was heute fast jeder, der gefehlt hat, für sich in Anspruch nimmt: Sie haben sich nicht darauf herausgeredet, daß niemand jemals für etwas wirklich verantwortlich zu machen ist, weil alles auf das zurückzuführen ist, was Mutter tat oder Vater oder die Gesellschaft. (Und was Mutter/Vater tat, folgt aus dem, was deren Mütter/Väter taten und den damaligen gesellschaftlichen Repressionen und so fort.) Auch plakative Mea-culpa-Bekennnisse hätten uns höchstes mißtrauisch gemacht. Ihr Schweigen war vielleicht Zeichen von Schwäche. Doch deren Eingeständnis, das Einräumen der Möglichkeit eigenen Versagens, macht Menschen ja erst glaubwürdig und achtenswert.

Irgendwann hatten wir dann im Zeichensaal über den Abiturarbeiten geschwitz, uns durch die mündlichen Prüfungen gezittert und erzielten das „Zeugnis der Reife“. Natürlich waren wir so wenig reif wie nur je Schüler in dem Alter gewesen sind. Aber wenn Reife kaum eine Funktion der gerade für gutgehaltenen Methoden, auf jeden Fall aber das Bemühen der Menschen, die einen dahin leiten, und der Arbeit an sich selbst ist, haben wir vielleicht dies mitgenommen: Vernunft und Menschlichkeit und – uns damals kaum bewußt – Hilfen, mit dem Bewußtsein der Vergänglichkeit sinnvoll zu leben. Unsere Kinder sagen uns, wieviel davon sich bewährt.

Wir statten Sie aus mit

Sportschuhen
Sportbekleidung
Bällen
Sportgeräten



SCHLÜTER



Schuh + Sport
für die ganze Familie

RE SÜD · Bochumer Straße 119 · Tel. 62341

Kontrovers

Drei Stellungnahmen zu einem Beitrag

„Schwierigkeiten mit dem jüdischen Schüler Feuerstein“ hieß der Beitrag Heribert Seiferts in *PETRINUM* 20/1988, zu dem sich bereits in Ausgabe 21/1989 eine Kontroverse entwickelte. Mittlerweile liegen dazu drei Stellungnahmen vor, die wir – gekürzt – abdrucken. Wir möchten damit diese Diskussion abschließen. (Die Redaktion)

Entbehrlicher Schluß

Der entbehrliche Schluß des ansonsten notwendigen Beitrages in Heft 20 sowie die Anmerkung 7 veranlassen mich (bei Kriegsende neun Jahre alt, ohne Verbindungen zu dem vermutlich gemeinten Dr. Gaertner) zu einigen Bemerkungen:

[...] Ich wünsche keinem der heutigen eifernden Gralshüter der rechten demokratischen Gesinnung, daß sie je die Nagelprobe auf ihren Mut und ihre Standfestigkeit unter totalitären Bedingungen ablegen müssen.

Vor allem aber: Wem dient es, wenn man den Haß bzw. die Opfer des Hasses nur austauscht? Jedenfalls nicht der Erziehung zur Friedfertigkeit im Sinne der Fähigkeit und Bereitschaft, nicht nur selbst Frieden zu halten, sondern ihn auch unter anderen Menschen zu fördern und zu bewahren. Abscheu vor der Sünde ja, nicht aber vor dem Sünder. Das rechte Maß zu finden, hat ja noch nie zu den auffallenden Stärken der Deutschen gehört.

So ist es richtig und notwendig, für seine Überzeugung, meinetwegen auch Ideologie, überzeugend einzutreten. Wer aber so, wie es sich heute wieder einmal und immer stärker bei vielen politisch Engagierten eingebürgert hat, auf Andersdenkende mit Worten einschlägt, zeigt doch nur, daß er selbst, nur unter anderem Vorzeichen, zu den „besonders Uneinsichtigen“ gehört – auch wenn er das „gewiß empört weit von sich weisen“ würde.

Diese, die Uneinsichtigen, praktizieren die erfolgreichste Methode, auch die letzten Reste an Gemeinsinn noch zu beseitigen: statt Achtung vor dem anderen, Nächsten, sei er noch so unterschiedlicher Meinung wie man selbst – Überheblichkeit, Verteufelung, Haß. Tröstlich bleibt, daß nur wenige Seiten weiter das Ehepaar Auerbach – wirklich Betroffene und Opfer – ein Lehrstück an Menschlichkeit und (wer spricht schon noch von dieser Tugend) Barmherzigkeit bietet.

Georg W. Kaebel (Abiturientia 1955)

Noch eine Replik

Aus der Stellungnahme in Heft 21 ersehe ich, daß ich nicht verstanden wurde, als ich unter Hinweis auf meine Eingangsworte „in zweifelhaften Dingen Freiheit“ in wohlmeinender Absicht als Zeitzeuge das Bild eines von mir selbst erlebten Lehrers zu korrigieren versuchte, der im nachhinein in ein falsches Muster geistiger Vorstellungskraft hineingezwängt wurde, das bei den Ehemaligen großen Zweifel erweckte. Hatte doch der Verfasser der Stellungnahme in früheren Abhandlungen, allerdings in einem anderen Zusammenhang, vom Lob des Zweifels gesprochen, den auch ich mir zunutze machte. Ich habe dabei die damalige allgemeine Reflexion wiedergegeben, wobei ich aus der wichtigsten Geschichtsquelle, nämlich dem erlebten Alltag, schöpfen konnte.

Zunächst möchte ich zu der unterschiedlichen Auffassung zweier Generationen paradigmatisch die über alle Zeiten auch heute noch gültige und vor über 2000 Jahren geschehene Begebenheit wiedergeben, die mir auch diese meine ehemalige Schule vermittelt hat: „In Rom lebte im Jahre 234 bis 149 vor Christus ein Staatsmann namens Cato, der als römischer Musterbürger galt und hoch angesehen war. Als der achtzigjährige Cato aufgeregt in ein

anberaumtes Gerichtsverfahren ging, fragten die ihn Umgebenden: „Warum so aufgeregt in deinem Alter, wo es doch um nichts Bedeutendes geht.“ Er antwortete: „Sagt das nicht. Es ist schwer, sich vor einer Generation zu verantworten, die nicht mit uns gelebt hat.“

Wir sollten uns doch darüber einig sein, daß es schwierig ist, aus einer Distanz von über 50 Jahren ohne eigenes Miterleben objektiv ohne Abstriche zu berichten. Mir liegt als Arzt, der ich jahrzehntelang Lebensschicksale erfahren habe und bei dem Menschenwürde einen hohen Rang hat, vollkommen fern, „mit Nachdruck eine bestimmte Meinung zu vertreten, wie Schulgeschichte geschrieben werden soll“. Das überlasse ich Geschichtslehrern und Historikern. Mir geht es allein um die Wahrheit und das Persönlichkeitsrecht, und mir behagt nicht jene Grausamkeit einer scheinbaren Gerechtigkeit, die sich absolut gibt, zumal wenn Wertungen vorgenommen werden, die auf Grund von Zeugnisaussagen auch in diametralem Sinne erfolgen können. [...]

Wenn ich im Hinblick der Schrecken zweier Weltkriege und der ungeheuren Gefahren und Bedrohungen, die uns umgeben, in der Perspektive der uns alle beschäftigenden Fragen von Leid, Schuld und Versöhnung das Wort Zeitgeist und Moral gebrauche, dann sollte uns schon etwas dazu einfallen oder sollten wir auch mitreden dürfen.

Dr. Aloys Köppen (Abiturientia 1936)

„Historikerstreit“ oder „Experto non credite“?

Die Leserkritik von Dr. Köppen (PETRINUM 21/1989) an Seiferts historischer Arbeit „Schwierigkeiten mit dem jüdischen Schüler Feuerstein“ (PETRINUM 20/1988) bedarf einer kritischen Nachbetrachtung. Zunächst muß dem in der Überschrift der Leserkritik gestellten Anspruch des Zeitzeugen Köppen („Glaubt dem, der es selbst erfährt“), ein historisch sachrichtiges Urteil abgeben zu können über einen Sachverhalt, den er selbst erlebt hat, widersprochen werden mit Blick

- a) auf die Ausschließlichkeit,
- b) auf die quellenkritische Unbedarftheit, mit der diese Forderung gestellt wird.

Unbestreitbar ist es interessant, zur Klärung historischer Sachverhalte Zeitzeugen hinzuzuziehen, was Seifert in seiner Untersuchung auch berücksichtigt hat. Jeder geschulte Historiker weiß aber um die Gefahr, daß je nach Standort des Zeitzeugen und seiner individuellen Verstrickung ins Geschehen ganz unterschiedliche Versionen ein und desselben Vorgangs entstehen. Die Verwendung von Aussagen von Zeitzeugen als einzige Quellensorte führt zu Fehlschlüssen. Nur durch eine Vielzahl von Zeugnisaussagen, durch die Einbeziehung des biographischen Kontextes der Zeitzeugen und die Heranziehung schriftlicher Quellen können akzeptable Ergebnisse im Sinne sachrichtiger Urteilsfindung erzielt werden. Befragung von Zeitzeugen kann also nur als eine Form der Informationsbeschaffung akzeptiert werden. Entscheidend ist der objektivierbare Wahrheitsgehalt der Erinnerungen. Wertungen, Erfahrungen, Reflexionen werden dabei soweit wie möglich eliminiert und mündliche Quellen nur da eingesetzt, wo schriftliche Überlieferungen nicht vorhanden oder nicht aussagekräftig sind. Das ist wissenschaftlicher Standard, das ist die Arbeitsweise von Seifert. Köppen als Zeitzeuge trennt nicht zwischen privater und öffentlicher Geschichte. Bei ihm ordnet die aus dem Erlebnis gewonnene Erfahrung das Erlebte, interpretiert und bewertet es. Dabei ist unter Berücksichtigung quellenkritischer Analyse nicht auszuschließen, daß sein Bericht über Einzelheiten seiner eigenen Lebensgeschichte, die hier schon viele Jahrzehnte zurückliegt, in vielfältiger Weise von Einstellungswandel, öffentlicher Diskussion und der schon aus der Selbstachtung herrührenden Notwendigkeit, der eigenen Lebensgeschichte einen Sinn zu geben, überlagert und gebrochen ist. Die Anrufung anderer Zeitzeugen zur Stabilisierung des eigenen Urteils entlarvt sich unter Berücksichtigung der vorgelegten Überlegungen als nicht hilfreich. Gerade Erinnerungspassagen über privat und politisch besonders intensiv erlebte Phasen und Begegnungen entlarven sich mehr als der

Versuch, für sich persönlich sinnstiftende Erfahrungsmuster zu entwickeln, die durch aufwendige und einfühlsame Interpretationsverfahren dechiffrierbar werden können. Dieser Versuch kann leider hier nicht unternommen werden, da der zur Verfügung gestellte Raum dieses nicht erlaubt. Deshalb können hier nur in knappster Form die Sondierungsfaktoren aufgelistet werden. Die Leserkritik bietet eine Fülle von Ansätzen.

Anders als Seifert, dessen Kritik sich in einer „pseudo-resignativen“ Aussage („Zu den sehr allgemeinen Äußerungen über den heutigen ‚Zeitgeist‘ und den gegenwärtigen ‚Verfall der moralischen Ordnung‘ . . . fällt mir nichts ein.“) erschöpft, möchte ich kurz beleuchten, weshalb bei Köppen als Zeitzeugen neben der wissenschaftsmethodischen Kritik auch seine Spengler mißverstehende Klage über den sogenannten „Untergang des Abendlandes“ eine kritische Hinterfragung seines vorgelegten erkenntnisleitenden Interesses bedarf. Sein Verständnis von gesellschaftlichen Normen und Werten ist geprägt von der Unveränderbarkeit solcher Normen. Nur so kann er von Verfall reden. Damit wird aber behauptet, daß es objektivierbar gültige Normen gibt. Hier wäre größere Klarheit erwünscht, in welchem Wertesystem Köppen denkt. Denn das Verhalten (hinreichend belegt durch die von Seifert besorgten Quellen), das er verteidigt, läßt sich als ethisch-moralisches Konzept doch nicht rechtfertigen, außer in einer opportunistischen und/oder angstbesetzten Überlebensstrategie. Daß das menschlich sein kann, daß ich in der Situation auch so gehandelt hätte haben können, daß ich als der mit der „Gnade der späten Geburt“ Ausgestattete nun gut reden habe, ändert doch nichts an der von Seifert getroffenen Feststellung, daß hier ein Lehrer seine Stimme nicht erhoben hat gegen die Aberkennung von Menschenrechten. Das historische Faktum steht fest. Werturteile sind sehr individuell. [...]

Heinz-Jürgen Schürmann

Maler- und Glaserwerkstätte

MENDRINA

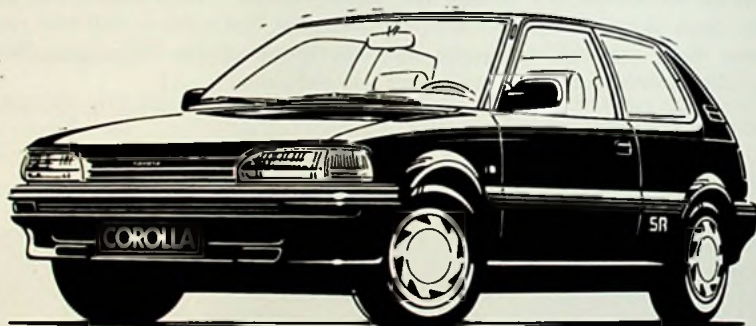


Maler- und Glaserwerkstätte MENDRINA
4350 Recklinghausen · Herner Straße 26
Telefon 0 23 61/2 79 16

Maler- und Tapezierarbeiten
Fassadenanstriche
Verglasungen, Isolierglas
Doppel-Fenster
Fenster-Dichtungen
Altbaurenovierungen

Für Neu- und Gebrauchtwagen:

IHR TOYOTA-PARTNER IN RECKLINGHAUSEN



AUTOLAND

Autos · Autowerkstatt · Autovermietung · GmbH

RECKLINGHAUSEN
Hubertusstraße 65 · Nähe DiVi
Telefon (023 61) 1 30 45

TOYOTA

Petriner-Produkte

Damit der Überblick über literarische und andere Produkte petrinischer Persönlichkeiten nicht verlorengelht, wollen wir in dieser Ausgabe damit beginnen, der Leserschaft Beispiele vorzustellen. Natürlich sind wir für Hinweise dankbar!

„Fabel-Fibel“ heißt ein 1989 bei Aschendorff erschienenes Buch mit „drei dutz lichte Läxen“ – unverkennbar also in plattdeutscher Mundart – und „met Beller van Heiko Sakurai“. Letzterer – frischgeprüfter Abiturient des Jahrgangs '90 – hat sein Talent als Zeichner und Karikaturist den „PETRINUM“-Lesern (auch in dieser Ausgabe) schon beweisen können. Autor des Buches ist unser Kollege Hannes Demming.

Die Kostprobe anzuschauen fiel uns schwer. Als Petriner entschieden wir uns dann für eine Geschichte, in der gleich zwei Gestalten eine Rolle spielen, die unserer Schule wert und teuer sind: „Sünt Peter“ und der „Hahn“.



Wu de güllne Hahn up usen Kiärktaorn kwamm

Et is all'n Tiedken denn, dat Aoll Schult Weitkamp – du häs em jä nich mähr kannt – so krank wuor, dat he starf. Nu kümp he met de Stiärweurkunn' in de Hand üm Middernacht off kuort daonao heel buoben bi de Hiemmelspaorte an un kloppt; et duurt en Augenslagg, bes dat en Kläppken in de Dööre dann recht sinnig laßgeiht un 'ne mißvergnögte Stemm – Sünt Peter siene wull, et is en deipen Baß – verdreitlick räöpp, off he vlicht unwies aorre dull wäör, söcke Tied sick uuttesööken, un off he sick daobi här wat dacht! Et wäör all Fieraabend, un he säöll män trüggekuemmen üm half acht! Män Aoll Schult Weitkamp segg, dat gönk nich an, un he wäör jä auk de un de.

Dao segg de Stemm up Haugdүүтск – wat gediegen! –: „Einen Augenblick! Ich seh nur eben in den Akten nach, mein Herr, ob etwas vorliegt gegen Sie.“
 To geiht das Kläppken. Et verstrickt en paar Minүүткес. Weitkamp is te schüh, sick up de Wulkenbank te setten, biätter seggt: Nervөөс is he en lück un fröögg sick aff: „Raack ick et nu un häff, äs süss, auk hier en biettken Glück, off is mien Kiärwholt alltevell, dat mi versluotten bliff de Hiemmeldöör?“
 Dao räöpp de deipe Stemm – un daobi bliff dat Kläppken in de Döör drүүр –: „Aufnahme abgelehnt!“ Un dann up Platt: „Te weinig Lauhn gööts du den Knecht. Punkt twee: Kaorn un Kartuffeln häs verkofft du viell te düür! Dat was nicht recht. Dat diärde is: Dien Rüen ligg siet Jaohren an’ne Kiedde, we te kooert un viell te swaor is. Dat is’t Laigste. Stell di vүүр, di wäär so knapp de lүүuott! Nänä! Seih du män to, wao du nu bliffs. Hier kümps du wisse nū, harin De ew’ge Siälligkeit häs du verspiellt. Den Hiemmel slaoh di uut den Sinn!“
 De Rest is Swiegen. Aoll Schult Weitkamp ist doch wahne in Verfügenheit. Wieldes he nu baoll up de Wulkenbank sitt, baoll unrühg upsprings un sieht, fäällt em in sienen klüft’gen Schultenkopp wat in. „Dat sall mi batten gau“, denkt he un mäk sick hännig wegg un is in eene Stunne, lang vүүр Dau und Dagg wier trügg up sienen Hoff, geiht in den Höhnerstall – he kennt sick uut –, gripp sick den Hahn, de dao sitt, wao he ümmer sitt, un faorts is he wier druut. „Wu gued“, denkt he, „dat ick äs Kind gonk sunndags aardig nao de Christenlähr. Flink up den Wegg nao buoben!“ De hät düttmaol wull en Veerdelstünken mähr em kost’t. Et gonk jä auk biärgup, un dann: He har den Hahn te transporteen. Nu is he dao un kloppt wier an. Dat Kläppken geiht. He dööt sick nich verfeern vүүр Petrus sienen Brummelbaß, un wat de alls te seggen hät, dat kann nich wehrig maaken usen Schultenbuur. ’patt äs de Hillge Petrus dann venienig räöpp: „Ick segge nä! Nu maak di wegg!“, dao haalt de Schult dat Dier doch uut sien Hiemd un fröögg heel driest: „Kiek äs, Sünt Petrus, kenns du düssen hier?“
 Dao fäällt den Hillgen up Waake in, dat he verraoden har den Härn dreimaol vүүr’t Hahnenkraiht, un he krigg raude Aohrn un segg to’n Schulten: „Gärn will’k di inlaoten, Aoll Schult Weitkamp. Waochaote jüst en Augenslagg, ick sluut de Paorte laof; dann kümps du swank harin. Män blaots de Hahn, de bliff mi druut.“
 Un wu Sünt Peter nu de Paort laofdööt en lück, fäällt van das Hiemmelslecht en güllnen Striepen up dat Dier. De Döör geiht to. De Schulte läött en Söcht. He hät et raakt. Män buuten bleef de Hahn. De heele Vügel straohlt van Gold. Dat mook dat Hiemmelslecht, dat up em faoll. För’n Stall is he nur viell te stolt. So bliff he halfweggs tüsken Ärd’ und Hiemmel sitten up den haugen Taorn van use Kiärk, wiet üöwer alle Höhnern, un he liäwt auk nich van Kaorn un anner wiältlick Tүүг. Nä, daovan is he aff. He liäwt van Wind un Lucht un dreiht sick un kick wiet in’t Land. Eenmaol in’t Jaohr blaots, vүүр de Paoske-Ucht, dao kraiht un räöpp he üöwer’t Duorp. Un in den Muorgensunn blitzt hell sien Kamm. Dat was’t, mien Kind. Nu wees du auk, wu dat de Hahn up usen Kiärktaorn kwamm.

(Mit freundlicher Genehmigung aus: Hannes Demming, Fabel-Fibel, Münster 1989, S. 28 f.)

Unser Schulprojekt in Bacabal

oder unbiologische (aber lebenswichtige) Gedanken zur Lage des Herzens

„Brasilianer haben das Herz im Hals, ganz nahe am Gehirn und an der Zunge; Deutsche haben es eher an der Sohle, weit weg von Gehirn und Zunge und zum Drauftreten.“

So kennzeichnete Pater Augustin, der deutsche Novizenmeister der Franziskaner in Bacabal und Terezina, den Unterschied zwischen Brasilianern und Deutschen. Und dieser Unterschied begegnet einem in Brasilien auf Schritt und Tritt. Der „Entwicklungszug“ fährt hier weit besser auf der affektiven als auf der kognitiven Schiene“.

Pater Hermann Westenbom ist für unser Schulprojekt der Ansprechpartner, aber er ist nicht etwa ein für Schulange freigestellter beamteter Schulleiter, sondern Pfarrer der Gemeinde St. Terezina mit mehr als 35 000 Katholiken und ihren sozialen Brennpunkten, Landkonflikten, Überschwemmungsgebieten und Favelas. So ist die Schule nur ein Aspekt in einem ungeheuer breiten Spektrum von Aufgaben, Fragen und Problemen.

Schon der Begriff Schule setzt uns, die wir über vieljährige Erfahrung in dieser Institution verfügen, vorstellungsmäßig eigentlich auf die falsche Fährte. Was sich da unter den Stichworten Raumangebot, Lehrpersonal, Medicienausstattung, Lehrplan, ja sogar Schulpflicht dem Betrachter bietet, hat mit deutscher Schulwirklichkeit wenig zu tun.

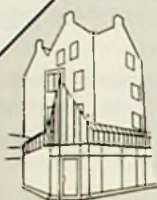
Die eine Schule, die Pater Hermann unterhält, liegt in Area, einem Wohngebiet für ca. 11 000 Menschen. Sie wohnen hier in Lehmhütten und primitiven Ziegelhäuschen von ca. 4x6 m Grundfläche, nicht selten mit einem Dutzend Leuten. Einige wenige Hütten haben abenteuerliche Stromanschlüsse.



(Alle Fotos: U. Lüke)

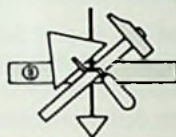
T^o TILLMANN & Co

Kompetenz und Erfahrung
in allen Baufragen seit 1894



HOCHBAU

- ▷ Ingenieurbau
- ▷ Erstellung schlüsselfertiger Objekte
- ▷ Industriebau



TILLMANN & Co Hochbaugesellschaft mbH
☎ 02361/5892-0

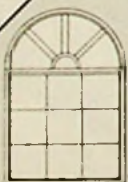


TIEFBAU

- ▷ Erd- und Rohrleitungsbau
- ▷ Kanalisation und Vortriebsarbeiten
- ▷ Pflasterarbeiten



TILLMANN & Co Tiefbaugesellschaft mbH
☎ 02361/5892-0



**FENSTER-
TECHNIK**

- ▷ Kunststoffenster · Holzfenster
Haustüren
- ▷ Innenausbau · Ladenbau
Sonder-Einzelanfertigungen
- ▷ Wintergärten · Vordächer



FENSTERTECHNIK TILLMANN & Co GmbH
☎ 02361/5892-37/8/9

Das Pfarrzentrum, zu dem auch die Schule gehört, besteht aus einer Art Pfarrsaal und Gottesdienstraum, mehreren Gruppenräumen, die wir eher als halbhoch ummauerte Sonnendächer bezeichnen würden, schlichten Sanitäranlagen, einer winzigen Küche, einem Raum für den Gesundheitsdienst und drei Räumen für die Vorschule.

In jedem dieser drei Schulräume werden dreißig Kinder unterrichtet, und das in zwei Schichten. Morgens von 7 bis 10.30 Uhr kommen die ersten 90 Kinder, nachmittags von 13 bis 16.30 Uhr die zweiten 90 Kinder. Es werden also hier 180 Kinder und in der zweiten Vorschule nochmals 150 Kinder beschult, insgesamt also 330 Kinder.



In ganz Bacabal gehen ca. 3000 Kinder in die Vorschule, d. h. alle Pfarren dieser Stadt unterhalten mehrere solcher Vorschulen für die Fünf- bis Siebenjährigen.

Eine Franziskanerin von Waldbreitbach, Schwester Margret, leitet die Vorschularbeit in der Diözese Bacabal. Sie bildet mit ihrem Team die ca. 100 Lehrerinnen aus und weiter, da diese oft selbst nur wenige Jahre Volksschule absolviert haben. Somit verbindet sich mit der Vorschule für Kinder auch ein Bildungs- und Arbeitsbeschaffungsprogramm für junge Frauen, die ansonsten wenig berufliche Aussichten haben.

Das Lernpensum ist nicht nur deshalb gering, weil die Lehrerinnen nicht hinreichend qualifiziert wären, sondern auch deshalb, weil die nicht selten fehl- und unterernährten Kinder auch nur geringe Schulleistungen erbringen können und überdies eine häusliche Schulhilfe entfällt, da die Eltern ja selbst primäre oder sekundäre Analphabeten sind.

Die Schulräume sind denkbar dürtig ausgestattet, Medien wie Tageslichtschreiber, Filmgerät, naturwissenschaftliche Sammlung etc. gibt es nicht. Die Tafel ist das einzige Medium. (Nur in einer Hinsicht sind uns einige Schulen dort überlegen: Sie haben bereits einen Schulgarten!)



Die meisten Familien können ihren Kindern nicht einmal Heft, Fibel und Schreib- bzw. Malstift mitgeben. Die häufig einzige warme Mahlzeit erhalten die Kinder auch in der Vorschule; es ist ein mit Milch oder Wasser angerührtes „Trockenfutter“, das bei uns niemanden zum Schulbesuch motivieren könnte.

In Brasilien, auch in Bacabal, kommen die meisten Schüler über das vierte Schuljahr nicht hinaus, was im Hinblick auf die schulischen Fähigkeiten hiesiger Kinder schon bedenklich stimmen könnte, angesichts der weit geringeren Ausbildungsqualität dort aber geradezu erschrecken muß.



Die gesetzlich verankerte Schulpflicht ist auch in Bacabal eher eine theoretische Größe, weil man von der Notwendigkeit der Kinderarbeit zur Unterhaltssicherung der Familie auszugehen hat. Die Kinder arbeiten in der Tongrube und Kleinstziegelei des Vaters am Flußufer, beim Angeln im Fluß, beim Wäschewaschen der als Lohnwäscherin tätigen Mutter am Fluß, als Hütejungen fürs Vieh oder als Straßenverkäufer für allerlei Krimskrams mit.

So steht der Lösung des längerfristigen Problems, der Beseitigung des Bildungsdefizits, die Lösung des kurzfristigen, die Beseitigung des Hungers, im Wege.

Hilfe für Bacabal:

Sonderkonto **6693 133**

Darlehnskasse im Bistum Münster (BLZ 400 602 65)

Der „Arbeitskreis Glaube und Entwicklung“ sieht darin eine Aufgabe, etwas zur Lösung beider Probleme beizutragen, damit der Magen nicht lauter knurrt als ein Lehrer spricht und damit sich niemand nur zu Lasten des Kopfes um den Bauch, oder nur zu Lasten des Bauches um den Kopf kümmert.

Sicher ist unser Beitrag zu Bildung dort auch ein Beitrag zur Bildung hier, vielleicht sogar ein Beitrag zur Herzensbildung, damit unser Herz zwar nicht im Hals, aber am rechten Fleck, also höher schlägt als bisher, näher am Gehirn, und niemand mehr darauf herumtritt.

Ulrich Lüke

COMMERZBANK 



TOP AKTUELL:
YELLOW
DAS JUGENDMAGAZIN DER COMMERZBANK
**DAS NEUE JUGENDMAGAZIN
IST DA! KOSTENLOS.**
MIT GEWINNSPIEL


Commerzbank
Die Bank an Ihrer Seite



(Foto: L. Dombrowski)

Die Größten: ABI '90

Michael Adolf
Markus Arns
Volker Barkmann
Sebastian Bauer
Sandra Baumeister
Maren Behre
Stefan Bettenworth
Jochen Börger
Betina Borggräfe
Christian Borowski
Andrea Braun
Frank Braun
Marc Bussmann
Markus Conrads
Christopher Cox
Holger Diederichs
Nina Dittmann
Lars Dombrowski

Kathrin Engel
Peter Everding
Martin Frenz
Henning Frick
Heike Godde
Roland Göbel
Jörg Graf
Christiane Groß-Hartmann
Holger Gründker
John-Markus Hahn
Ingrid Hausmann
Alexander Heinzel
Carmen Hendrysiak
Stefanie Heß
Karl Hofmann
Ute Hofmann
Matthias Hoppe
Eva Humberg

Astrid Iffland
Rainer Kalwitz
Dirk Karbun
Annette Kemper
Mirco Kinzel
Christian Koch
Antje Kolletzki
Kristiane Korsten
Anja Korte
Michael Korte
Elke Krause
Michael Kuhlmann
Olaf Lenzmann
Philipp von der Leyen
Georg Liesenklas
Mona Lipski
Elmar Lünenborg
Andrea Lux

Wolfgang Marx
Kerstin Moths
Christiane Mühlen
Peter Nickel
Nicole Oberhaus
Matthias Olfens
Jochen Ortmann
Andreas Ostwald
Christian Peel
Jan-Henning Peters
Kerstin Pflips
Roman Pientka
Kerstin Plewnia
Susanne Pöther
Claudia Poggenpohl
Klaus Porr
Astrid Reinhard
Judith Riebe

Dirk Rohrmoser
Heiko Sakurai
Roland Schäfer
Monika Schloß
Stephan Schlüter
Thomas Schütz
Stefan Schulze
Kirsten Secker
Christian Simanek
Dorrit Spielhoff
Heike Sundheim
Carola Törk
Lars Tottmann
Jens Tuschhoff
Sandra Uebbing
Vanessa Uphagen
Magnus Wienhöfer
Wiebke Winkelmann



**Alles
O.K.?**

Für Bad und WC hat Ihr Bau-
stoffhändler Fliesen und
Sanitärartikel in großer
Auswahl. Bei dieser Vielfalt
kommen einem oft schon
die besten Gestaltungs-
ideen. Schauen Sie doch
einfach mal bei
uns vorbei!



Langenhorst

Baustoffe Bauelemente Fliesen

Blitzkuhlenstr. 103 · 4350 Recklinghausen · Telefon 02361/29077

kunsthaus schröder

4350 recklinghausen, martinstraße 5, telefon 26737

damen-oberbekleidung
kinderkleidung
erlesene geschenke
glas, keramik, schmuck
spielzeug „spiel gut“

seit 65 jahren im vest recklinghausen



*Petrinisches
Obersufenbewußtsein
1989:
„Veteranentreffen“ Abi
'79 (Archivfoto) und
Abi '88 auf Beckmanns
Hof, rechts Autor
G. Wachtel.
(Foto: G. Möllers)*

Stiftung der ehemaligen Petriener

In der Mitgliederversammlung vom 20. September 1986 haben die dort anwesenden Mitglieder unserer Vereinigung mit Mehrheit beschlossen, den bereits im Jahre 1979 vom damaligen Vorstand gefaßten Plan, eine Stiftung ehemaliger Petriener zu errichten, auszuführen.

Die im Petrinum-Heft Nr. 16 abgedruckte Satzung wurde heftig und zum Teil kontrovers diskutiert.

Die Mitgliederversammlung beauftragte den Vorstand, für den durch die Beschlüsse der Mitgliederversammlung geänderten Satzungsentwurf die notwendige Genehmigung des Regierungspräsidenten in Münster einzuholen.

Der Vorstand ist diesem Auftrag nachgekommen und hat über das Büro unseres Mitgliedes Dr. Merschmeier Kontakt mit dem zuständigen Sachbearbeiter des Regierungspräsidenten aufgenommen.

Darüber hinaus haben wir uns wegen der zu errichtenden Stiftung auch mit der Schulleitung in Verbindung gesetzt, da es unserer Auffassung nach nicht sinnvoll ist, eine Stiftung ehemaliger Petriener, die die wissenschaftlichen Arbeiten der Schülerinnen und Schüler des Gymnasium Petrinum fördern soll, zu gründen, wenn die Schulleitung und damit auch das Lehrerkollegium und „die Schule“ dies nicht wünschen. Eine Stiftung ehemaliger Petriener, in der die Lehrer des Gymnasium Petrinum nicht mitarbeiten, kann auf die Dauer für die Schüler nicht sinnvoll tätig sein.

In Rahmen der verschiedenen Gespräche sowohl mit dem Sachbearbeiter des Regierungspräsidenten in Münster als auch mit der Schulleitung stellte sich heraus, daß es notwendig war, die Satzung der Stiftung insgesamt zu überarbeiten.

Wir unterbreiten daher hiermit den Mitgliedern der Vereinigung ehemaliger Petriener in Recklinghausen folgenden überarbeiteten Satzungsentwurf zur Beschlußfassung in der nächsten Mitgliederversammlung im Herbst 1991:

Wir, die unterzeichnenden, Heinz-Gerd Graf – 1. Vorsitzender –, Ulrich Sprenger – 2. Vorsitzender –, Bernd Bresthaus – Schriftführer – und Hans-Peter Kleynmans – Kassenführer –, sind der Vorstand des beim Amtsgericht Recklinghausen unter der VR-Nr. 869 eingetragenen Vereins „Vereinigung ehemaliger Petriener in Recklinghausen e. V.“ und errichten als solcher hiermit unter Bezugnahme auf das Stiftungsgesetz für das Land Nordrhein-Westfalen (StiftG NW) vom 21. Juli 1977 (GV NW S 274/SGV NW 40) als allgemeine selbständige Stiftung im Sinne des § 2 Abs. 1 StiftG NW die

„Stiftung der ehemaligen Petriener“

und sichern ihr ein Barvermögen in Höhe von 40 000 DM zu. Der Stiftung geben wir nachstehende Satzung:

§ 1 Sitz der Stiftung

Die Stiftung ehemaliger Petriener hat ihren Sitz in Recklinghausen.

§ 2 Zweck der Stiftung

1. Die Stiftung verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts „Steuerbegünstigte Zwecke“ der Abgabenordnung.
2. Zweck der Stiftung ist die Förderung wissenschaftlicher Arbeiten und die Auszeichnung besonderer schulbezogener Leistungen von Schülerinnen und Schülern des Gymnasium Petrinum, Recklinghausen.
3. Der Stiftungszweck wird insbesondere verwirklicht durch die Vergabe von jährlich drei Preisen in Höhe von mindestens 600 DM, 400 DM und 200 DM.
4. Die Stiftung ist selbstlos tätig und verfolgt nicht in erster Linie eigenwirtschaftliche Zwecke.
5. Die Mittel der Stiftung dürfen nur für die satzungsmäßigen Zwecke verwendet werden.

§ 3 Erhaltung des Stiftungsvermögens

1. Das Stiftungsvermögen ergibt sich aus der einleitenden Erklärung.
2. Das Stiftungsvermögen ist in seinem Werte ungeschmälert zu erhalten. Dem Stiftungsvermögen wachsen die Zuwendungen Dritter zu, die dazu bestimmt sind.

§ 4 Verwendung der Vermögenserträge und Zuwendungen

1. Die Erträge des Stiftungsvermögens und die ihm nicht zuwachsenden Zuwendungen sind zur Erfüllung des Stiftungszwecks zu verwenden.
2. Ferner dürfen Rücklagen gebildet werden, soweit die Vorschriften des steuerlichen Gemeinnützigkeitsrechts dies zulassen und die in § 2 genannten Preise in einem Jahr einmal nicht vergeben werden können.
3. Es darf keine Person durch Ausgaben, die dem Zweck der Stiftung fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergünstigungen begünstigt werden.

§ 5 Rechtsstellung des Begünstigten

Dem durch die Stiftung Begünstigten steht aufgrund dieser Satzung ein Rechtsanspruch auf Leistung der Stiftung nicht zu. Über die Vergabe von Stiftungsmitteln entscheidet der Vorstand.

§ 6 Organe der Stiftung

Organe der Stiftung sind

- a) der Vorstand,
- b) das Kuratorium.

§ 7 Zusammensetzung des Vorstandes

1. Der Vorstand besteht aus fünf Personen. Mitglieder des Vorstandes können nur Mitglieder der Vereinigung ehemaliger Petriener e. V. oder Mitglieder des Lehrerkollegiums des Gymnasium Petrinum sein. Die Mitglieder des Vorstandes werden vom Kuratorium für einen Zeitraum von fünf Jahren gewählt. Wiederwahl ist zulässig. Nach Ablauf der Amtszeit führen die Mitglieder des Vorstandes die Geschäfte bis zur Neuwahl fort.
2. Die Mitglieder des Vorstandes können vor Ablauf ihrer Amtszeit vom Kuratorium aus wichtigem Grund abberufen werden.
3. Scheidet ein Mitglied des Vorstandes vor Ablauf seiner Amtszeit aus, so wird für die restliche Amtszeit vom Kuratorium ein Nachfolger gewählt.
4. Der Vorstand wählt aus seiner Mitte einen Vorsitzenden und einen stellvertretenden Vorsitzenden.
5. Die Mitglieder des Vorstandes sind ehrenamtlich für die Stiftung tätig. Ihnen dürfen keine Vermögensvorteile zugewendet werden.

§ 8 Rechte und Pflichten des Vorstandes

1. Der Vorstand vertritt die Stiftung gerichtlich und außergerichtlich. Er hat die Stellung eines gesetzlichen Vertreters. Er handelt durch seinen Vorsitzenden oder dessen Vertreter und ein weiteres Mitglied.
2. Der Vorstand hat im Rahmen des Stiftungsgesetzes und dieser Satzung den Willen des Stifters so wirksam wie möglich zu erfüllen. Seine Aufgabe ist insbesondere
 - a) die Verwaltung des Stiftungsvermögens einschließlich der Führung von Büchern und der Aufstellung des Jahresabschlusses,
 - b) die Beschlußfassung über die Verwendung der Erträge des Stiftungsvermögens, insbesondere also die Vergabe der in § 2 genannten Preise,
 - c) Vorlage einer Jahresabrechnung mit einer Vermögensübersicht und eines Berichtes über die Erfüllung des Stiftungszwecks an das Kuratorium innerhalb von drei Monaten nach Ablauf jedes Kalenderjahres.
3. Für die laufenden Geschäfte kann der Vorstand Hilfskräfte anstellen. Mitglieder des Vorstandes und des Kuratoriums können nicht Angestellte der Stiftung sein.
4. Rechtsgeschäfte, die die Stiftung im Einzelfall mit mehr als 5000 DM verpflichtet, bedürfen im Innenverhältnis der Zustimmung des Kuratoriums.

§ 9 Beschlußfähigkeit und Beschlußfassung des Vorstandes

1. Der Vorstand ist beschlußfähig, wenn mindestens drei seiner Mitglieder anwesend sind.
2. Der Vorstand faßt seine Beschlüsse mit einfacher Mehrheit der anwesenden Mitglieder. Bei Stimmengleichheit gibt die Stimme des Vorsitzenden, im Falle seiner Verhinderung die des stellvertretenden Vorsitzenden den Ausschlag.
3. Bei Beschlußfassung im schriftlichen Umlaufverfahren ist die Zustimmung aller Mitglieder des Vorstandes erforderlich. Beschlüsse über die Vergabe der Erträge des Stiftungsvermögens können nicht im schriftlichen Umlaufverfahren gefaßt werden.

§ 10 Zusammensetzung des Kuratoriums

1. Das Kuratorium besteht aus zehn Personen. Es wählt aus seiner Mitte auf die Dauer von zwei Jahren einen Vorsitzenden und einen stellvertretenden Vorsitzenden. Wiederwahl ist zulässig.
2. Dem ersten Kuratorium gehören an:
 - a) Die Mitglieder des Vorstandes der Vereinigung ehemaliger Petliner e. V. sowie ein weiteres vom Vorstand dieses Vereins gewähltes Vereinsmitglied.
 - b) Der Leiter des Gymnasiums Petrinum, sein Stellvertreter im Amt, ein weiteres, vom Leiter des Gymnasiums zu benennendes Mitglied des Lehrerkollegiums des Gymnasiums Petrinum, der Vorsitzende der Schulpflegschaft des Gymnasiums Petrinum sowie der Vorsitzende der Schülervertretung des Gymnasiums Petrinum.
3. Das erste Kuratorium wählt aus seinen Reihen einen Schriftführer. Sodann wählt das erste Kuratorium aus seiner Mitte die fünf Mitglieder des Vorstandes. Mit der Wahl zum Vorstand scheiden diese Mitglieder aus dem Kuratorium aus. Kuratoriumsmitglieder dürfen nicht zugleich Mitglieder des Vorstandes sein.
4. Das erste Kuratorium wählt sodann für die ausgeschiedenen Kuratoriumsmitglieder fünf neue Mitglieder, und zwar so, daß das zehnköpfige Kuratorium besetzt ist von:
 - a) fünf Mitgliedern der Vereinigung ehemaliger Petliner e. V., die ihren Wohnsitz in einem Umkreis von 40 Kilometern um Recklinghausen haben sollen. Ein Mitglied dieser Gruppe soll Althilologe sein.
 - b) Dem Leiter des Gymnasiums Petrinum oder seinem Stellvertreter im Amt oder einem Althilologen am Gymnasium Petrinum, zwei weiteren Mitgliedern des Lehrerkollegiums des Gymnasiums Petrinum, einem Mitglied der Schulpflegschaft und einem Mitglied der Schülervertretung des Gymnasiums Petrinum.Diese Zusammensetzung des Kuratoriums ist auch bei künftigen Kuratoriumswahlen beizubehalten. Das Kuratorium wählt, soweit dies erforderlich ist, aus seinen Reihen einen neuen Schriftführer.
5. Die Mitglieder des Kuratoriums gemäß Absatz 4a) sind für eine Amtszeit von jeweils zehn Jahren gewählt. Die erste Amtsperiode beginnt mit dem Tag der Genehmigung der Stiftung durch die Aufsichtsbehörde. Wiederwahl ist zulässig. Um eine kontinuierliche Arbeit des Kuratoriums zu gewährleisten, ist die erste Amtsperiode für die in alphabetischer Reihenfolge ersten zwei Kuratoriumsmitglieder nach Absatz 4a) auf fünf Jahre verkürzt, so daß diese beiden Mitglieder der Kuratoriumsgruppe nach fünf Jahren ab Genehmigung der Stiftung durch die Aufsichtsbehörde aus dem Kuratorium ausscheiden. Sie können wiedergewählt werden. Zehn Jahre nach der Genehmigung erfolgt dann die Neuwahl der drei anderen Mitglieder dieser Kuratoriumsgruppe und fünfzehn Jahre nach der Genehmigung erneut die Neuwahl von zwei Mitgliedern dieser Kuratoriumsgruppe. Die Neuwahl erfolgt jeweils durch das gesamte Kuratorium. Die Mitglieder des Kuratoriums nach Absatz 4b) bleiben Mitglieder des Kuratoriums, solange sie ihr schulisches Amt am Gymnasium Petrinum innehaben.
6. Scheidet ein Mitglied aus dem Kuratorium aus, so wählt das Kuratorium ein neues Mitglied. Findet sich kein Mitglied der Vereinigung ehemaliger Petliner gemäß Absatz 4a), das bereit ist, im Kuratorium tätig zu sein, so bleibt die entsprechende Position im Kuratorium unbesetzt, bis ein zur Übernahme der Kuratoriumsaufgabe geeignetes Vereinsmitglied gefunden ist. Das gleiche gilt, wenn ein Kuratoriumsposten nicht besetzt werden kann, weil ein Inhaber der in Absatz 4b) genannten schulischen Ämter zur Mitarbeit im Kuratorium nicht gefunden werden kann.
7. Zum Mitglied des Kuratoriums ist gewählt, wer 80 Prozent der Stimmen der anwesenden, wahlberechtigten Kuratoriumsmitglieder auf sich vereinigt. Die Mitglieder des Kuratoriums können ebenfalls mit einer Mehrheit von 80 Prozent der Stimmen der anwesenden, stimmberechtigten Kuratoriumsmitglieder abgewählt werden. Das von der Wahl bzw. Abwahl betroffene Mitglied hat bei dieser Abstimmung keine Stimme.
8. Die Mitglieder des Kuratoriums sind ehrenamtlich für die Stiftung tätig. Ihnen dürfen keine Vermögensvorteile zugewendet werden.

§ 11 Aufgaben des Kuratoriums

Aufgabe des Kuratoriums ist es,

- a) den Vorstand zu überwachen, insbesondere die Beachtung des Stifterwillens sicherzustellen,
- b) die Vorstandsmitglieder zu wählen bzw. abzuwählen.

- c) bei Rechtsgeschäften gemäß § 8 Abs. 4 mitzuwirken.
- d) Themen und Rahmenthemen für wissenschaftliche Schülerarbeiten gemäß § 2 anzuregen.
- e) die Vergabe von Stiftungsmitteln vorzuschlagen.
- f) Richtlinien über die Entschädigung des Aufwandes der Mitglieder des Vorstandes und des Kuratoriums zu erlassen.
- g) zusammen mit dem Vorstand, der in diesen Fällen stimmberechtigt ist, Satzungsänderungen sowie die Aufhebung der Stiftung oder ihre Zusammenlegung mit einer anderen Stiftung zu beschließen.

§ 12 Beschlußfähigkeit und Beschlußfassung des Kuratoriums

1. Das Kuratorium ist beschlußfähig, wenn mindestens vier Fünftel seiner Mitglieder anwesend sind.
2. Ist Beschlußfähigkeit nicht gegeben, so beruft der Vorsitzende des Kuratoriums, im Verhinderungsfalle sein Stellvertreter, das Kuratorium innerhalb einer Frist von zwei Wochen durch eingeschriebenen Brief mit Rücksicht auf jedes einzelne Kuratoriumsmitglied erneut ein. Zwischen dem Tag des Zugangs der Einladung bei den Kuratoriumsmitgliedern und dem Sitzungstag muß eine weitere Frist von mindestens zwei Wochen liegen, wobei der Tag des Zugangs der Einladung und der Sitzungstag nicht mitgerechnet werden. In dieser zweiten Sitzung ist das Kuratorium beschlußfähig, unabhängig davon, wieviele Mitglieder des Kuratoriums erschienen sind. In der Einladung ist hierauf gesondert hinzuweisen. Der Einladung muß darüber hinaus die Punkte der Tagesordnung enthalten, zu denen das Kuratorium Beschlüsse fassen soll, und den Ort und den Termin der Kuratoriumssitzung angeben.
3. Das Kuratorium faßt seine Beschlüsse mit einfacher Mehrheit der anwesenden Mitglieder, soweit diese Satzung nicht anderes vorschreibt. Bei Stimmengleichheit gibt die Stimme des Vorsitzenden, im Falle seiner Verhinderung die Stimme des stellvertretenden Vorsitzenden den Ausschlag.
4. Bei Beschlußfassung im schriftlichen Umlaufverfahren ist die Zustimmung aller Mitglieder des Kuratoriums erforderlich.
5. Beschlüsse nach § 11 Absatz e) und Absatz g) können nicht im schriftlichen Umlaufverfahren gefaßt werden..

§ 13 Anpassung der Stiftung an veränderte Verhältnisse

Ändern sich die Verhältnisse derart, daß die Erfüllung des Stiftungszwecks vom Vorstand und Kuratorium nicht mehr für sinnvoll gehalten wird, so können sie gemeinsam einen neuen Stiftungszweck beschließen. Der Beschluß bedarf einer Mehrheit von vier Fünftel der Mitglieder des Vorstandes und des Kuratoriums. Der neue Stiftungszweck hat gemeinnützig zu sein und, solange das Gymnasium Petrinum in Recklinghausen als Gymnasium besteht, dieses oder seine Schüler zu fördern. Über Satzungsänderungen, die nicht den Stiftungszweck betreffen, beschließen Vorstand und Kuratorium mit einfacher Mehrheit. Satzungsänderungen können nicht in einer zweiten Kuratoriumssitzung gemäß § 12 Absatz 2 gefaßt werden.

§ 14 Auflösung der Stiftung

Vorstand und Kuratorium können gemeinsam mit einer Mehrheit von vier Fünftel der anwesenden Mitglieder die Auflösung der Stiftung beschließen, wenn die Umstände es nicht mehr zulassen, den Stiftungszweck dauernd und nachhaltig zu erfüllen.

§ 15 Vermögensanfall

Bei Auflösung oder Aufhebung fällt das Vermögen

- a) an den Förderverein Gymnasium Petrinum zu Recklinghausen e. V., der es unmittelbar und ausschließlich für Zwecke des § 2 oder andere steuerbegünstigte Zwecke zu verwenden hat, oder, wenn dieser nicht mehr existiert,
- b) an die am Gymnasium Petrinum bestehende Dr.-Carl-Still-Stiftung und ist entsprechend deren Satzung ausschließlich der wissenschaftlichen Förderung der Schüler des Gymnasium Petrinum zu dienen bestimmt, oder, falls auch diese nicht mehr existiert
- c) als unselbständige Stiftung im Sinne des § 2 Abs. 2 StiftG NW an das Land Nordrhein-Westfalen, das das Stiftungsvermögen durch den Schulleiter des Gymnasium Petrinum verwalten lassen soll, wobei mit den Erträgen bedürftige Schüler des Gymnasium Petrinum bei der Beschaffung von Unterrichtsmaterial, den Kosten von Klassenfahrten und Ausflügen oder sonstigen schulischen Belangen zu unterstützen sind.

§ 16 Unterrichtung der Stiftungsaufsichtsbehörde

Die Stiftungsaufsichtsbehörde ist auf Wunsch jederzeit über alle Angelegenheiten der Stiftung zu unterrichten. Ihr ist unaufgefordert der Jahresabschluß vorzulegen.

§ 17 Stellung des Finanzamtes

Unbeschadet der sich aus dem Stiftungsgesetz ergebenden Genehmigungspflichten sind Beschlüsse über Satzungsänderungen und über die Auflösung der Stiftung dem zuständigen Finanzamt anzuzeigen. Für Satzungsänderungen, die den Zweck der Stiftung betreffen, ist die Einwilligung des Finanzamtes einzuholen.

§ 18 Stiftungsaufsichtsbehörde

Stiftungsaufsichtsbehörde ist der Regierungspräsident in Münster; oberste Stiftungsaufsichtsbehörde ist der Innenminister des Landes Nordrhein-Westfalen. Die stiftungsaufsichtsbehördlichen Genehmigungs- und Zustimmungsbefugnisse sind zu beachten.

Wir freuen uns, Ihnen mitteilen zu können, daß wir für die Stiftung bereits jetzt über ein Vermögen von etwa 4500 DM verfügen und uns ein weiterer Betrag von etwa 2500 DM bereits fest zugesagt ist, so daß bei Gründung der Stiftung bereits 7000 DM zur Verfügung stehen.

Das Finanzamt Recklinghausen hat zugesagt. Spenden an die Stiftung auch rückwirkend anzuerkennen, sobald die stiftungsaufsichtliche Genehmigung vorliegt.

Heinz-Gerd Graf
Bernd Brosthaus

Ulrich Sprenger
Hans-Peter Kleynmans

Vereinigung ehemaliger Petriener Recklinghausen

An alle Mitglieder der Vereinigung ehemaliger Petriener
und solche Petriener, die Mitglied unserer Vereinigung werden wollen!

Liebe ehemalige Petriener,
sehr geehrte Damen und Herren,

nach § 5 der Satzung unserer Vereinigung vom 16. November 1974 sollen ordentliche Mitgliederversammlungen einmal jährlich stattfinden.

Gleichwohl haben wir als Vorstand der Vereinigung ehemaliger Petriener in Recklinghausen seit 1986 eine Mitgliederversammlung noch nicht wieder einberufen, da die letzte Mitgliederversammlung am 20. September 1986 nur von relativ wenigen Mitgliedern besucht worden ist.

Unsere Anregung, sich einmal monatlich am Stammtisch ehemaliger Petriener im Kolpinghaus zu treffen, ist von unseren Vereinsmitgliedern ebenfalls nicht mit großer Begeisterung aufgenommen worden, so daß wir den Stammtisch nach etwa einem Jahr wieder aufgegeben haben.

Da nach § 4 unserer Satzung der Vorstand auf die Dauer von fünf Jahren gewählt ist, soll im Jahre 1991 erneut eine Mitgliederversammlung einberufen werden. Um allen Mitgliedern die Möglichkeit zur Teilnahme zu geben, erfolgt die

Ankündigung der Mitgliederversammlung 1991

bereits jetzt in diesem Heft.

Der Vorstand beabsichtigt, die Mitgliederversammlung für das Wochenende am 5./6. Oktober 1991 in die Aula des Gymnasium Petrinum einzuberufen. Es ist folgende Tagesordnung vorgesehen:

1. Begrüßung durch den Vorsitzenden
2. Tätigkeitsbericht des Vorstandes
3. Bericht des Kassenführers
4. Bericht der Kassenprüfer
5. Beschlußfassung über die Entlastung des Vorstandes
6. Neuwahl des Vorstandes
7. Neuwahl der Kassenprüfer
8. Beschlußfassung über eine Erhöhung des regulären Jahresbeitrages von 20 DM auf 30 DM
9. Errichtung der Stiftung ehemaliger Petriener
10. Bericht über den Gymnasialfonds
11. Weitere Veranstaltungen unseres Vereins
12. Verschiedenes

Wir bitten alle Mitglieder um Anregungen für weitere Tagesordnungspunkte.

Nach Abschluß der offiziellen Mitgliederversammlung wird die Möglichkeit zu einem gemütlichen Beisammensein bestehen. In welchem Rahmen und an welchem Ort wird der Vorstand mit den förmlichen Einladungsschreiben, die unseren Mitgliedern rechtzeitig vor der Mitgliederversammlung zugehen, noch mitteilen.

Diejenigen unter Ihnen, die noch nicht Mitglied sind, es aber werden wollen, bitten wir, den unteren Abschnitt auszufüllen und an das Gymnasium Petrinum, Herzogswall 29, zu senden.

Der Vereinsbeitrag beträgt bisher jährlich 20 DM für die Mitglieder, die im Berufsleben stehen, und 5 DM für Studenten, Auszubildende, Wehrpflichtige u. ä.

Wir freuen uns über jedes neue Mitglied!

Mit freundlichen Grüßen

gez. Heinz-Gerd Graf
- Vorsitzender -

gez. Bernhard Brosthaus
- Schriftführer -

gez. Ulrich Sprenger
- stellvertretender Vorsitzender -

gez. Hans-Peter Kleynmans
- Kassenführer -

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zur Vereinigung ehemaliger Petriener

(Name)

(Adresse)

(Abiturjahrgang)

(Unterschrift)



